

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
= Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie =
Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 57 (1972-1973)

Rubrik: Römische Zeit = Epoque Romaine = Età Romana

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Un solo elemento non è di netta fattura golasecchiana, l'anello, con gli elementi decorativi a globetto ed ovoidali incavati all'esterno, infilato nella grande fibula sanguisuga che ricorda i braccialetti tipici del periodo iniziale del La Tène. Uno studio più approfondito di questi materiali, promessoci da uno specialista dell'età del ferro, analizzerà le componenti culturali permettendo una più precisa datazione che per il momento possiamo indicare fine del V inizio del IV secolo a. C. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 83, 1971, 37ss.

Pierangelo Donati

SANTA MARIA IN CALANCA GR

St-Maria. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Miso in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 45–46.

ZUCHWIL SO

Emmenschachen. Bei der Kiesgewinnung in der Grube der Firma Conti (LK 1127, 610 375/228 000) kamen zwei Schwerter zum Vorschein. Sie dürften durch die Emme sekundär abgelagert worden sein.

Das Schwert aus der späten La-Tène-Zeit (Abb. 58) besteht aus Eisen. Es ist 86,6 cm lang. Der Griffdorn misst 11,7 cm. Ein Mittelgrat ist nur schwach ausgebildet. Der Querschnitt ist linsenförmig. Die Schwertscheide ist aus einem Eisen- und aus einem Messingblech gefertigt. Das glänzende Messingblech wird die Schauseite gebildet haben. Von dem Eisenband, das die beiden Bleche zusammenhielt, sind nur kleine Reste von den Kanten und von der Spitze erhalten. Auf dem Bronzeblech zeichnen sich deutlich sieben helle Streifen ab, Stellen, an denen das Blech oxydierte, da es durch die beiden Bleche zusammenhaltenden Querstege geschützt war. – Das zweite Schwert stammt aus der Bronzezeit (vgl. im Abschnitt «Bronzezeit»). – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 449.

RÖMISCHE ZEIT ÉPOQUE ROMAINE ETÀ ROMANA

1. Jh. v. Chr.–4./5. Jh. n. Chr.

AESCH BL

Untere Chlus. Die im Jahre 1966 bei Aushubarbeiten auf dem Versuchsgut der Sandoz AG angeschnittene römische Kulturschicht mit Fragmenten von Reb-

stöcken kam bei LK 1067, 609 875/257 220 zutage. Die Altersbestimmung mit der C-14-Methode ergab bekanntlich eine Datierung ins 3./4. Jh. Eine Bronzetafel erinnert heute an den denkwürdigen Fund. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281f.; vgl. JbSGU 53, 1966/67, 123.

Untere Chlus. Beim Gutshof Unter Chlus (LK 1067, 610 100/257 250) wurden 1948 bei der Verlegung der Strasse römische Mauerzüge entdeckt. Diese konnten 1966/67 durch Verwalter D. Gerber weiter verfolgt werden. Eine Konservierung des etwa 15 m langen, nicht sehr gut erhaltenen Mauerstückes, das wahrscheinlich zu einem Nebengebäude der römischen Villa gehört hat, ist vorgesehen. Die Altertümerkommission Baselland befasste sich mit der topographischen und photographischen Aufnahme des Objektes. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281.

Vordere Chlus. Ein kleiner, auffallender Hügel südlich Vorder Chlus (LK 1067, 610 594/257 115) mit Terra-sigillata-Funden wurde topographisch aufgenommen. – KMBL Liestal. – Th. Strübin, Baselbieter Heimatbuch 11, 1969, 281.

ALTENDORF SZ

Kirche. Anlässlich der archäologischen Untersuchung des Baugrundes im Mai 1960 und April 1961 durch H. R. Sennhauser und J. Kessler kam im gewachsenen Boden (Ablagerung des Mühlebachs, Molasse- und Moränematerial) eine grosse Menge römischer Scherben, Leistenziegel- und Hypokaustplatten-Fragmente, einige Münzen sowie Terra-Sigillaten zum Vorschein.

H. A. Cahn bestimmte folgende Münzen: 1. «Sequani», Billon, gegossen. Kopf links. Rv. Tier links. De la Tour 5368. Gefunden in der Auffüllung des Erwachsenengrabes in der Kirche unter dem Kindergrab. 2./3. Jh. v. Chr. – 2. Tiberius. As des Divus Augustus. Rv. Altar der Providentia. Wohl gallische Münzstätte. – 3. Claudius I. Halbiertes As mit dem Kopf der Antonia. RIC. I 132, 82. – 4. Nero. As. Rv. ? – 5. Hadrian. As. Rv. Cos III Ruderschiff. – RIC. II 427, 674. Aus der Auffüllung des Kindergrabes. – 6. Römisches As, unbestimmbar.

E. Ettliger äusserte sich zur Keramik wie folgt: Die wenigen Sigillaten gestatten eine Datierung in die 2. Hälfte des 1. und ins 2. Jh. (Dr. 30 und 36 südgallisch, einige ostgallische Scherben). Das späteste, datierbare Stück ist eine Wandscherbe eines schwarzen, hochglänzenden Faltenbeckers rheinischer Herkunft, der noch aus dem 3. Jh. stammen könnte. Die Hauptmasse ist dem späten 1. und frühen 2. Jh. zuzuweisen, wobei die Verwandtschaft der grauen Ware mit den Erzeug-

nissen aus den Töpferöfen von Kempraten sehr auffallend ist.

Da keinerlei römische Mauern angetroffen wurden, muss es sich wohl um die Abfallschicht einer nahe gelegenen Villa in sekundärer Lagerung handeln. Die Schicht erwies sich deutlich als von der leichten Erhöhung südlich der Kirche hereingeschwemmt. Dort sind wohl die Reste der römischen Siedlung zu suchen. In Altendorf versicherte man, dass beim Fundamentausgrab für das 1962 gebaute Pfarrheim keine Scherben oder Mauerreste gefunden wurden, obwohl darauf geachtet wurde. Sind die Beobachtungen richtig, so ist die Lage des anzunehmenden römischen Gebäudes im Osten des Pfarrheims, direkt südlich der älteren Kirchen zu vermuten. – H. R. Sennhauser, Die älteren Pfarrkirchen von Altendorf SZ, Mitteilungen Hist. Verein des Kantons Schwyz 57, 1964, 111ff.

AUGST BL

Augusta Raurica. Anlässlich der Korrektur des Fienbaches, an der Stelle, wo die Venusstrasse die Kantonsgrenze auf einem Damm überschreiten wird (Flur Bötme), wurde das alte Bachbett auf einer kurzen Strecke trockengelegt. Dabei kamen grosse Steinquadern zum Vorschein. In der Zeit vom 8. Sept. bis 19. Dez. wurde eine ganze Anhäufung von zum Teil keilförmigen Quadern freigelegt; sie müssen zu einem abgestürzten Bogen (Brücke?) gehört haben. Man zählte 45 Blöcke, von denen der grösste eine Länge von 1,2 m aufwies. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 294.

Rheinstrasse. Beim Ausgrab für ein Fabrikgebäude der Firma Chemofarma AG am westlichen Dorfausgang von Augst stiess man auf einer 41 m langen Fläche auf Mauerreste und Urnengräber, die zu dem bekannten Gräberfeld an der nach Basel führenden Römerstrasse lagen. Es konnten geborgen werden: 21 Urnengräber, zwei gemauerte Grabeinfassungen und ein gestörtes Körpergrab. An Beigaben sind erwähnenswert: 13 Urnen und andere Gefässe aus Ton, 3 aus Glas, 1 aus Blei, 1 Venusstatuette aus Pfeifenton, 1 Bildlampe mit springendem Löwen, 1 hohles Armband aus Bronze mit silbernem Rosettenaufsatz, Tränenfläschchen aus Glas und 9 Münzen. – RM Augst. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 69, 1969, 394.

Augusta Raurica. Bibliographie: L. Berger/M. Joos, Das Augster Gladiatorenmosaik, Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1969/1970 (1971), 3–106, 25 Abb., 6 Taf., 1 Falttafel. – J. Ewald, 35. Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica (1. 1.–31. 12. 1970), Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71,

1971, 199ff.; 4. R. Laur, 34. Jahresbericht der Stiftung Pro Augusta Raurica (1. 1.–31. 12. 1969), Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 287ff. – R. M. Swoboda, Der Töpfereibezirk am Südostrand von Augusta Raurica, HA 2, 1971, 7–21, 21 Abb.

AVENCHES VD

Aventicum. Grabungen der Fondation Pro Aventico in den Jahren 1964 bis 1971.

Es soll im folgenden versucht werden, einige Resultate der archäologischen Untersuchungen in Aventicum zusammenfassen. Für Einzelheiten sei auf die französisch verfasste Berichterstattung in den Bulletins de l'Association Pro Aventico verwiesen, speziell 19 (1967), 20 (1969) und 21 (1970/71). Um Gleichartiges nicht auseinanderzureissen, wird auf den chronologischen Verlauf der Grabungen nicht Rücksicht genommen.

1. Ausgrabungen im quartiermässig eingeteilten Stadtgebiet

Nach der teilweisen Unterschutzstellung des Stadtgebietes von Aventicum durch den Kanton Waadt im Jahre 1962 galt es, in erster Dringlichkeit die im nicht geschützten Industriegebiet liegenden Stadtteile zu untersuchen. Diesem Zwecke folgten die Ausgrabungen der *insulae* 4 West, 8, 10 Ost und 16 Ost. Die Bezeichnung der Quartiere folgt dabei dem von der Association Pro Aventico herausgegebenen Plan archéologique (1. Auflage 1963, 2. Auflage 1970).

Insula 4 West. Dieses gut zur Hälfte ausgegrabene Halbquartier weist bereits typische Merkmale auf, wie sie sich in fast allen Wohn- und Geschäftsquartieren Aventicums finden. Vorerst die Erklärung, weshalb es sich um ein Halbquartier handelt. Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass die beiden Hauptachsen der Stadt einerseits zwischen den Quartieren 20/26 (siehe unten) und 21/27 (= *cardo maximus*) andererseits als quartierhalbierende Achse durch die *insulae* 4, 10 und 16 (= *decumanus maximus*) verlaufen. Dies ergibt als mutmassliche Lage des Forums die Quartiere 22 und 28, wo in der Tat ein Tempelpodium und Portiken angenommen werden dürfen. Die bisher «Thermes de Perruet» oder flavische Thermen genannte Badeanlage in *insula* 29 würden somit als Forumsthermen anzusprechen sein. Die *insula* 4 West ist, wie üblich, allseits von einer Porticus umgeben und hat einen sehr unregelmässigen Grundriss. Eine Kammerreihe, unterbrochen von Korridoren, säumt die 3 bisher bekannten Strassenfronten (Taf. 39, 1; Abb. 59). Diese vorwiegend als Verkaufsläden und Handwerkerlokale anzusprechenden Räume öffnen sich auf der Innenseite des Quartiers auf einen Hof, der teilweise von einer Säulenhalle umstanden war.

Die Schichtabfolge zeigt eine weitgehende Über-

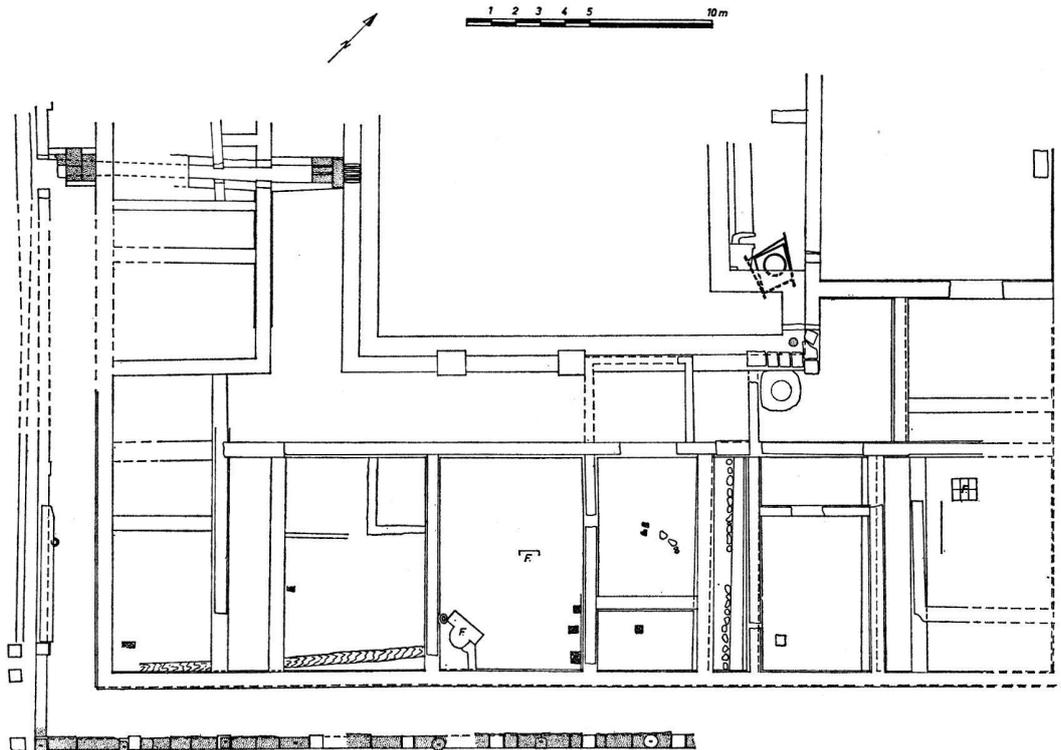


Abb. 59. Avenches VD, Insula 4 Ost. Ausgrabung 1969. – 1:300.

lagerung der Bauten im Plan und das Vorhandensein einer Holzbauperiode in tiberischer Zeit sowie zweier Steinbauperioden seit der Mitte des 1. Jh. n. Chr. Als Kuriosum sei das der 1. Bauphase zuzuschreibende Fass erwähnt, dessen Dauben samt eckigem Holzrahmen und Steinverfüllung noch leidlich gut erhalten waren (Taf. 39, 2). Unter den Kleinfunden ist eine kleine Terrakottastatue der keltischen Reitergöttin Epona zu erwähnen (Taf. 46, 1).

Insula 8. Diese in verschiedenen Etappen und nur unvollständig ausgegrabene *insula* zeigt im Ganzen dasselbe Bild wie *insula 4 West*. Immerhin ist der Plan des Quartiers (als Folge seiner Lage am Rande der Stadt?) weniger regelmässig. Bemerkenswert war in der vom Schreibenden unternommenen Grabungsetappe vorerst ein Amphorendepot, welches einen Verkaufsladen oder ein Händlerdepot darstellen dürfte. Zwei Reihen von an Ort und Stelle (wohl vom herunterstürzenden Dach) zerschlagenen Amphoren konnten aufgenommen und konserviert werden (Taf. 40, 1).

Problematisch bleibt vorderhand ein nur von der Innenhofseite her zugänglicher Baukomplex von zwei untereinander verbundenen Räumen (Taf. 40, 2). Beide Zimmer zeichnen sich aus durch Sitzbänke (rechts im Bilde), das eine zudem durch ein rechteckiges gemauertes Loch in der Mitte, welches durch einen Holzdeckel

verschlossen werden konnte. Der Eingang war durch eine Doppeltür versperrt. Diese verschiedenen Bauelemente und der Fund eines anepigraphischen Altärchens mit einer Faundarstellung (Taf. 47, 1) in einem unweit gelegenen Sodbrunnen könnten darauf hinweisen, dass die beiden Lokale kultischen Zwecken dienten, wobei eher an einen einheimischen, nicht offiziell beglaubigten Kult zu denken wäre. – Von den wenigen Kleinfunden sind zwei Pferdchen aus Bronze erwähnenswert (Taf. 45, 1 und 45, 2).

Insula 10 Ost (Abb. 60): Auch dieses Quartier ist als Handwerker- und Gewerbeviertel anzusprechen. In der letzten Bauphase (Mitte 2. Jh. bis Mitte 3. Jh.) bestand die *insula* aus drei Häusern, welche die ganze Breite des Quartiers einnahmen. Am aufschlussreichsten war der Hausgrundriss im SE: ein von einer Porticus gesäumter Innenhof war neben dem Haupteingang flankiert von einem Kontor (Taf. 41, 1), während sich an der Längsseite des Hofes eine regelmässige Reihe von Räumlichkeiten befand, welche dem Geschäftsleben gedient haben könnten. Der Wohnteil in der N-Ecke der *insula* hatte recht monumentalen Charakter. Zwei geheizte Räume, wovon einer mit einem geometrischen Mosaik und ebensolchen Fresken geschmückt war, sowie ein blinder Korridor, den man als Treppenhaus ansprechen könnte, deuten auf ein reiches Wohnhaus hin (Taf.

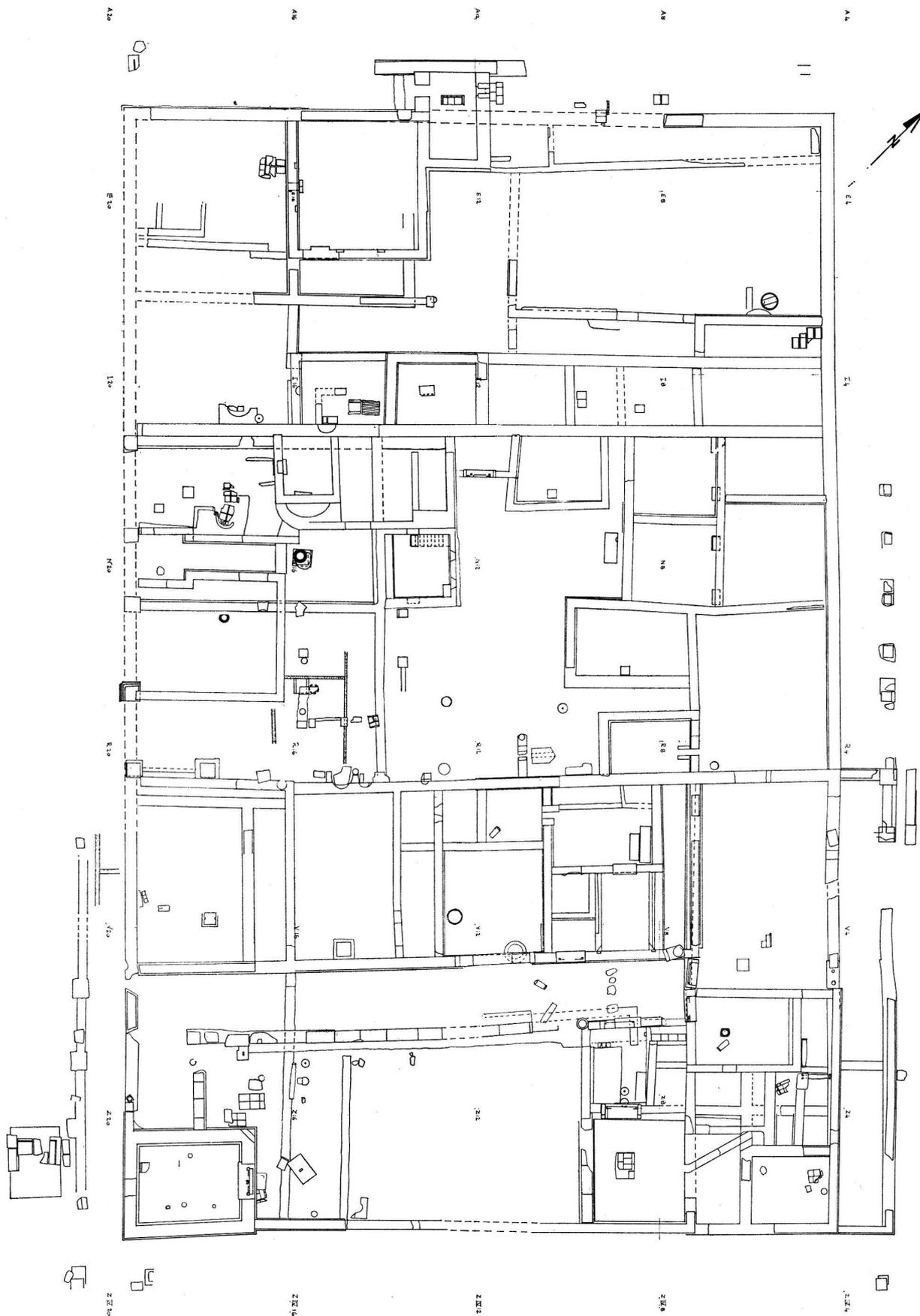


Abb. 60. Avenches VD, Insula 10 Ost. Ausgrabung 1969/70. Übersichtsplan. - 1:300.

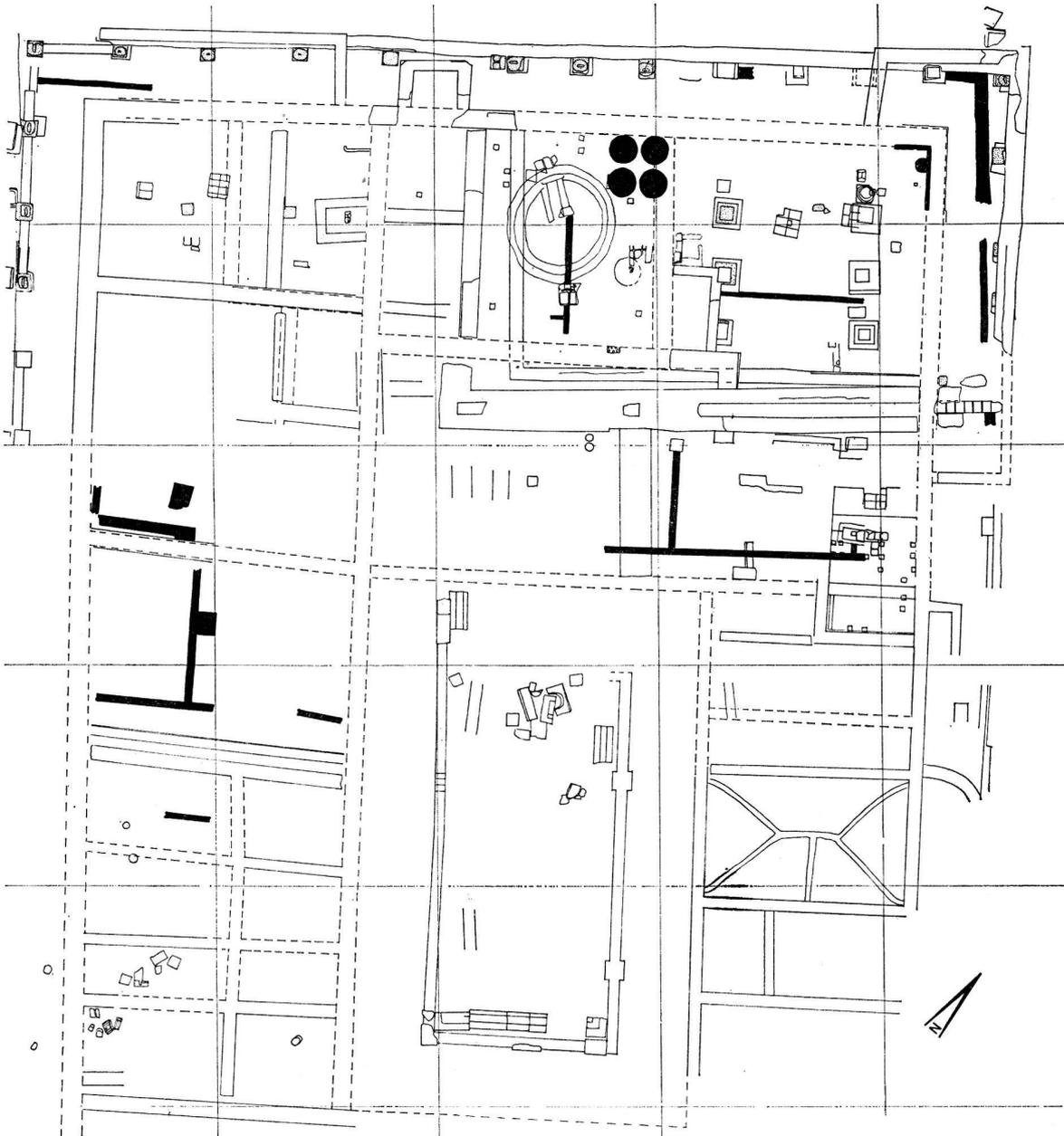


Abb. 61. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan der tiberisch-claudischen Holzbauten. – 1:300.

42, 2). Dazu würde auch die Skulptur passen, welche in bester einheimischer Kunsttradition eine ältere Frau darstellt (Taf. 47, 2).

Neben dem genannten Haus fanden sich auf dem *decumanus maximus* Reste eines öffentlichen Brunnens, vor allem dessen Sockel mit Abflussrinne (Taf. 41, 2, im Vordergrund).

Das mittlere der drei Häuser zeichnete sich aus durch einen Keller – dem einzigen bisher bekannten in Aven-ticum (Taf. 42, 1). Wir stehen nicht an zu behaupten, dass diese Liegenschaft in der letzten Bauphase einem Bron-

zegiesser gehört hat. In der Tat konnten Metallfrag-mente gefunden werden, die zu einem Altmaterialdepot gehören mussten: vorerst ein fragmentarisch erhal-tenener Bronzeadler (Taf. 45, 3), zweifellos eine Applike; ferner eine überlebensgrosse Löwenpranke aus vergol-deter Bronze, die nur von einem Löwenfell stammen kann und folglich zu einer grossen Herkulesstatue gehören muss; ein Inschriftplättchen aus schlechtem Silber schliesslich, welches eine vierzeilige Versin-schrift trägt und in der letzten Zeile den Stifter nennt (Taf. 47, 3):

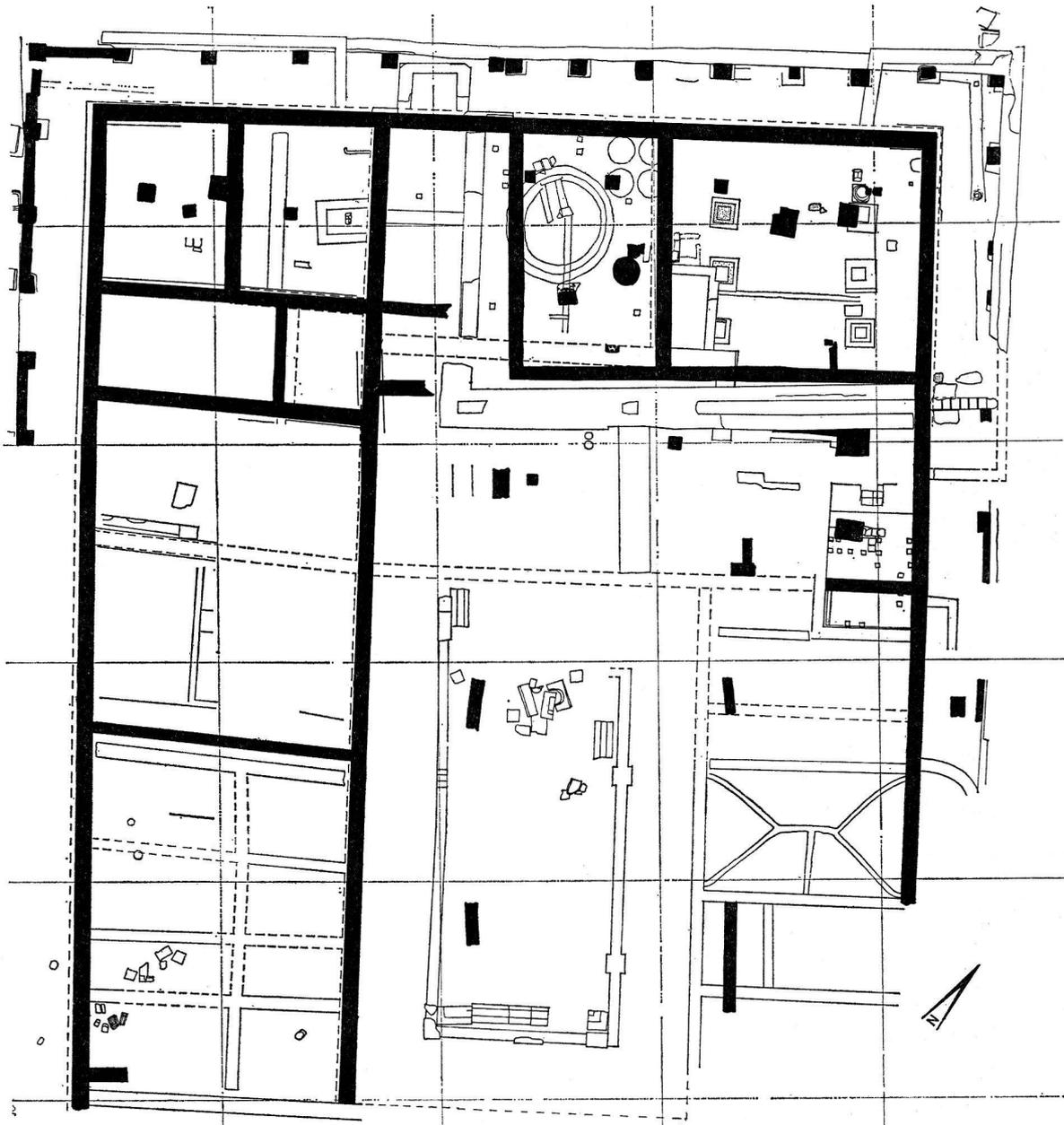


Abb. 62. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan der claudisch-neronischen Steinbauten. – 1:300.

MARS GRADIVE PATE[R ...
 HANC PATRIAM CIV[I ...
 INCLUTE BELLATOR[
 IMPERIO MONITUS[
 SEX(tus) TETRICIUS DONU[M ...

Weihungen an Mars Gradivus sind nördlich der Alpen selten, sodass das Fragment zweifellos eines ausgedehnten Studiums wert ist.

Das dritte Haus endlich zeigte eine einfache Architektur. Auffallend war einzig die im 3. Jh. erfolgte Einbeziehung der Strassenportikus in die Wohnfläche des Hauses. Ob das in den Boden eingelassene Fass zur Kalkzubereitung mit dem Beruf des Hausinhabers zusammenhängt, liess sich verständlicherweise nicht ausmachen (Taf. 44, 1).

Bisher war nur von der letzten Bauphase die Rede; selbstredend konnten auch in der *insula* 10 Ost zwei

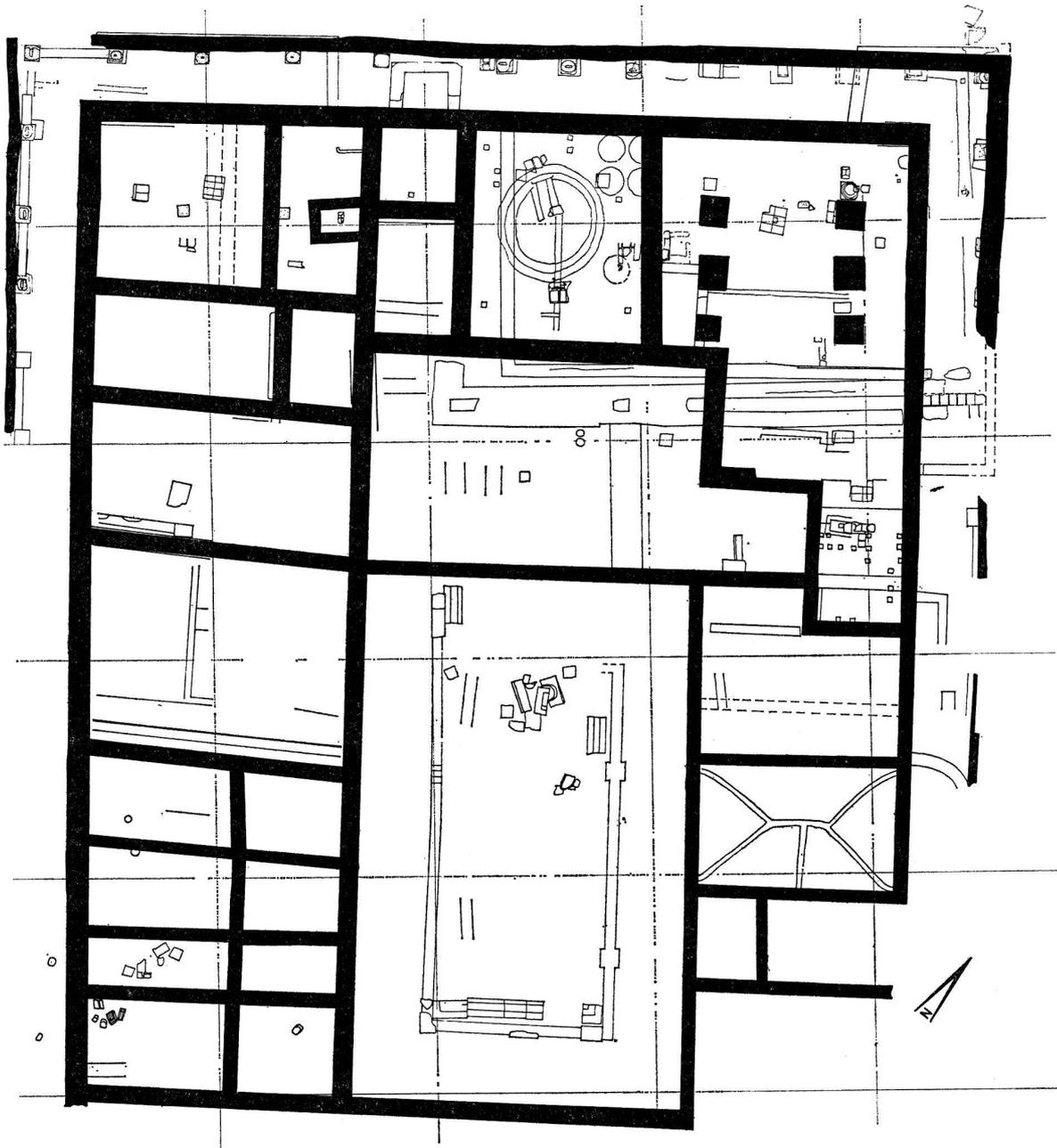


Abb. 63. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan des flavischen Steinbaus. – 1:300.

frühere Steinbauten und Überreste des tiberisch-claudischen Holzbaus festgestellt werden. Die weitestgehende Überlagerung der vier Hauspläne zeigt einmal mehr, wie stabil die Besitzgrenzen in den Quartieren Aventicums waren.

Insula 16 Ost (Abb. 61–64). Da die Ausgrabungen dieses Quartiers im Bulletin de l'Association Pro Aventico 21 (1970/71) vorgelegt wurden, sei hier das Wesentliche zusammengefasst. Auf dem Horizont der tiberisch-

claudischen Holzbauten konnten die Besitzverhältnisse nicht mehr genau abgeklärt werden, da auch hier nur wenige Spuren der Architektur vorhanden waren (Abb. 61). Immerhin liessen sich die vier Abfallgruben im Westteil der *insula* als zu einer Metzgerei gehörig ansprechen, da sie mit Knochen randvoll angetroffen wurden.

Der erste Steinbau aus claudisch-neronischer Zeit lässt sich bereits besser verfolgen. Die Aufteilung der

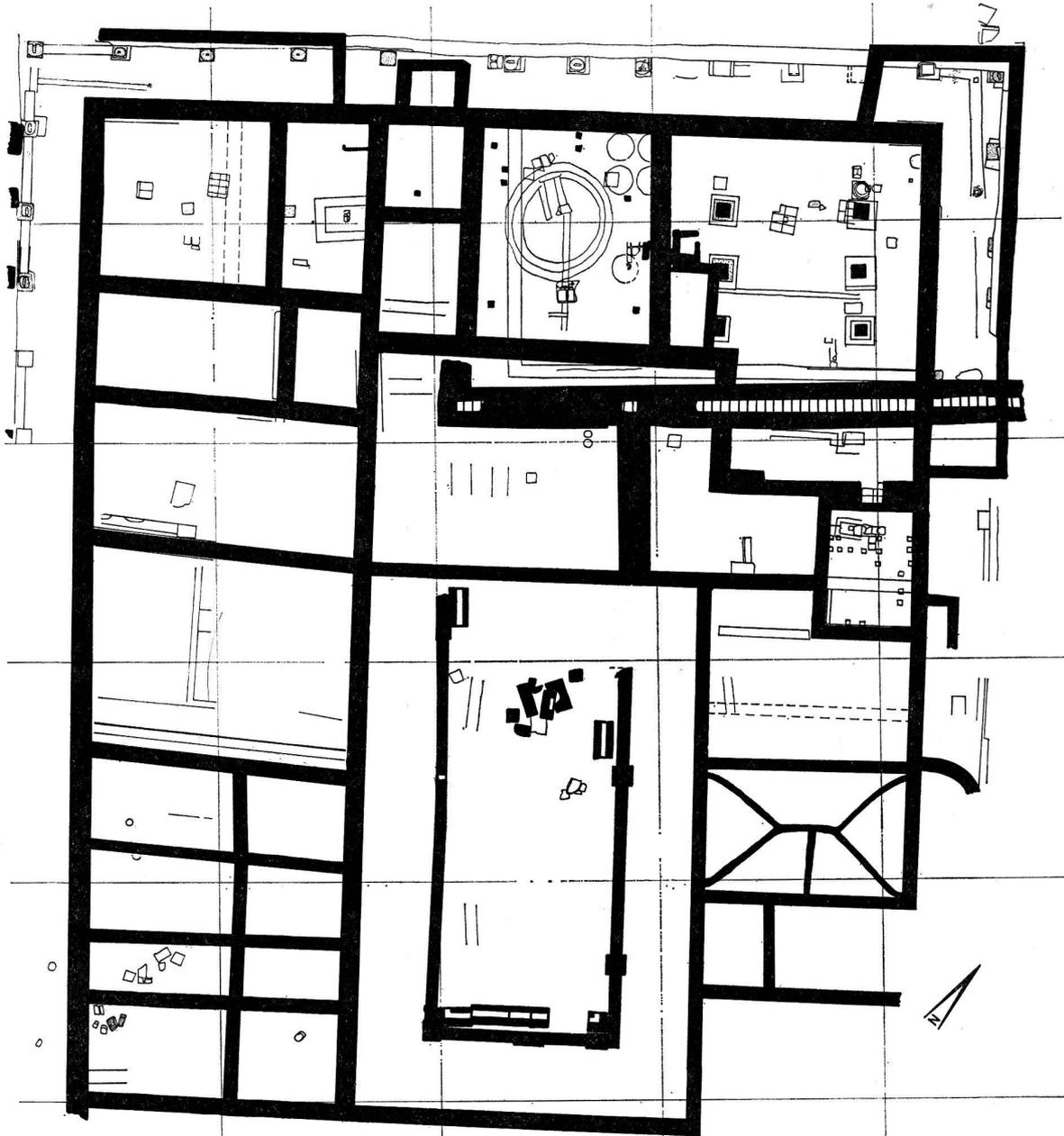


Abb. 64. Avenches VD, Insula 16. Ausgrabung 1965/66. Plan des Steinbaus des 2. Jh. – 1:300.

Räume legt es nahe, an verschiedene Grundbesitzer zu denken, deren einer, nach den Funden zu schliessen, Nagelschmied gewesen sein muss (Abb. 62).

Architektonisch gesprochen sind die Veränderungen, die den zweiten Steinbau charakterisieren, beinahe unerheblich. Bei näherem Zusehen indessen zeigt sich, dass in frühflavischer Zeit dennoch eine richtige Umstrukturierung erfolgt ist: die gesamte *insula* bildete nunmehr einen einzigen Grundbesitz, der zum Bau eines Atriumhauses verwendet wurde (Abb. 63). Die Fra-

ge, ob zwischen dem Wechsel in den Besitzverhältnissen und der Koloniegründung unter Vespasian ein ursächlicher Zusammenhang bestehe, ist umso berechtigter, als die *insula* 16 Ost dem Forum benachbart ist und somit eine bevorzugte Wohnlage darstellt. Ob im Gefolge der Veteraneneduktion auch besitzrechtliche Eingriffe *intra muros* erfolgten, werden erst spätere Grabungen erweisen. Ein letzter, um 150 erfolgter Umbau der Villa brachte keine wesentlichen Neuerungen und braucht deshalb hier nicht näher besprochen zu werden (Abb. 64).

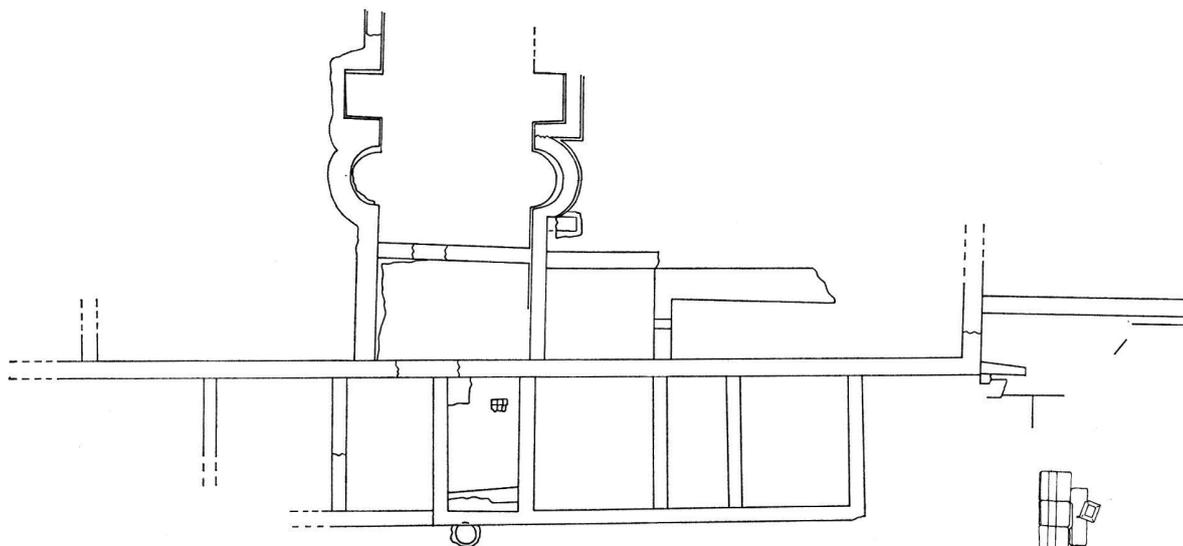


Abb. 65. Avenches VD, Insula 7. Ausgrabung 1971. – 1:300.

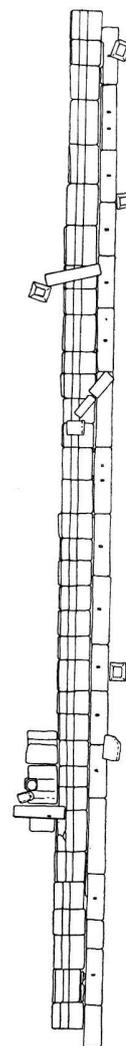
Insulae 20 und 26. Einer kleinen Plangrabung an der Südseite der Quartiere 20 und 26 hingegen soll kurz gedacht werden. Die Untersuchung diente vorerst der Lokalisierung des *cardo maximus*. Gleichzeitig stellte sich aber heraus, dass in der *insula 26* nicht nur mit gut erhaltenen Steinbauten zu rechnen ist (Taf. 43, 1 zeigt die Quartierecke mit Portikus und Aussenwand des Hauses), sondern dass wegen der günstigen Bodenbeschaffenheit auch der früheste Holzbau in aussergewöhnlicher Weise zu fassen sein wird. Der in Taf. 43, 3 gezeigte Schwellbalken aus Eichenholz legt davon beredtes Zeugnis ab. Zudem liess sich an dieser Stelle das Fundmaterial der ersten Bauphase besonders gut von den übrigen Schichten trennen und lieferte den Beweis für die Erbauung der Stadt in tiberischer Zeit.

2. Untersuchungen ausserhalb des quartiermässig eingeteilten Stadtgebietes

So willkommen Aufschlüsse über den Stadtkern Avenicums auch sein mögen, sind doch den Untersuchungen am Rande des Stadtgebietes ein ebenso grosses Interesse einzuräumen. Welcher Art die dort anzutreffenden Probleme sind, soll im folgenden anhand dreier Beispiele kurz erläutert werden.

Grabung «Derrière la Tour» SW von insula 7 (Abb. 65). Bereits im Verlaufe des 19. Jh. wurden in dieser Gegend Teile einer gut erhaltenen (privaten?) Badeanlage aufgedeckt, die sich in Form eines Risaliten an einen grossen Innenhof anzufügen schien. Die neuesten Ausgrabungen haben vorerst zur Freilegung der gesamten Portikus dieses Hofes geführt (Taf. 44, 2), wo auch das

bekannte Kalksteinrelief der römischen Wölfin mit Romulus und Remus gefunden worden war. Die Weiterführung der Grabung auf der SW-Seite des Innenhofes gestattete sodann die Freilegung einer Kammernreihe, an die sich überraschenderweise rechtwinklig eine interessante Konstruktion anschloss (Taf. 44, 3). Obschon



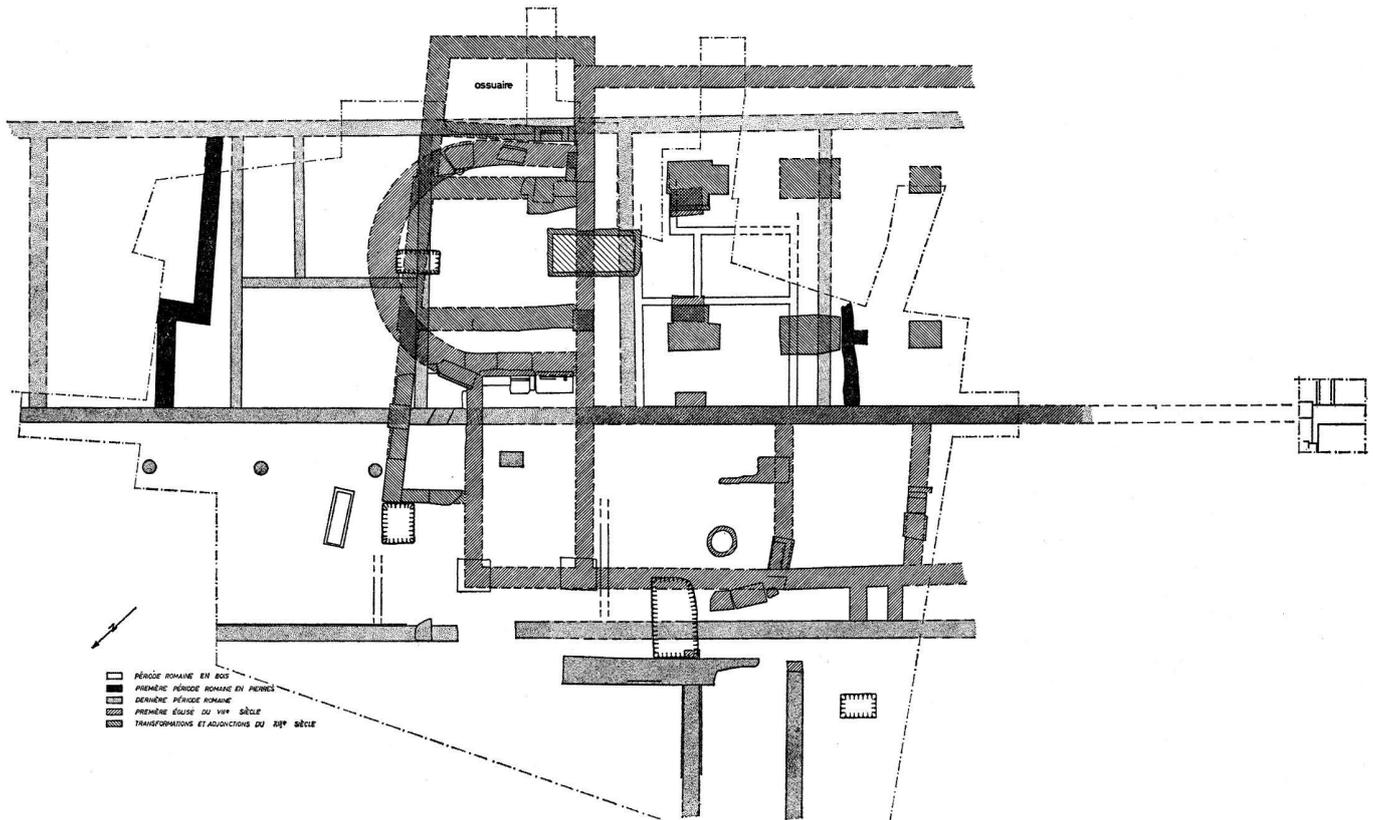


Abb. 66. Avenches VD, St-Martin 1968. Periodenplan. ::::: Neronische Steinbauten. ///// Kirche, 1. Bauphase. ////////////// Kirche, 2. Bauphase. — 1:250.

aus praktischen Gründen nur etwa die Hälfte dieser mit runden und eckigen Nischen versehenen Anlage freigelegt werden konnte, lässt sich doch mit Sicherheit sagen, dass dieser Teil des Hauses als Verbindungstrakt zu weiteren Gebäudeteilen diente. Damit aber bekommt das zur Diskussion stehende Haus Dimensionen, denen man nur noch mit dem Ausdruck «Palast» gerecht werden kann. Was aber soll die Funktion eines solchen Palastes am Stadtrand, in bester Wohnlage, aber abseits von grösseren Strassen sein? Die Frage ist, solange die Grabungen nicht abgeschlossen sind, schwer zu beantworten. Am ehesten liesse sich die These einer reichen Privatvilla vertreten, sofern man nicht an den «Amtsitz» eines Beamten der Provinzverwaltung denken will.

Grabung «En Saint Martin» (Abb. 66). Die Lokalisierung der im 17. Jh. abgebrochenen Kirche, welche dem hl. Martin geweiht war, machte keine Schwierigkeiten, da der heutige Friedhof von Avenches auf der Gemarkung «En Saint Martin» liegt. Die teilweise Auffassung des Friedhofes gestattete es, eine grössere Fläche zu untersuchen. Obschon der Stratigraphie durch die modernen Gräberfelder übel mitgespielt worden war,

liessen sich Spuren aus römischer und mittelalterlicher Zeit eindeutig ausmachen.

Vorerst zum Römischen. Die aufgedeckten Überreste lagen beidseits jener Strasse, welche West- und Osttor von Aventicum verbindet, mithin in guter Geschäftslage. Es erstaunt deshalb nicht, dass Bauten freigelegt wurden, die sich eindeutig als Handelshäuser identifizieren liessen: neben einem ummauerten Hof mit Wageneinfahrt liegt jeweils ein Laden oder Büro, während der Wohntrakt auf der hinteren Seite der Häuser anzutreffen ist. Dass jeder Hausbesitzer für die Erbauung der Strassenportikus persönlich verantwortlich war, lässt sich daran zeigen, dass die Ausgestaltung dieser Portikus von Haus zu Haus verschieden ist. Wichtig war ferner die Erkenntnis, dass an dieser Stelle die Überbauung erst in flavischer Zeit beginnt, mithin zeitgleich mit dem Bau der Stadtmauer und der allfälligen neuen Strassenführung zwischen den Toren ist.

Der Kirchengrundriss, von dem wesentliche Teile freigelegt werden konnten, zeigt keinerlei Anomalien im Vergleich zu Grundrissen gleicher Zeit. Es darf trotz des völligen Fehlens von archäologisch datierba-

rem Material als wahrscheinlich gelten, dass die früheste Kirchenanlage etwa ins 8. Jh. gesetzt werden kann – wobei auch hier nähere Untersuchungen noch Überraschungen bereiten könnten. Mit Sicherheit jedoch kann jetzt gesagt werden, dass diese Kirche nicht der Sitz jener *episcopi ecclesiae Aventicae* war, die noch viel Kopfzerbrechen verursachen werden. Dass für den Bau der Kirche römische Ruinen geplündert wurden, versteht sich von selbst und soll nur mit dem im Kirchenfundament eingemauerten phallischen Stein dokumentiert werden (Taf. 46, 2).

Grabung «En Saint Etienne» (Abb. 67). Ein ungelöstes Problem ist nach wie vor, wo die Bevölkerung von Aventicum zwischen der Mitte des 3. Jh. und dem Ende des 1. Jahrtausends gewohnt hat. Für das früheste Mittelalter (6./7. Jh.) hat die am Osthang des Stadthügels von Avenches angesetzte Grabung «En Saint Etienne» einige dürftige Aufschlüsse geliefert. Über einem römischen Siedlungshorizont lag ein aus Spolien errichteter Bau, der aufgrund der Mauertechnik in nachrömische Zeit zu datieren ist (Taf. 43, 2). Es dürfte dieser Bau mithin das erste Zeugnis für das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Siedlung sein, die man sich am ehesten rittlings der Hauptdurchgangsstrasse durch jene Stadtteile Aventicums vorstellen möchte. Aber auch hier werden erst weitere Grabungen Klarheit schaffen können. Ihrer Qualität wegen sei hier noch eine in dieser Grabung gefundene Gemme mit Merkurkopf und Besitzereingravierung TI(berius) vorgestellt (Taf. 47, 4).

Verschiedenes. Von den in Notgrabungen gemachten Funden sei an dieser Stelle nur jene 67 cm hohe Bacchusstatuette (Taf. 48) angeführt, die im Sommer 1966 anlässlich einer kleinen Bauausschachtung am Fusse der römischen Stadtmauer gefunden wurde. Da die Bronze von Y. Manfrini im Bulletin de l'Association Pro Aventico 21 (1970/71) ausführlich vorgelegt wurde, kann hier auf eine Beschreibung verzichtet werden.

Hans Bögli

Aventicum. Bibliographie: J.-P. Aubert, Les aqueducs d'Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 23–36, 9 fig., 2 cartes. – C. Bérard, Art alexandrin et mystères dionysiaques, Le «vase bachique» d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 57–90, 9 ill. (deutsche und englische Zusammenfassung). – R. Blatter, Un couteau romain provenant d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 91–92, 2 ill. – H. Bögli, Compte rendu de la direction des fouilles pour la période de juillet 1964 à décembre 1965, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 99–106. – H. Bögli, Compte rendu de la direction des fouilles (1966–1968), Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 69–71. – H. Bögli et collaborateurs, Insula 16 Est, Rapport sur les fouilles exécutées en

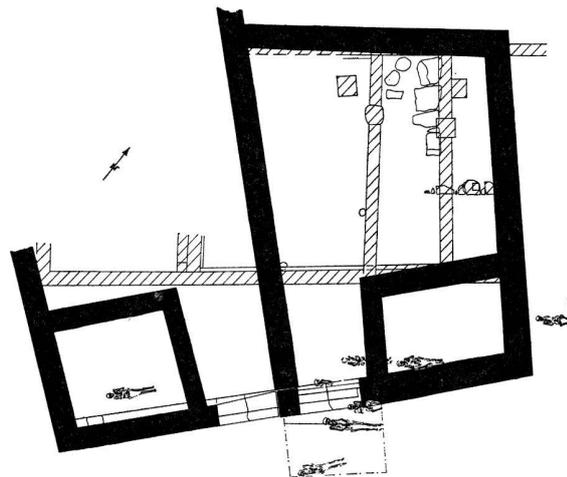


Abb. 67. Avenches VD, En St-Etienne, 1967. – 1:250.

1965–1966, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 19–39, 17 pl. – F. Braemer, Sculptures en métal battu et repoussé de la Gaule romaine et des régions limitrophes, Revue Archéologique 1968, fasc. 2, 327ss. (buste en or de Marc-Aurèle d'Avenches). – G. Brusin, Porte di defesa della romana Aquileia e di Aventicum, Provincialia, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 234–239, 5 fig. – H. A. Cahn, Une monnaie des pays lointains, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 5–6, 1 pl. – M. Egloff, Premiers témoignages d'une industrie gallo-romaine de la céramique à Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 5–36, 17 ill. (deutsche und englische Zusammenfassung). – E. Ettlinger, Pilasterkapitelle aus Avenches, Provincialia, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 278–290, 4 Abb. – P. Frei, Zur Gründung und Rechtsstellung der römischen Kolonie Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 5–22. – A. E. Furtwängler, Bruchstücke von Grossbronzen in Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 45–52, 7 Taf. – B. Kapossy, Brunnenfrösche, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 93–98, 7 Abb. – Y. Manfrini, Le Bacchus d'Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 7–14, 15 pl. – Th. Pekáry, Inschriften von Avenches, 1. Teil, Bull. Assoc. Pro Aventico 19, 1967, 37–56, 4 Abb. (franz. und engl. Zusammenfassung). – J. Reynolds, Q. Otacilius Pollinus of Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico, 20 1969, 53–57, 3 Taf. – K. Rubi, Ein neuer Silberbecher aus Avenches, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 37–44, 11 Abb. – K. Rubi, Ein Silberbecher aus Aventicum, Helvetia Archaeologica 1, 1970, 81–85, 5 Abb. – P.-E. Schazmann, Avenches dans l'histoire architecturale et culturelle de l'Empire romain, Bull. Assoc. Pro Aventico 21, 1970/71, 15–16, 1 pl. – G. Th. Schwarz, Antike Vorschriften für Fundamente und ihre Anwendung auf römische Bauten in der

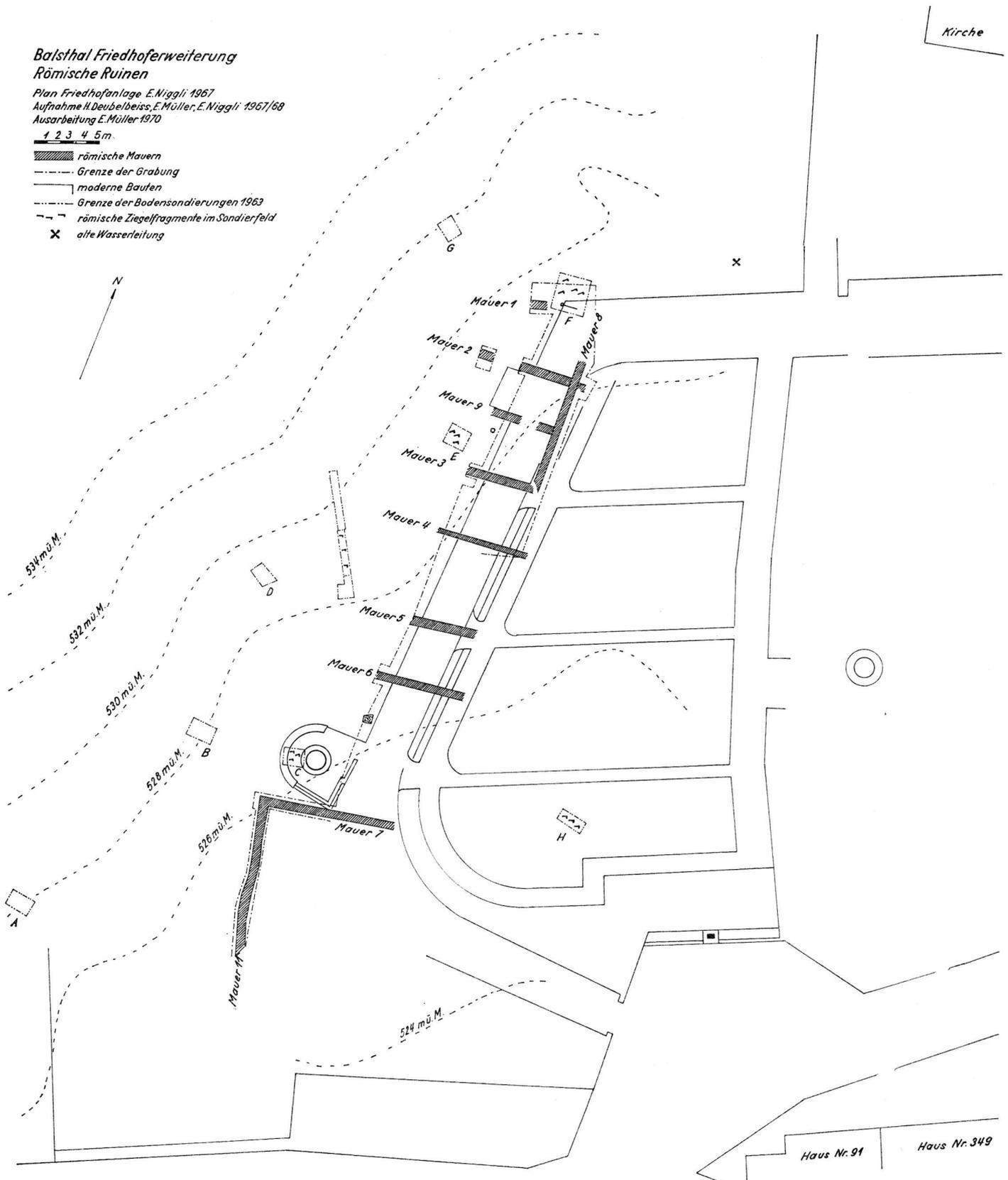


Abb. 68. Balsthal SO, Friedhof. Römische Ruinen. – 1:400.

Schweiz, *Provincialia*, Festschr. R. Laur-Belart, 1968, 446–456, 2 Abb. – G. Th. Schwarz, Die flavischen Thermen «En Perruet» in Aventicum, Bull. Assoc. Pro Aventico 20, 1969, 59–68, 6 Taf.

BADEN AG

Aquae Helveticae. Bibliographie: E. Ettlinger, Frühkaiserzeitliche Sigillaten aus Baden-Aquae Helveticae, JbGPV 1969/70, 82–105; Ch. Unz, Römische Militärfunde aus Baden-Aquae Helveticae, JbGPV 1971 (1972), 41–58.

BALSTHAL SO

Kirche, Friedhof. Im Jahre 1963 wurde bei der alten Kirche eine Erweiterung des Friedhofs nach Westen geplant. Sondierfelder sollten über die Bodenbeschaffenheit Aufschluss geben (Abb. 68). In den Flächen C, E, F, H und I fanden sich römische Ziegelstücke. Mauern wurden nicht angegraben. Im Sondierfeld F lag in West-Ost-Richtung ein menschliches Skelett. Eine zeitliche Einstufung des Skelettes war nicht möglich.

Die neue Anlage, die 1967 und 1968 gebaut wurde, beanspruchte nur das annähernd ebene Gelände westlich des bestehenden Friedhofes. Der weiter westlich anschliessende Hang wurde der ungünstigen Untergrundverhältnisse wegen nicht einbezogen. Beim Ausheben der Leitungsgräben und des Wegbettes am Hangfuss wurden Mauern angeschnitten, die beidseitig des Friedhofweges weiterverfolgt werden konnten. Sie bestanden aus Kalkbruchsteinen und stellenweise aus Tuffsteinen. Acht west-ost-verlaufende Mauern kamen zum Vorschein. Die nördlichste hatte beidseitig ein um 10 cm vorstehendes Fundament. Mauer 2 stiess an die Nord-Süd-Mauer 8, die bis zur Mauer 3 hinunter erhalten war. Die Dicke der Mauer 4 mass nur 45 cm. Mauer 5 besass ein 43 cm tiefes und nordseits 10 cm vorstehendes Fundament. Das Aufgehende war 66 cm hoch erhalten. Zwischen den Mauern 6 und 7 lag ein Sandsteinblock, der als Säulengrundament gedient haben könnte. Die Mauern 7 und 11 bildeten zusammen eine Gebäudeecke. Im engem Friedhofareal und in den Fundamentgräben für die südliche Abschlussmauer wurden keine römischen Mauern und Funde festgestellt.

Zwischen den Mauern 3 und 9 ruhte über einer Steinschicht ein Mörtelboden, auf dem Brandschutt lag. Zwei durch eine Ziegelzone getrennte Brandschichten zwischen den Mauern 4 und 5 wiesen ebenfalls darauf hin, dass das Gebäude einmal abgebrannt war. Die untere Brandschicht lag etwa 20 cm tiefer als der Boden zwischen den Mauern 3 und 9. Ein Ziegelhorizont nördlich der Mauer 7 hatte ein nochmals um 1 m tieferes Niveau.

Die in den Kulturschichten gefundenen Knochen wurden von H. R. Stampfli bestimmt. Als Haustiere hielten die Römer Rinder, Schweine und Schafe/Ziegen. Hirschknochen sind Jagdüberreste. Austerschalen erinnern daran, dass die Gegend schon zur Römerzeit aus der wichtigen Lage an der grossen Verkehrsader Süd-Nord Nutzen gezogen hat. Menschenknochen wurden nur wenige gefunden. Eine Schädelkalotte zwischen den Mauern 3 und 9 (im Plan mit einem Kreis bezeichnet) lag über dem römischen Mörtelboden. Sie dürfte deshalb einer jüngeren Epoche entstammen. Die West-Ost-Orientierung des 1963 im Sondierfeld F angegrabenen Skelettes weist eher auf die Völkerwanderungszeit hin. Die restlichen menschlichen Skeletteile sind in Analogie zu der gesicherten Fundlage der Schädelkalotte und des Skelettes wohl ebenfalls aus nachrömischer Zeit.

Die Anzahl der Kleinfunde ist gering. Die Keramik ist kleinstückig. Es sind Fragmente von Schlüsseln, Töpfen, Reibschalen mit Innenkehle und Amphoren, wie sie charakteristisch sind für die Gutshöfe des 2. und 3. Jh. Einige Scherben weisen ins 1. Jh. zurück. Bemerkenswert ist ein Hufschuh aus Eisen.

Die römischen Ruinen im Areal der Friedhoferweiterung werden zu einem grossen Gutshof gehört haben. Möglicherweise war der Mauerwinkel 7/11 Bestandteil eines separaten Gebäudes. Der Gutshof wurde aufgrund der Keramik im 1. Jh. erbaut. Wohl erst im 3. Jh. fiel er einem Brand zum Opfer. Die Datierung entspricht den bekannten, im Gemeindegebiet gefundenen römischen Münzen. Hingegen weist nichts darauf hin, dass der Gutshof auch in spätrömischer Zeit benützt worden ist, während die Badeanlage in den Heidenäckern zwei Münzen des 4. Jh. barg.

Die Kenntnis des Standorts dieses römischen Gutshofes ist nicht neu. Die anlässlich der Kirchengrabung im Jahre 1956 freigelegten Römermauern stimmen jedoch in ihrer Flucht nicht mit der jetzt ausgegrabenen Anlage überein und sind somit einem andern Gebäude zuzurechnen. Bereits K. Meisterhans (1890) erwähnt eine römische Niederlassung bei der Kirche. J. Heierli (1905) vermerkt sogar römische Ruinen «ausserhalb der westlichen Kirchhofmauer» und auf der Erzmatte «unterhalb des Friedhofes», womit die Ausdehnung des römischen Gutshofes ungefähr abgegrenzt sein dürfte. Heimatmuseum Alt-Falkenstein, Balsthal. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 209ff.

BARGEN SH

Oberbargen: Wootel. In den letzten Jahren liessen sich im Kanton Schaffhausen erstmals Siedlungen aus der frühgermanischen Landnahmezeit fassen (vgl. auch Gächlingen). Im Juli 1965 beobachtete W. U. Guyan am

Ausgang des Seitentälchens «Wootel» in das Hoftal von Oberbargen eine bemerkenswerte Schichtenfolge aus fast allen vorrömischen Perioden (vgl. im Abschnitt «Jüngere Steinzeit») und fand im Hangenden auch etwas Keramik des 4. Jahrhunderts. Es handelt sich um Scherben von grauer Farbe aus schwach gemagertem und geglättetem Ton von sehr hartem Brand (Abb. 5, x-z; Tafel 49, 1). Man bezeichnet sie wohl am besten als «nigraähnlich geschmauchte Ware». Das dünnwandige Stück (Tafel 49, 1, 1) vom Unterteil eines Gefässes lässt auf ein Girlandenmuster schliessen. Irdenware dieser Art ist aus einer Siedlung der älteren Kaiserzeit von Tauberbischofsheim (Germania 40, 1962, 147ff.) bekannt geworden, deren zeitliche Stellung durch mäanderverzierte elbgermanische Keramik gesichert erscheint. In Stil und Machart gleichartig sind mehrere Schalenurnen mit Strichverzierungen aus der Gerberhöhle im Lauchertal, Gemarkung Indelhausen, Kreis Münsingen, also aus dem schwäbischen Jura (JbRZM Mainz 7, 1960, 253ff.). Bestes identisches Vergleichsmaterial bieten die spätrömischen Befestigungen «Bürgle» bei Gundremmingen (G. Bersu 1964) mit kleinen und grossen Wandstücken ebenfalls dünner, rillenverzierter Gefässe von grauer Oberfläche und die Kiesgrube von Breisach-Kinkelrain (Bad. Fundberichte 3, 1933/36, 389; 16, 1940, 33), in der sich eine spätrömische Fibel mit solcher frühalamannischer Grauware vergesellschaftet fand. – MA Schaffhausen. – W. U. Guyan, Frühgermanische Bodenfunde im Kanton Schaffhausen, Provincialia, Festschrift R. Laur-Belart 1968, 582–587, 2 Abb.

BASEL BS

Bistum Basel. Bibliographie: A. Bruckner, W. Kundert, J. B. Villiger, P. L. Zaeslin, Das alte Bistum Basel, in: Helvetia Sacra, Abt. I, Bd. I, hrg. von A. Bruckner, Franke-Verlag Bern 1972, 127ff. (Geschichte seit dem 4. Jh. n. Chr.).

Münsterhügel. Ein Agrippa-As vom Rheinsprung wurde 1964 H. Cahn vorgelegt. – Schweizer Münzblätter 15, 1965, 23.

St. Jakob. Bei St. Jakob kamen 1968/69 Überreste einer mittelalterlichen Brückenanlage über die Birs zum Vorschein. Unter den Funden werden tonnenschwere, zugehauene Quader als römische Spolen aus Augst bezeichnet. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 258ff.

Basel. Bibliographie: F. Maurer, Zur prähistorischen, römischen und fränkischen Zeit, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band 1, Nachdruck 1971 mit Nachträgen, 721–738.

BASSERSDORF ZH

Reformierte Kirche. Dank den archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen von 1963 lässt sich die bauliche Entwicklung der erstmals 1370 erwähnten Kirche zu St. Johann eindeutig verfolgen (Abb. 69). Die grösste Überraschung, die sich anlässlich der archäologischen Untersuchungen im Bereich der Kirche von Bassersdorf eingestellt hat, ist zweifellos die Entdeckung eines römischen Hypokaustes. Als man im Turmchor den Boden vorsichtig ausgebaut hatte und anschliessend die Schuttschichten entfernt worden waren, zeigten sich zum Kirchengrundriss diagonal verlaufende Mauerzüge. Ausserdem konstatierte man durch Feuer stark gerötete Sandsteinpartien, die einen rund 40 cm weiten und 1,50 m langen Kanal gebildet haben müssen. Östlich der von Nordwest nach Südost verlaufenden 60 cm breiten Mauerstücke kamen über einem schwach mit Mörtel überzogenen planen Lehm Boden mehr oder weniger in situ liegende quadratische Backsteine von rund 18 × 18 cm im Grundriss messenden Pfeilerchen und zunächst der Kanalöffnung vier Sandsteinsäulchenstümpfe zum Vorschein. Diese Fundumstände liessen sofort erkennen, dass hier die allerletzten Überreste einer römischen «Zentralheizung» gefasst werden konnten. Um eventuell den notwendigerweise einst vorhandenen oberen Mörtelboden noch mindestens in Bruchstücken im Plane festhalten zu können, untersuchte die kantonale Denkmalpflege das östlich des Turmes liegende Friedhofgelände. Leider war auch dort das römische Mauerwerk bis auf einen einzigen Backstein eines ehemaligen Hypokausteteiles bei Anlegen der Gräber abgebaut worden. Dagegen konnten nördlich des Turmes unter dem Bodenniveau der ersten Sakristei letzte Fundamentpartien eines Mauerzuges freigelegt werden, der sicher zum gleichen Gebäude wie der Hypokaust gehört haben muss. Im Gebiet östlich der heutigen Kirche, das heisst grossenteils unter dem Friedhof liegend, sind also die letzten Baureste eines Herrenhauses zu einem römischen Gutshof vorhanden. Die 1963 freigelegten Ruinen dürften Teile des Badetraktes des Wohnhauses darstellen.

Für Bassersdorf bedeutet dieser Fund die zweite Entdeckung ihrer Art. Ferdinand Keller berichtet in seiner Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band 15, 1864, 85), dass zwischen Gerlisberg, Birchwil und Bassersdorf, am südöstlichen waldigen Abhänge der Gerlisberger Höhe, das heisst in der Flur «Heidenburg», in einem Gebiet von rund 3000 Quadratfuss Mauern und Estriche im Boden liegen. Der heutige Gemeindebann Bassersdorf war demnach in römischer Zeit in mindestens zwei Gutshöfe aufgeteilt, deren Hauptgebäude sich einerseits bei der Kirche und ander-

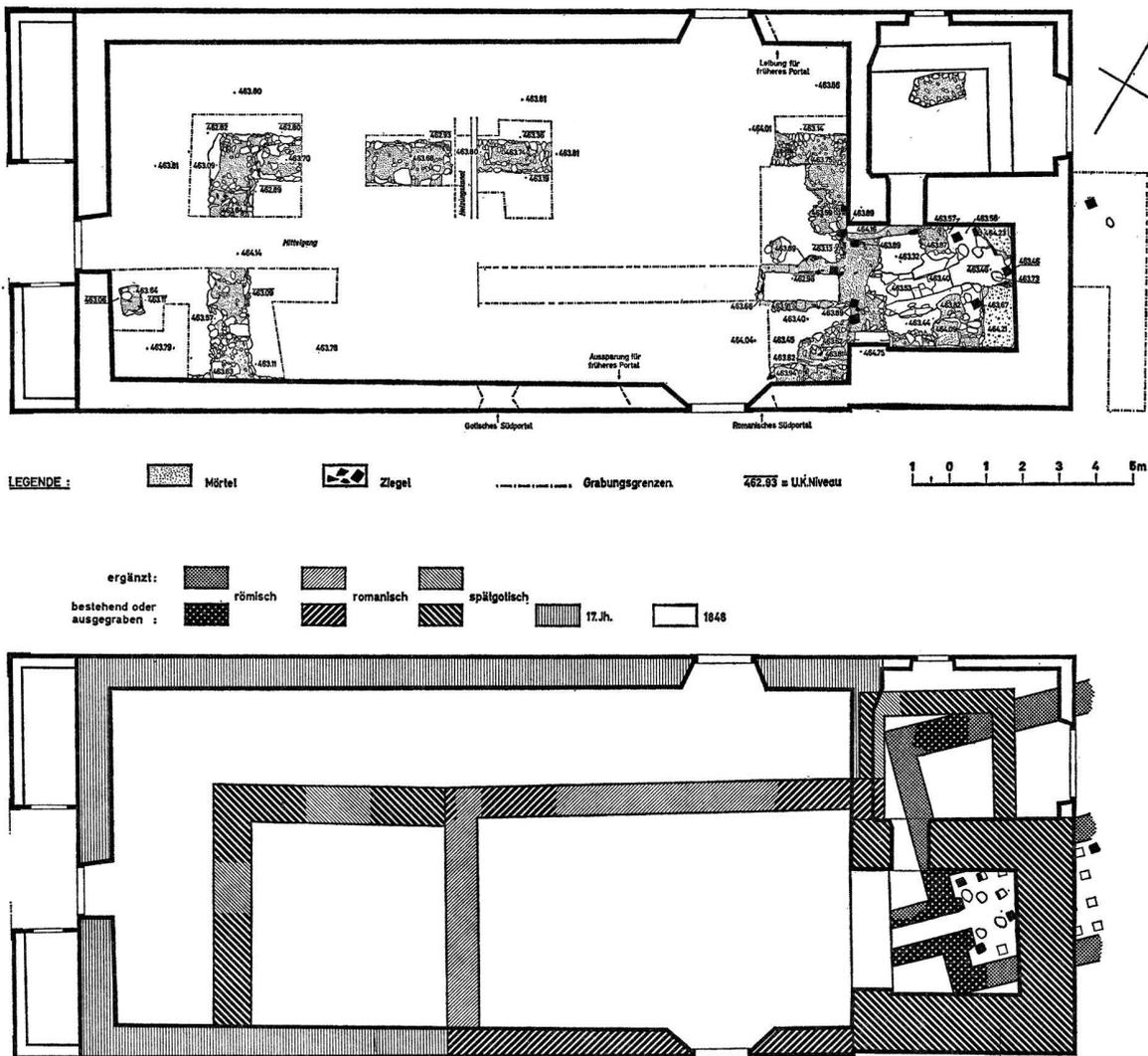


Abb. 69. Bassersdorf ZH, Reformierte Kirche. Grabungsplan und Bautappenplan. – 1 : 200.

seits in der Flur «Heidenburg» befanden. Einstweilen fehlen für beide Fundstellen genauere datierende Objekte, wie zum Beispiel gute Keramik und Münzen. Immerhin wurden auf «Heidenburg» im Jahre 1852 und später Ziegelfragmente mit Stempeln der 21. und 11. Legion aus Vindonissa vorgefunden. Auf Grund dieser Hinweise und mit Rücksicht auf die Belegungsdauer an andern analogen Orten unserer Gegend darf angenommen werden, dass die römischen Villen von Bassersdorf wohl im Laufe des 1. Jh. gegründet und spätestens im Verlaufe des 4. Jh. aufgegeben worden sein müssen.

Die neuentdeckten Funde von 1963 charakterisiert Frau E. Ettliger folgendermassen: «Unter den römischen Funden ist das älteste datierbare Stück das Fragment eines Ziegelstempels der 21. Legion, die 45–69 n. Chr. in Vindonissa lag. Es folgen zwei südgallische Sigillata-Scherben (Form Dr. 35 und unbestimmt) des

letzten Drittels des 1. Jh. und einige weitere Bruchstücke von Gefässen, die man ebenfalls dem ausgehenden 1. Jh. zuschreiben kann, dabei zwei einheimische Sigillata-Imitationen. Einige feinere graue Töpfe und Schalen leiten von dieser Zeitstufe ins 2. Jh. über. Diese Fundstücke tragen die Fundortbezeichnung «ausserhalb der östlichen Turmmauer» und «vor dem Chor, südlicher Eingang». Eine ganz andersartige Zusammensetzung zeigt der Fundkomplex «aus dem Chor». Er besteht fast ausschliesslich aus einer sehr guten, hartgebrannten Keramik mit metallisch glänzendem Überzug, wie sie für das späte 2. und frühe 3. Jh. charakteristisch ist. Dazu gehören eine grosse Reibschale der «rätischen» Art und Reste von 4 Trinkbechern, von denen drei von rötlicher Farbe sind, verziert mit Kerbbändern und in einem Falle mit aufgesetzten Barbotine-Blättern. Der vierte ist ein grauschwarzer «Fal-

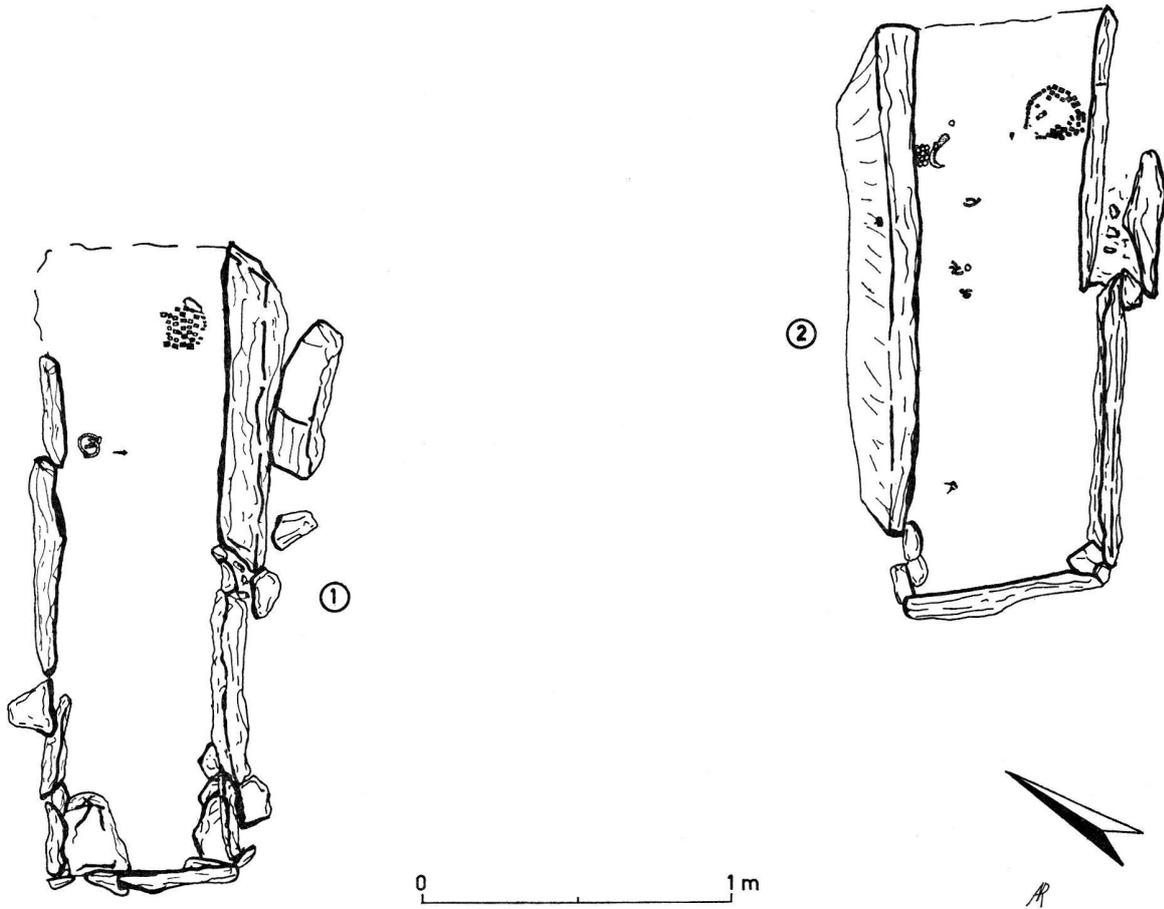


Fig. 70. Bellinzona TI, Carasso. Tombe a inumazione.

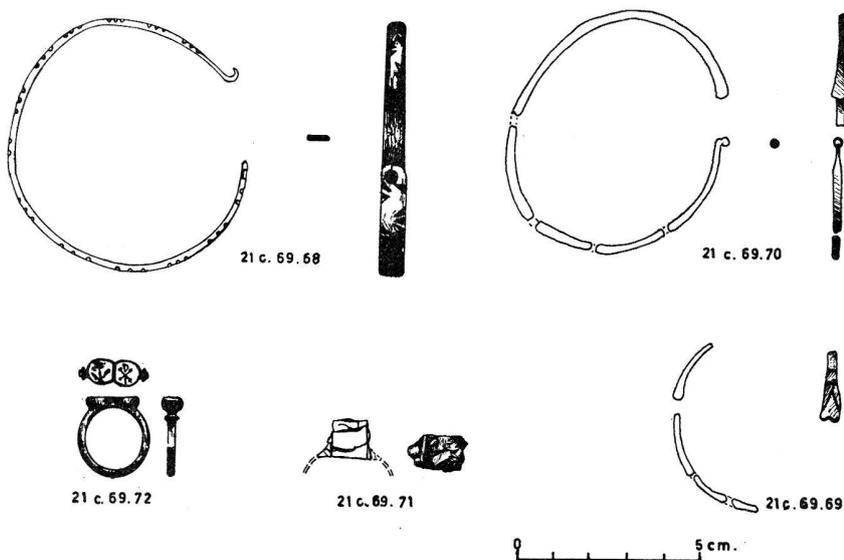


Fig. 71. Bellinzona TI, Carasso. Tomba I. - 1:2.

tenbecher». Diese Keramik ist sehr typisch für die Endphase der römischen Villen in der Nordostschweiz. Mehrere der Scherben zeigen Brandspuren. – Fragmente von Hohlziegeln dürften von einer Badeanlage stammen.»

Die älteste sakrale Anlage, über der Ruine der römischen Villa erbaut, datiert W. Drack in romanische Zeit. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 17ff.

BAUMA ZH

Saland. Erst jetzt wurde bekannt, dass im Jahre 1924 in der Gegend von Saland – der genaue Fundort ist nicht mehr auszumachen – eine Mittelbronze der Kaiserin Julia Mamaea (222–235 n. Chr.) gefunden wurde. Die Münze war bis anhin in der Schule Bauma aufbewahrt worden. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 19.

BELLINZONA TI

Carasso: cfr. periodo Neolitico.

Carasso: loc. Saleggi, CN 1313, 721 380/117 720. Procedendo allo scavo delle fondamenta per una costruzione il signor Severino Bonini ha rinvenuto una tomba; grazie alla sua segnalazione abbiamo potuto intervenire molto rapidamente. Con un sondaggio appropriato abbiamo messo in evidenza una seconda sepoltura e constatato che si trattava di due reperti isolati (Fig. 70).

Orientate da sud-sud-ovest a est-nord-est le sepolture erano ad una profondità di circa 60 cm in un terreno unico utilizzato a vigneto che riposa su un ghiaietto misto con argilla. Sia la terra di riempimento sia la terra vergine erano impregnati d'acqua al massimo e le due tombe erano prive della testata est-nord-est.

Tomba 1 (Fig. 71; tav. 49, 2). La copertura era formata da due grossi lastroni dallo spessore di circa 10 cm; in posto ne era rimasto solo uno con le seguenti dimensioni: 125 cm di lunghezza e 83 cm di larghezza. La sepoltura era delimitata da lastroni di dimensioni varie infissi a coltello. L'esplorazione del riempimento portò alla luce delle perline vitree nell'angolo est, braccialetti e anelli lungo la fiancata nord con accanto uno strano oggetto a prima vista non definibile e un frammento di moneta nell'angolo sud. Nessuna traccia dei resti ossei o di carbone ma la disposizione dei resti della collana e dei braccialetti permette di pensare al cadavere disposto con i piedi a ponente.

Corredo: Perle di pasta vitrea: 20 perle intere di colore blu a forma di dodecaedro con foro passante alle quali si aggiungono minuscoli resti frammentari di perle dello stesso modello e di forma cilindrica ma di colore bianco lattiginoso, la lunghezza delle perle intere è di circa mm 7 (cat. no. 21c.69.66). – Braccialetto in bron-

zo: a capi aperti, a un capo il ganico e all'altro il foro per l'attacco, lamina rastremata verso il ganico decorata da incisioni a triangolo sui bordi, diam. cm 7 (cat. no. 21c.69.68). – Braccialetto di filo di bronzo: frammentario, a capi aperti, in una estremità è visibile il ganico e nell'altra il resto del foro d'attacco (cat. no. 21c.69.70). – Frammenti di un braccialetto: di filo di bronzo, rimane l'estremità allargata sulla quale è visibile la traccia del foro e una traccia di decorazione lineare, si può dedurre trattarsi di un braccialetto a capi aperti simile al precedente (cat. no. 21c.69.69). – Anello digitale di bronzo: decorato da due castoni che portano inciso una forma di fiore il primo e un segno che ricorda il monogramma cristiano il secondo (cat. no. 21c.69.72). – Anello digitale di bronzo: del quale ci rimane solo il castone di forma quadrata nel quale è inserito un cammeo decorativo terminato da un minuscolo cilindro che sopporta una figura zoomorfa (cat. no. 21c.69.71). – Frammento di ferro: (lung. cm 4,3) che ricorda una spilla; (cat. no. 21c.69.67). – Moneta di bronzo: si tratta di un frammento illeggibile (cat. no. 21c.69.73).

Tomba 2 (Fig. 72). Contrariamente alla precedente questa sepoltura era priva di copertura che pensiamo poter supporre composta da piode di varia misura asportate, molto probabilmente, durante i lavori per la preparazione dei fossi del vigneto. Costruita come la tomba 1 con lastroni infissi a coltello offriva però la particolarità di avere la fiancata nord formata da un unico lastrone fortemente inclinato verso l'interno della tomba. L'esplorazione del riempimento rivelò, in posizione identica a quella della prima sepoltura, una collana composta da numerose perline in pasta vitrea con il fermaglio, numerose monete, un cristallo di quarzo, un falcetto, due braccialetti e un frammento di anello. Anche in questo caso si può, grazie alla disposizione degli oggetti, pensare ad un cadavere disposto con i piedi a ponente.

Corredo: Frammento di anello (?) formato da una lamina probabilmente argentata, non meglio definibile come oggetto (cat. no. 21c.69.74). – Perle di pasta vitrea: formanti una collana di cui s'è ritrovato anche il fermaglio. Le perle più piccole (da 1 a 2 mm) sono di forma anulare o cilindrica e di colore blu e verde, le più grandi hanno invece la forma di un dodecaedro e sono di colore blu intenso. La collana ricomposta consta di 50 perle a dodecaedro e 21 perline; il fermaglio che doveva in origine legare i due capi è formato da un cilindro di materia organica (molto probabilmente legno dolce) sul quale era pressata una finissima lamina d'argento decorata da costolature alle estremità (cat. no. 21c.69.76). – Cristallo di quarzo: lungo 18 mm, nella forma naturale di cristallizzazione e senza tracce di lavorazione (cat. no. 21c.69.81). – Braccialetto: in bronzo, frammento in pessime condizioni di conservazione, laminare, decorato a puntini incisi disposti a losanga (cat. no. 21c.69.83).

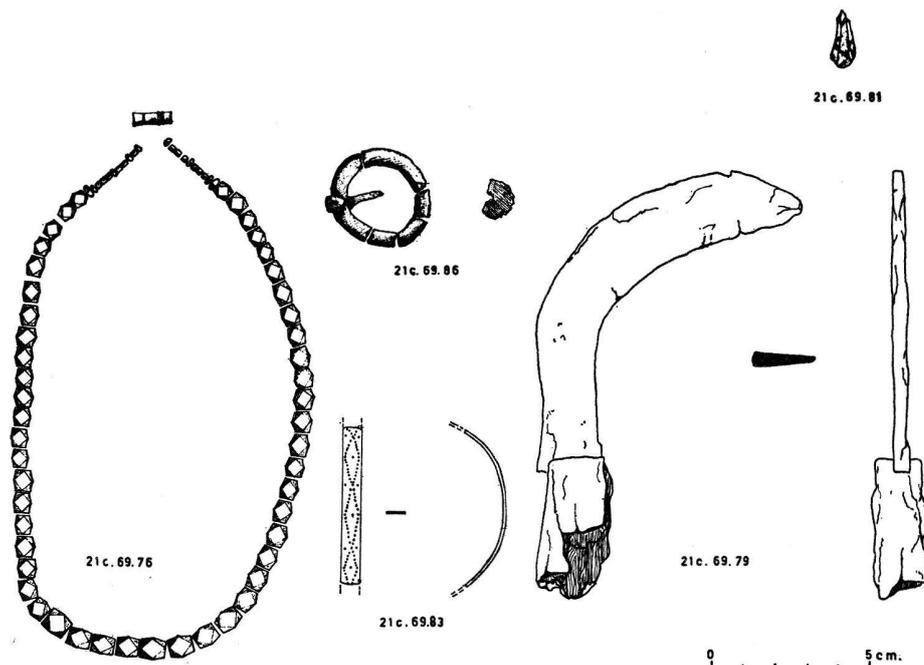


Fig. 72. Bellinzona TI, Carasso. Tomba 2.

– Braccialetto: in bronzo, frammenti in pessime condizioni di conservazione, doveva trattarsi di un braccialetto laminare decorato a puntini incisi disposti a losange come in precedente (cat. no. 21c.69.85). – Fibbia di cintura: in bronzo, a frammenti ricomponibili in una fibbia di forma tondeggiante, accanto ai resti della fibbia un frammento di una lamina di bronzo con la traccia di un foro che può essere interpretato come il resto di un ferma ardiglione della cintura (cat. no. 21c.69.86). – Falcetto: di ferro, con immanicatura a femmina su legno (cat. no. 21c.69.79), al quale aggiungiamo 5 chiodi di ferro (cat. no. 21c.69). – Monete: 46 monete o frammenti di monete di bronzo in pessimo stato di conservazione come tutti i bronzi trovati a Carasso. Di queste numerose monete solo una parte, 20 pezzi, potranno essere sottoposti all'esame di un gabinetto di numismatica e pensiamo che solo una parte di queste saranno identificate.

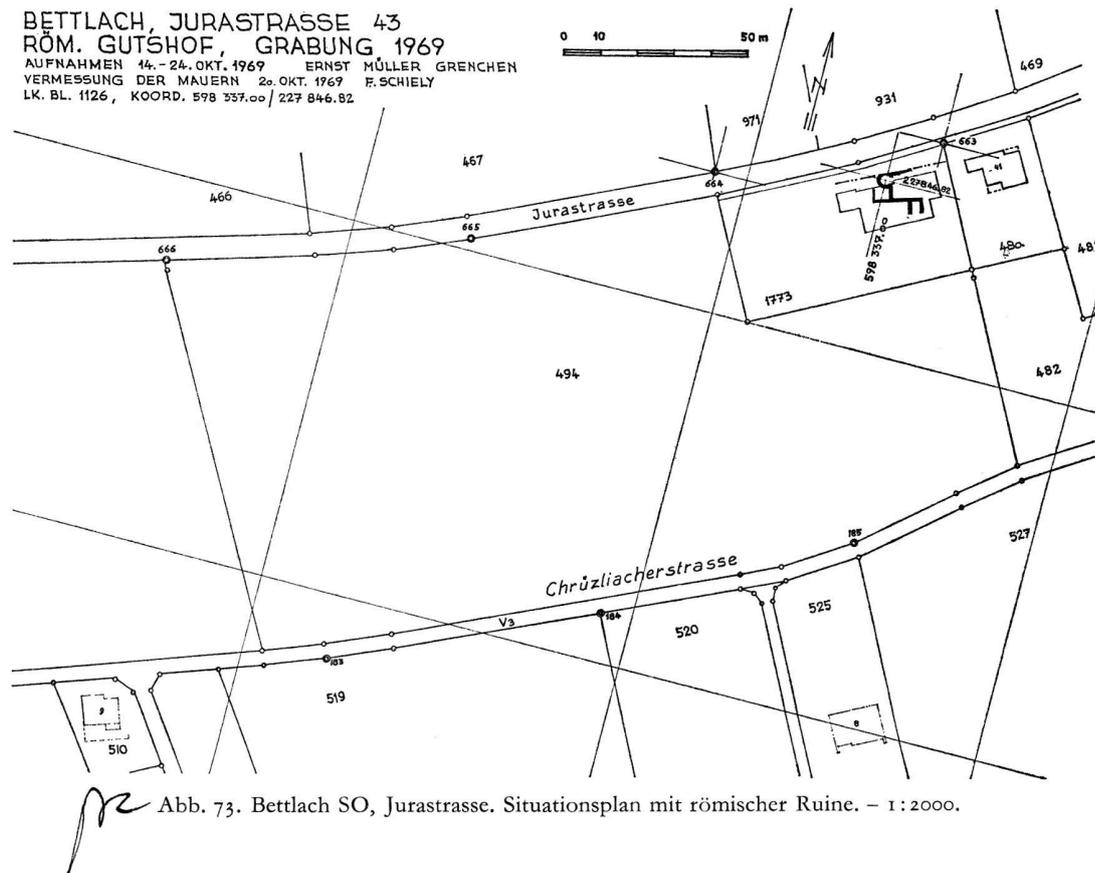
Considerazioni generali. Da sottolineare ci sembra la presenza del monogramma di Cristo su un castone d'anello; la presenza del monogramma cristiano è nota nel periodo del basso impero stampigliato su un frammento di ceramica e segnalato da Ettliger ma non ci risulta che entro i limiti cantonali ne sia stata segnalata la presenza. Anche le perle di pasta vitrea a forma di dodecaedro ricordano il dodecaedro di bronzo segnalato dall'autore citato e proveniente da Mosnang SG. In

attesa della probabile datazione post quem, possibile grazie alla identificazione delle monete, proponiamo come ipotesi il periodo compreso tra la fine del IV secolo e gli inizi del V secolo d. Cristo. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 83, 1971, 5ss.

Pierangelo Donati

BERN BE

Bümpliz. Bei den im Februar 1970 in Bümpliz durch die Aufmerksamkeit der Beauftragten des Gas- und Wasserwerkes der Stadt Bern entdeckten Mauerzüge auf dem nachmaligen «Kirchhügel» handelt es sich um Baureste einer ausgedehnten Villenanlage. Die erste überlieferte Fundnotiz stammt aus dem Jahre 1761 als im Kirchhof ein Mosaikboden mit der Inschrift MAX... und Teile einer Marmortreppe aufgedeckt wurden. Seither konnten wiederholt im Zuge von Bauarbeiten neue Aufschlüsse gewonnen werden, so dass nach und nach die gallo-römische Belegung des heutigen Kirchenareals rekonstruiert werden kann. Beim neuen Aufschluss handelt es sich um Mauern, die einen Raum von drei Meter Länge oder Breite bilden. Die Innenwände waren mit Mörtel beworfen und zeigen sporadisch Reste von ehemaligem Fugenstrich. Dieser wurde in den noch weichen Wandbewurf mit Hilfe von Kellen eingegraben und hatte eine regelmässige Steinmusterung vorzutauschen. Mit dem neuen Fund hat die Nord-Süd-Aus-



dehnung der Villa nun eine vorläufige Länge von mindestens 75 Meter erreicht. – H. Grütter, Der Bund 1. März 1970.

Morillongut. Im Februar 1970 wurden bei Erdarbeiten im Morillongut gallo-römische Siedlungsspuren angeschnitten. Die neu entdeckten Siedlungsfunde sind im Zusammenhang mit Untersuchungen im Jahre 1927 zu betrachten, die vom damaligen Grundbesitzer und Helfern der Burgergemeinde Bern unter der Anleitung und Aufsicht des Historischen Museums unternommen wurden. Den publizierten Grabungsergebnissen ist zu entnehmen, dass ein gewinkelter Mauerzug von 9,8 bzw. 4,1 m Länge freigelegt werden konnte. An Kleinfunden wurden damals ein Eisenstilus (Schreibgriffel für Wachstafel), zwei Eisenmesser und eine Lanzen Spitze geborgen. Doch erlaubte der Befund weder eine Zuweisung der Gebäudeteile noch konnte anhand der geborgenen Kleinfunde eine eindeutige Datierung erfolgen. Obwohl auch diesmal keine datierten Befunde beobachtet werden konnten, lässt sich anhand des neuen Aufschlusses sagen, dass die in dieser Zone gelegenen Mauerzüge bodenbeheizten Räumen zugehört haben. Nach der Lage im Gelände darf demnach hier der Badetrakt des Gutshofes angenommen werden. Es ist zu

hoffen, dass bei der einsetzenden Überbauung des Morillongutes weitere Reste angeschnitten und untersucht werden können. – H. Grütter, Der Bund 1. März 1970.

Engelhalbinsel. Bibliographie: H. E. Herzig, Eine neue Otacilier-Inschrift auf der Engelhalbinsel Bern, in diesem Jahrbuch S. 175–182.

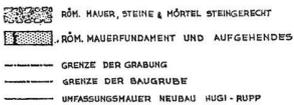
BERNEX GE

En Saule. Bibliographie: Daniel Paunier, L'établissement gallo-romain de Bernex, Helvetia Archaeologica 1, 1970, 12–15, 5 ill.

BETTLACH SO

Jurastrasse. H. R. Hugli liess auf der Südseite der Jurastrasse auf der Parzelle Nr. 1773 ein Einfamilienhaus (Nr. 43) errichten. Nachdem die Baugrube ausgehoben war, zeigten sich weisse Steinstreifen im anstehenden ockerbraunen Lehm. Eine genaue Untersuchung ergab, dass der Trax die Mauerreste eines römischen Gebäudes bis auf wenige Fundamentsteinlagen abgetragen hatte (Abb. 73–74). Es war knapp noch möglich, den Grundriss festzustellen und einige Ziegelfragmente und Ge-

BETTLACH, JURASTRASSE 43, PARZ. 1773
RÖM. GUTSHOF, GRABUNG 1969
AUFNAHMEN 14.-24. 10. 69, A AUSARBEITUNG ERNST MÜLLER GRENGEN
VERMESSUNG DER MAUERN UND BEINPLAN F. SCHIBLY
L.K. BL. 1126, KOORD. 598 337.00 / 227 846.82


 RÖM. MAUER, STEINE & MÖRTEL STEINGERECHT
 RÖM. MAUERFUNDAMENT UND AUFGEHENDES
 GRENZE DER GRABUNG
 GRENZE DER BAUGRUBE
 UMFASSUNGSHAUER NEUBAU HUGI-RUPP

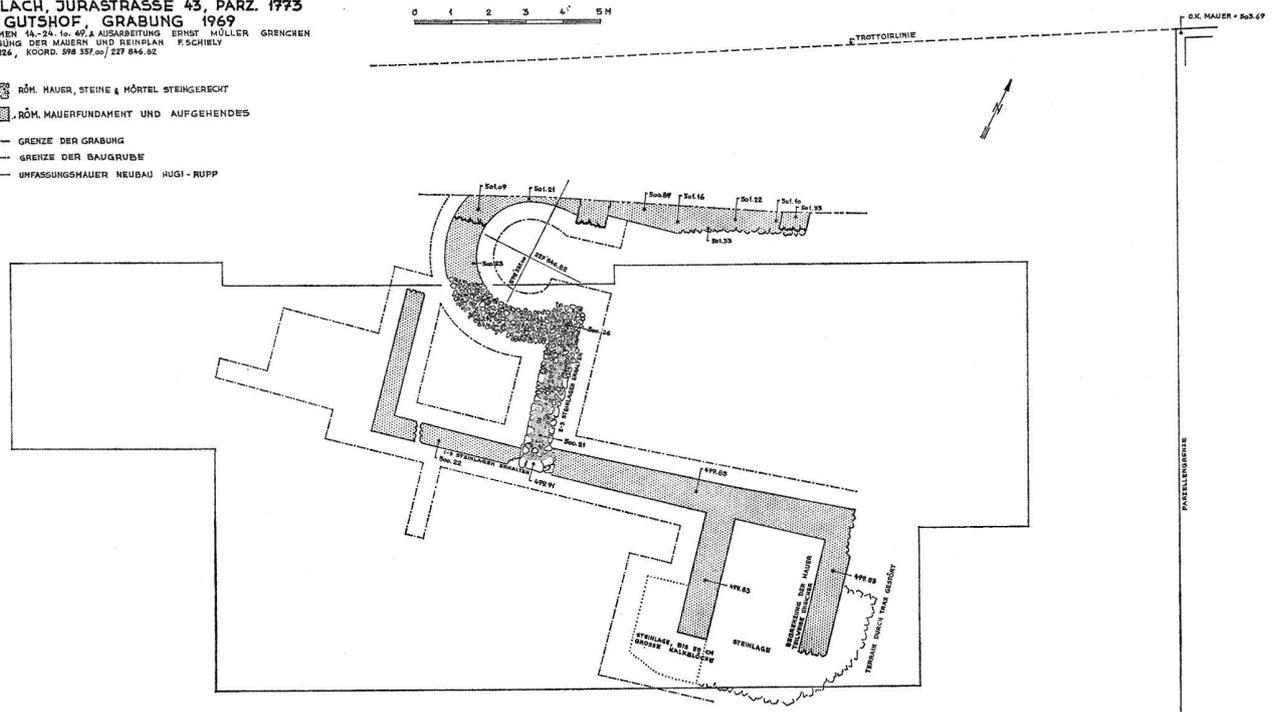


Abb. 74. Bettlach SO, Jurastrasse. Römischer Gutshof. Grabungsplan. – 1:50.

schirrscherben aus der höher liegenden, 25 cm mächtigen Brandschicht der Baugrubenwand zu bergen. Die Mauerfundamente bilden die Südwestecke eines Gebäudes. Nach Süden gehen zwei parallel verlaufende Mauern ab. Sie mögen das Dach eines Vorplatzes getragen haben oder waren die seitlichen Stützmauern einer Auffahrt. Das kleine Mauerstück, das von der nördlichen Längsmauer (70 cm dick) bergwärts zieht, ruht über dieser und deutet dadurch an, dass der Bau terrassiert gewesen ist.

Der Mauerwinkel im Südwesten stammt von einem Anbau. Die Dicke des Fundamentes misst lediglich 50 cm. Am ehesten ist an einen Schopf zu denken. Später hat man die Konzeption geändert. Die Westmauer des Hauptgebäudes ist ausgebrochen und ein dreiviertelkreisförmiger Anbau angefügt worden. Der Hauptbau war mit grossen Kalkbruchsteinen fundamntiert, der Anbau mit kleinen Kieselsteinen. Der Mörtel der neuen Mauer enthält Ziegelschrot. Im Norden stösst der Anbau an die alte Gebäudeecke. Der südliche Abschluss ist zusammen mit dem Anbau neu errichtet worden. Diesem repräsentableren Bau fiel auch der Schopf zum Opfer. Er wurde entfernt, soweit er für den Rundbau im Wege stand, und der Rest mag bis auf die Fundamente abgetragen worden sein.

Die Brandschicht barg nicht nur Leisten- und Hohlziegelstücke, sondern auch Tubulifragmente. Dies be-

weist, dass wenigstens ein Raum heizbar war. Diese Tatsache und der apsidenartige Anbau lassen an eine Badeanlage denken. Ein Kalkplattenfragment und ein stark mit Ziegelschrot durchsetztes Bodenstück würden gut zu dieser Hypothese passen. Stichhaltige Hinweise liegen jedoch nicht vor. Die wenigen Keramikstücke, die gefunden wurden, gehören zu dunkelgrauen Kochtöpfen aus stark gemagertem Ton, tongrundigen Schüsseln und Krügen, Schüsseln in Terra-Sigillata-Imitation und solchen mit Glanztonüberzügen und Augendekor und echten TS-Schüsseln. Die Funde lassen annehmen, dass der Gutshof im 2., eventuell schon am Ende des 1. Jh. erbaut worden ist.

Eine weitere wahrscheinlich römische Mauer verläuft am Nordrand der Chrüzliacherstrasse. 1880/1881 wurden in der «Chutzkammer», einem etwas südöstlich liegenden Landstück, römische Objekte ausgegraben. Auch vom «Kastel» im Norden der Jurastrasse sind römische Funde bekannt. Alle diese Fundstellen können sehr wohl die Ausdehnung eines einzigen grossen Gutshofes markieren. – MS Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 44, 1971, 200ff.

BIEZWIL SO

Biezwil. U. Obi (Biezwil) sandte eine Münze ans Hist. Museum Bern, wo sie als Denar des Tiberius

(Lugdunum; RIC: 3) bestimmt wurde. Sie ist antik vergoldet worden. Die Nachforschungen haben ergeben, dass es sich nicht um eine Fundmünze handelt, sondern um eine Münze, die sekundär aus einer Sammlung verlorengegangen war. – MS Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 44, 1971, 204.

BINN VS

Hofacker, LK 265, 657 875/135 340, ca. 1450 m ü. M. Am 13. Dezember 1968 kam bei Wegarbeiten auf einer Wiesenterrasse westlich des Dorfes Schmidigernhäusern ein römisches Grab aus dem 1. Jh. zum Vorschein. Der Fund lässt auf ein Gräberfeld einer noch unbekannt Siedlung schliessen; als solche vermutet G. Graeser am ehesten die noch heute als Ruinenwüstung sichtbare Siedlungsstelle «im Hof».

Der Körper des Bestatteten war in gestreckter Rückenlage mit über der Brust abgewinkelten Unterarmen auf einer unregelmässigen Bruchsteinlage beigesetzt (Abb. 75). Einige lose Steine scheinen den Rand der Grabgrube anzudeuten, eine ordentliche Einfassung war aber nicht vorhanden. Die Bestattung war ziemlich genau Ost-West orientiert, gleichlaufend mit dem Hang. Der Kopf lag im Osten, der Blick war nach Westen gerichtet. Infolge der Schräglage schwankte die Tiefe der Grabsohle zwischen 60 und 80 cm. Die Innenmasse der Grube betragen ca. 170 × 60 cm, während das Skelett ca. 160 cm lang war. Die beiden Beigabengefässe standen mit der Mündung nach unten rechts neben dem Kopf; möglicherweise durch eine Rutschung umgedreht. Auf der Brust lagen zwei grosse Fibeln, bei den Händen zwei Fingerringe. Der Gürtelhaken befand sich ungefähr in der Mitte des Skelettes. Weitere Gegenstände wurden nicht festgestellt und sind auch nach dem Befund bei ähnlichen Binner Gräbern nicht zu erwarten. Auf Grund dieser Vergleiche dürfte es sich auch hier um das Grab einer erwachsenen Frau handeln.

Die grössere der beiden Armbrustfibeln vom Mittelatlèneschema (Abb. 76, 1) ist nach G. Graeser das grösste Exemplar dieser Gattung, das bisher gefunden wurde. Die einteilige Fibel ist von der Spitze der Nadel bis zum manschettenförmigen Ende des nach oben zurückgebogenen Fusses aus einem einzigen Stück Bronze gearbeitet, das in gestrecktem Zustand 284 cm misst. Zur Stabilisierung der zweiseitigen Federspirale von 75 Windungen ist ein 25 cm langer Eisenstab durch die Spirale gestossen. Der Bügel hat eine Höhe von 11 cm und die Länge der ganzen Fibel beträgt 18,5 cm. Sie wiegt heute in stark oxydiertem Zustand 285 g.

Die zweite Fibel (Abb. 76, 3), ebenfalls aus Bronze, ist in viel bescheideneren Ausmassen gehalten und wiegt heute noch 68 g. Nach Art der Herstellung sind beide Stücke genau gleich: analoge Strichgravierungen

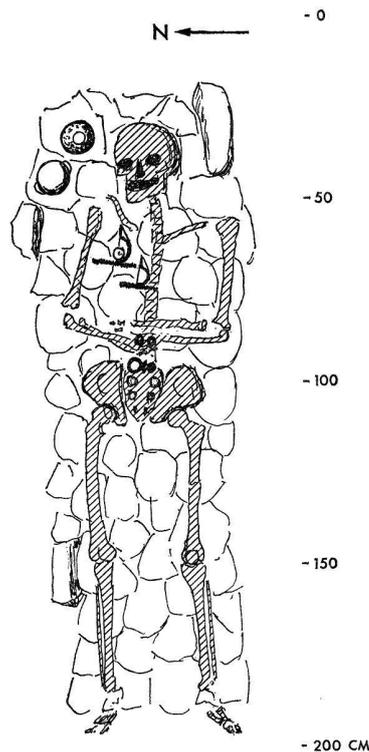


Abb. 75. Binn VS, Hofacker. Skizze des Grabbefundes. – 1:20.

zieren den Nadelrast am Fuss, wie auch den zum Bügelkopf zurückgebogenen, bandförmig verbreiterten Fussfortsatz, nur dass dieser bei dem grossen Exemplar durch drei (beim anderen zwei) gekerbte Längsleisten betont wird. Ein auffallendes Konstruktionsmerkmal zeigen beide Fibeln innen am Bügel, wo dieser von der tönchenförmigen Manschette am Ende des Fussfortsatzes umfasst wird. Um ein Zurückgleiten des anfänglich unter Spannung stehenden Fussendes zu verhindern hat der Schmied nach Umlegung der Manschette mit einer spitzen Punze zwei tiefe Löcher in den Bügel geschlagen. Dadurch wird dieser so verbreitert, dass die geschlossene Manschette nicht mehr zurückrutschen kann.

Als zusätzlichen Schmuck trägt die grosse Fibel auf der Nadel noch eine runde Silberblechscheibe, die durch tiefe spitze Punzmuster verziert ist. Zwischen einem weiten äusseren und einem kleinen inneren Kreis liegen fünf Kreissegmente mit einem Mittelpunkt so angeordnet, dass zwischen ihnen ein fünfstrahliger Stern entsteht. Wie Fibeln und Silberscheibe weist auch der bronzene, gegossene Gürtelhaken (Abb. 76, 4) nach Süden (E. Bianchetti, I sepolcreti di Ornavasso, Atti soc. archeologia e belli arti 6, Torino 1895). Ins gleiche Bild passen auch die beiden einfachen aus Silberdraht gefertigten Fingerringe (Abb. 76, 5 und 6). Das feine Terra-nigra-Schälchen mit kerbschnittartigem Rädchen-

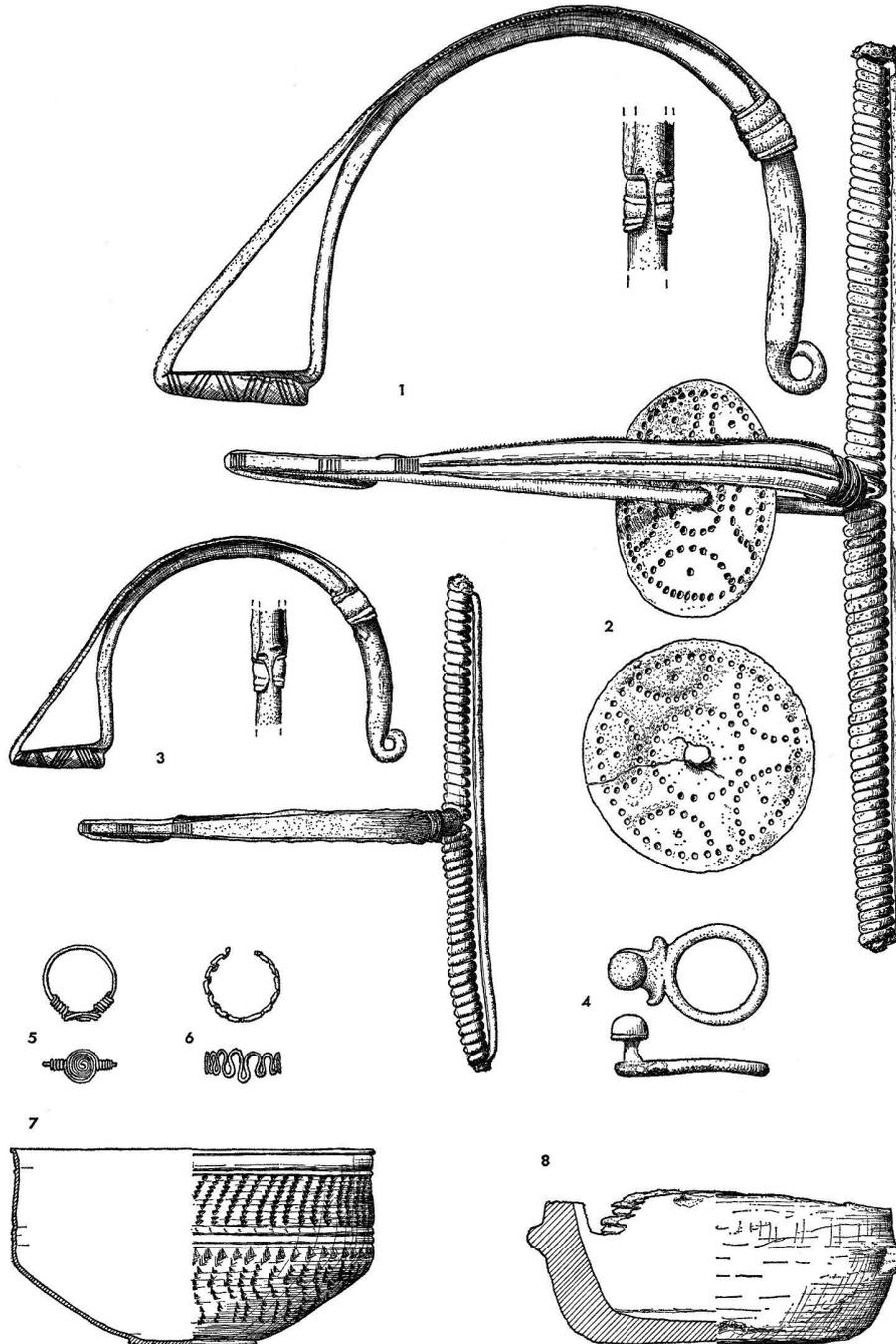


Abb. 76. Binn VS, Hofacker. Das Grabinventar: 1 grosse Armbrustfibel mit 2 Zierscheibe, 3 kleine Armbrustfibel, 4 Gürtelhaken, 5 und 6 Drahtfingerringe, 7 Nigra-Schälchen, 8 Lavez-Schälchen. – 1:2.

muster ist ein ganz einmaliger Vertreter seiner Gattung. Seine Wandstärke beträgt nur 1,2 mm. Der Ton ist innen und aussen gleichmässig grau-schwarz und klingend hart gebrannt. (Abb. 76, 7) Das schlichte zweigriffige Lavezschälchen ist mit ziemlicher Sicherheit vom einheimisch anstehenden Rohmaterial gewonnen worden (Abb. 76, 8).

Dieser Neufund aus dem Binntal stellt eine reiche Bestattung des Binntales dar. G. Graeser, der sich in verdienstvoller Weise mit den zahlreichen Binnerfunden befasst, widmete dem Grab von 1968 eine eingehende Studie. Es zeigt sich immer mehr, dass entlang der frühen Alpenstrassen beidseits der Wasserscheide bis zu einer erstaunlichen Höhe kleine weilerartige Siedlungen

der einheimischen Bevölkerung existierten, deren Bewohner bei beharrlicher Fortführung der angestammten Lebensweise in steigendem Masse römischen Import zusätzlich aufnahmen. – G. Graeser, Ein neuer Grabfund aus dem Binntal, *Ur-Schweiz* 33, 1969, 2–8, 5 Abb.

BONSTETTEN ZH

Gibel. In der archäologischen Karte des Kantons Aargau von 1899 hielt Jakob Heierli unter Arni-Islisberg folgendes fest: «An zwei Stellen sind beim Dorfe Islisberg alte Mauern, Ziegel, Mörtel usw. angetroffen worden: 1. im «Kirschenbaumgarten», wo vielleicht eine mittelalterliche Kapelle stand. – 2. im «Käsernacker», nördlich vom Dorfe, wo Sekundarlehrer Stutz in Wettswil 1857 neben Mauern usw. römische Ziegel fand.»

Jakob Heierli fusste mit dieser Notiz auf der archäologischen Karte der Ostschweiz von 1874, wo Ferdinand Keller die entsprechende Meldung für Islisberg festhielt, aber auf der Karte selbst nicht vermerkte. Dagegen figuriert der römische Fundort nördlich Islisberg auf der archäologischen Karte des Kantons Zürich, die wiederum J. Heierli geschaffen hat.

Im Frühjahr 1962 machte sich ein sogenannter «Forscher» auf die Suche nach den Grabhügeln im «Islisbergermund», die nach den alteingesessenen Bauern genauer «bei den Gräbern» lokalisiert werden. Diesem sogenannten «Forscher» nun erzählte der im Jahre 1964 verstorbene Landwirt Ernst Hedinger auf Gibel, dass schon sein Vater stets beim Pflügen an einer bestimmten Stelle auf alte Mauern gestossen sei und deswegen kaum ackern konnte. Angeregt durch diesen Hinweis, begann der «Archäologe» nach den Mauern zu graben und fand bei dieser Gelegenheit ebenfalls wieder Ziegelfragmente, wie sie Ernst Hedinger bereits früher schon gefunden, aber im Laufe der Jahre weggeworfen hatte. Glücklicherweise erfuhr von dieser wilden und wiederum glücklicherweise vorzeitig abgebrochenen «archäologischen Untersuchung» Hans Eggler in Wettswil, der die Angelegenheit sofort dem kantonalen Denkmalpfleger bekanntgab. Da die Sache nicht eilte, wartete dieser ab, bis sich eine andere Aufgabe im besagten Rayon aufdrängte: die Vermessung der prähistorischen Grabhügel daselbst. In diesem Zusammenhang wurde die Graberei von 1962 wieder aufgegriffen und vereinbart, dass Ernst Hedinger mittels eines Sondierschnittes den die Ackerarbeiten am meisten behindernden Mauerzug freilegen sollte. Der Auftrag wurde in der Folge so gut ausgeführt und die zutage geförderte Mauer so tadellos sauber präpariert, dass Ernst Hedinger eingeladen wurde, weitere Sondierschnitte anzulegen. Als alle weiteren Schnitte wieder sehr gut gefügtes römisches Mauerwerk und viele Fragmente römischer Ziegel ans Tageslicht

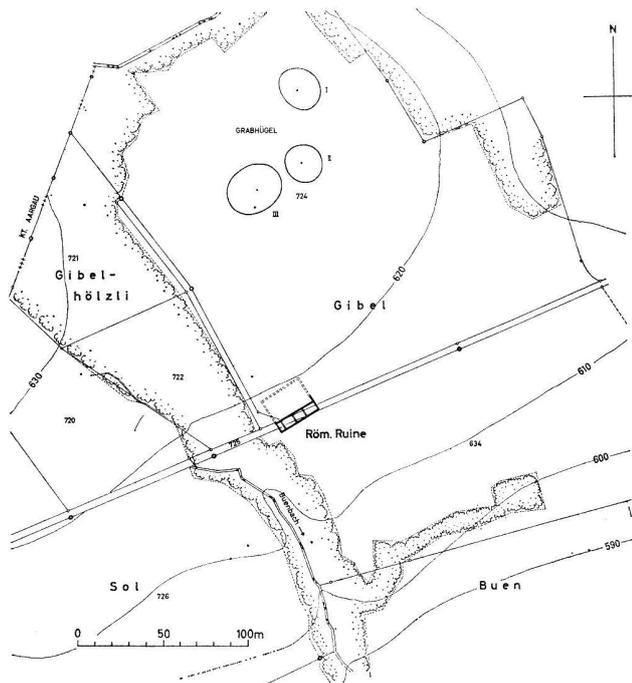


Abb. 77. Bonstetten ZH, Gibel. Situation der römischen Ruine am Ostrand der Geländeterrasse, auf der sich noch deutlich drei prähistorische Grabhügel abzeichnen.

brachten, hielt es der kantonale Denkmalpfleger an der Zeit, den ergrabenen Grundriss noch vollends durch weitere Sondierungen einzufangen (Abb. 77 und 78). Leider kamen die Arbeiten zufolge des am 13. Dezember 1963 eingebrochenen Frostes zu einem vorzeitigen Abschluss.

Soviel lässt sich aber heute schon melden: Bei der wohl zum grössten Teil ausgegrabenen Ruine auf Gibel, im Nordwestteil der Gemeinde Bonstetten, rund 700 Meter südöstlich der Kapelle auf Islisberg, dürfte es sich um die Überbleibsel eines kleineren Wohnhauses handeln, welches zu einem ausgedehnten Gutshof gehört haben muss, eben zu dem Gutshof, von dem auch die 1857 angegrabenen römischen Mauerreste nördlich Islisberg zeugen. Die talseitige Längsfront unserer Ruine misst insgesamt 26,3 Meter. Dahinter, das heisst bergwärts hinter der Mauer, liegen mindestens eine Portikus und vier verschiedene und auch verschieden grosse Räume, wobei der westliche kleine Raum 4 von einem Anbau stammen dürfte. Es scheint überdies, dass nordwestlich anschliessend an diese Räume einmal eine grosse Halle vorhanden gewesen sein muss (Hallenvilla mit Portikus). Auffallenderweise liefen die Fundamentreste bergwärts aus. Sie dürften schon früh von den Bauern zur Verbesserung des Ackerbaues herausgerissen worden sein. Die Entdeckung des bislang unbe-

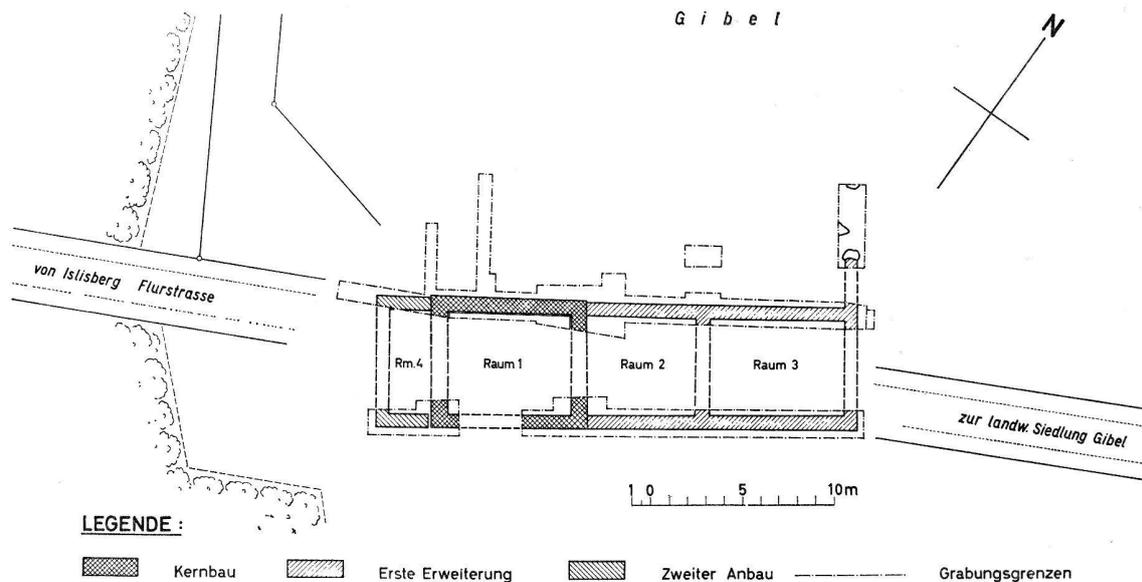


Abb. 78. Bonstetten ZH, Gibel. Römisches Gebäude. – 1:400.

kannten römischen Gebäudes auf Gibel zeigt, wie selbst höher gelegene Böden schon in römischer Zeit genutzt wurden, liegt die Ruine doch rund 620 und die Ruine von Islisberg sogar auf 680 Meter über Meer. Es handelt sich damit hier um die Überreste des weitherum höchstgelegenen römischen Gutshofes überhaupt.

Leider ist das Fundgut sehr dürftig. Es fehlen Heizröhrenfragmente, Reste von Hypokaustplatten und ähnliches. Vorhanden sind Ziegelreste und ganz wenig Keramikscherben. Es handelt sich um Wandscherben von hellen und rötlichen Krügen, einen Rand eines grauen Topfes, vielleicht noch aus dem 1. und eine Wandscherbe eines rötlichen Bechers aus dem 2. Jh. Dazu kommen einige Schlackenstücke, zum Teil mit einer grünlichen, glaserartigen Masse überzogen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 25ff.

BREITENBACH SO

Schlismattägerten, LK 1087, 609 500/250 150. Die Schlismattägerten werden bereits 1864 als Stelle eines römischen Gebäudes erwähnt. 1933 werden römische Ziegelstücke und Mauern gemeldet. Am 16. Januar 1967 sind beim Abstossen des Humus auf dem Areal für eine neue landwirtschaftliche Siedlung in den Schlismattägerten Ziegel beobachtet worden. Erkennbar waren zahlreiche Fragmente von römischen Ziegeln und Bruchsteine, die auf Mauern schliessen liessen. In den Baugruben waren keine Kulturschichten zu erkennen. Ein Nord-Süd verlaufendes lockeres Kieselsteinband etwas östlich der Mitte des zukünftigen Wohn-

hauses war ein unsicherer Rest eines alten Mauerfundamentes.

Die Geländeterrasse ist typisch für die Lage eines römischen Gutshofes. Sie erhebt sich 100 m über dem Lüsseltal und bietet einen prächtigen Fernblick gegen Nordwesten.

Die Grabung 1967/1968 ergab vier Mauerfundamente (Abb. 79). Die Nordmauer war am besten erhalten. Sie mass 26,40 m. Die 30 cm hohe Fundamentunterlage bestand aus kleinstückigen Kalkbruchsteinen, zwischen denen sich selten Mörtel befand. Darüber war, ein wenig zurückversetzt, aus grossen Kalkquadern mit Mörtel ein zwei Lagen hohes Fundament errichtet worden. Das Aufgehende, gegenüber dem Fundament um 5 cm bis 7 cm zurückversetzt, war aus Handquadern gebaut und nur selten zwei Lagen hoch erhalten. Ausser Kalksteinen fand auch Juranagelfluh Verwendung, jedoch sehr selten. Etwas westlich der Mitte fehlte ein 4 m langes Stück der Mauer. An ihrer Stelle lagen reichlich 2 cm bis 8 cm grosse Kieselsteine und Kalkbruchsteine. Es ist kaum anzunehmen, dass die Lücke in nachrömischer Zeit zur Gewinnung von Baumaterial ausgebrochen worden ist. Wahrscheinlich war hier ein Eingang zum Gutshof. Dass Schwellensteine fehlen, darf nicht verwundern, waren doch diese zu allen Zeiten für Neubauten begehrt. Ein grosser Kalksteinblock, der an der westlichen Wange des Eingangs lag, könnte als Schwellenstein gedient haben.

Der nördliche Teil der Ostmauer stand in einem nahezu rechten Winkel zur Nordmauer. Der Fundamentabsatz war unterschiedlich breit. 5,85 m südlich der Nord-

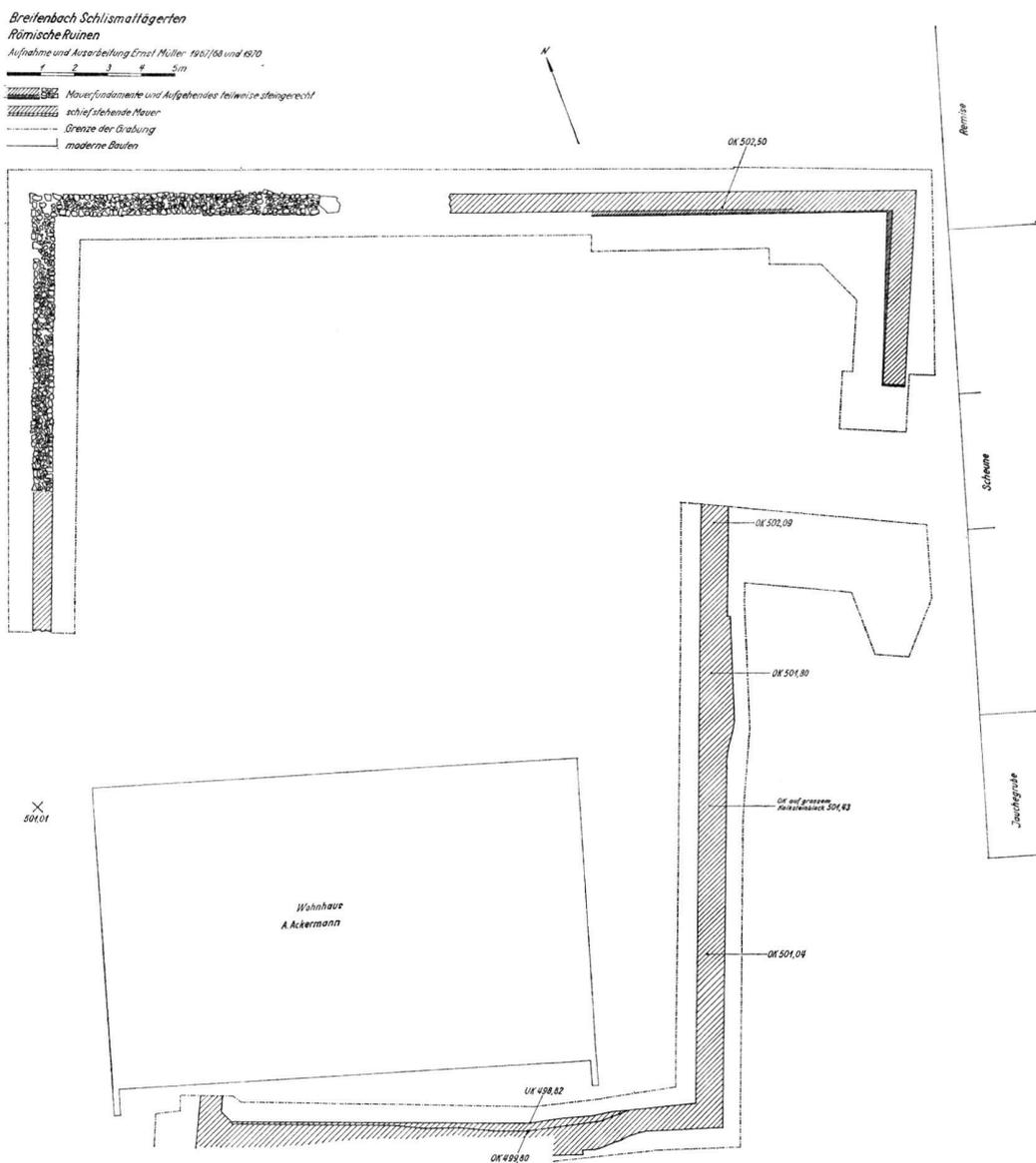


Abb. 79. Breitenbach SO, Schlismattägerten. Römische Ruine.

ostecke zeigte die Mauer einen sauberen Abschluss. Eine Fortsetzung in der gleichen Mauerflucht weiter im Süden wurde nicht gefunden. Viereinhalb Meter westlicher kam der südliche Teil der Ostmauer zum Vorschein. Er war nur noch als sehr unregelmässiges Fundament, das gossenteils aus Kieseln errichtet worden war, erhalten. 13 m nördlich der Südostecke war das Fundament auffällig breiter. Da die Zufahrt zur neuen Scheune stets gewährleistet bleiben musste, war es nicht möglich, die Verbindung des südlichen Teils der Ostmauer mit dem nördlichen Mauerstück zu verfolgen.

Das Fundament der Südmauer bestand aus Bruchsteinen. Es war 1 m hoch erhalten. Die abweichende Lage der Oberkante und der Unterkante des erhaltenen

Fundamentes im Grundrissplan zeigt, dass die Mauer nahezu auf ihrer ganzen Länge durch den Hangdruck im Verlaufe der Jahrhunderte nach Süden geneigt wurde.

Von der Westmauer konnte anschliessend die Südwestecke freigelegt werden. Einige Spuren der Westmauer fanden sich noch im Kellerboden des neuen Wohnhauses. Die Richtung des im Norden ausgegrabenen Teils der Westmauer traf nicht auf die Südwestecke. Die Mauer muss im Bereich der Zufahrt, der nicht ausgegraben werden konnte, abgewinkelt gewesen sein.

Der Grundriss des römischen Gebäudes war ein Rechteck von 28 m Länge und 26,40 m Breite, mit eingezogenen südlichen Ecken. Unterteilungen sind ausser

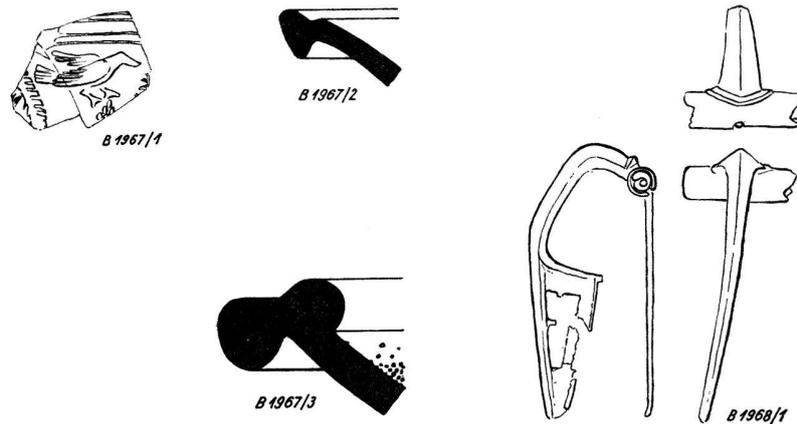


Abb. 80. Breitenbach SO, Schlismattägerten. Funde aus der römischen Ruine. – 1:2.

dem unsicheren Nord-Süd verlaufenden Kieselstreifen in der Baugrube keine gefunden worden. Raumgliederungen durch Holzwände dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Der einfache, kaum gegliederte Grundriss lässt vermuten, dass der Gutshof in frühromischer Zeit errichtet worden ist. Das Gebäude war entweder nach Süden, wie das heutige Wohnhaus, oder – entsprechend seiner längeren Achse – nach Westen gegen das Lüsseltal hin orientiert.

Ein Bodenprofil im Mauerwinkel der Nordostecke zeigte die folgenden Schichten: 20 cm bis 30 cm Humus lagen über 40 cm ockergelbem Lehm, der römische Ziegeltrümmer und wenig Holzkohlestücklein barg. Selten fanden sich kleine Keramikscherben. Darunter lagen etwa 30 cm hoch grosse Kiesel, jedoch nicht so dicht, dass man sie für eine Bsetzi als Gelniveau halten könnte. Das Liegende war gelber, sandiger, fundleerer Lehm. Auf der zwischen der Ostmauer und der Scheune freigelegten Fläche fand sich eine ähnliche Kiesellage.

Die Funde (Abb. 80) stammen hauptsächlich aus dem 1. Jh., teilweise aus der ersten Hälfte. Somit bestärken die Kleinfunde eine frühe Datierung des Gebäudes. Der Gutshof dürfte in der ersten Hälfte des 1. Jh. erbaut worden sein. Das Ende der Besiedlungszeit ist nicht zu ermitteln. H. R. Stampfli bestimmte die Tierknochen. Sie stammen von Haustieren: Rind, Schaf/Ziege und Schwein. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 213ff.

BRITTNAU AG

Pfarrkirche St. Verena. J. Heierli hat in der 1898 erschienenen archäologischen Karte des Kantons Aargau für Brittnau römische Münzfunde eingetragen. Sie belegen eine Begehung dieser Gegend zu römischer Zeit.

Anlässlich der Restaurierung der Kirche im Jahre 1968 fand W. Stöckli im Mauerwerk der ersten Kirche (10./11. Jh.) Fragmente römischer Leistenziegel und ein Stück einer geschliffenen Kalksteinplatte, als Eckstein des ersten Chores einen mächtigen, gut bearbeiteten Kalksteinquader. Es handelt sich bei unseren Funden um Baumaterial, das aus einem römischen Gebäude verschleppt beim Bau der Kirche wiederverwendet wurde. Die Funde bezeugen einen römischen Bau in der weiteren oder näheren Umgebung, möglicherweise in Brittnau selbst. – W. Stöckli, Die Grabungen in der Pfarrkirche Brittnau, Zofinger Neujahrsblatt 54, 1969, 73ff.

BUCH A. I. ZH

Reformierte Kirche. Im Jahre 1965 wurde die Kirche Buch am Irchel renoviert. Als dabei der Boden im Chor einen neuen Tonplattenbelag erhielt, wurde die Gelegenheit benützt, einen Blick in den Baugrund zu tun. Die Untersuchung dauerte eine Woche (Juli 1965). Es zeigte sich bald, dass innerhalb des Turmgevierts, sehr wahrscheinlich anlässlich der Renovation und beim Orgeleinbau von 1923, alle einst übereinandergelagerten Schichten abgebaut und so durcheinander geraten waren. Nur der anstehende Lehm, durchsetzt mit kleinen Kiesel, zeigte eine mehr oder weniger plane Oberfläche in rund 1,3 m Tiefe unter dem heutigen Kirchenboden. So kam es, dass schon nach kurzem Graben römische Ziegelfragmente in die Hände fielen – bis dahin für Buch am Irchel unbekanntes Fundgut. Eine sofort im Dorf eingeleitete Umfrage zeitigte die überraschende Meldung, dass 1923 der damalige Pfarrer zwei römische Münzen aufgehoben habe, doch sei deren Verbleib heute unbekannt. Eine Münze des Kaisers Maximian (305 bis 311 n. Chr.), die 1843 «1000 Schritte

ostwärts vom Dorfe bei den sogenannten Sandwiesen beim Graben eines unterirdischen Abzugs Canals gefunden» wurde, wird im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich, aufbewahrt. Auch Fragmente von römischer Keramik, darunter wenig Sigillata und Sigillata-Imitation, fielen dem örtlichen Leiter, Alt-Postverwalter Karl Heid von Dietikon, in die Hände. Trotzdem nirgends Mauerwerk römischen Charakters oder römische Mörtelstücke zu fassen waren, bezeugten die aufgehobenen Ziegel- und Keramikfragmente zur Genüge, dass in nächster Nähe, möglicherweise südlich der Kirche, im 1. bis 3. Jh. n. Chr. das Wohnhaus eines Gutsbesitzers gestanden haben muss. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 26f.

CAMA GR

Cama. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 43.

CHANDON FR

Vuatty, Fin d'Oleyres, CN 1185, 569 480/188 300. A la frontière cantonale, entre Oleyres et Vuatty, M. Joseph Crottet, cantonnier à Vuatty, a découvert l'emplacement d'une villa romaine et d'un cimetière du haut Moyen Age tous les deux inconnus jusqu'à présent. Nous avons fait le relevé du mur dégagé et de l'emplacement de trois tombes détruites. Ont été recueillis plusieurs tessons de poterie romaine et une boucle de ceinture en bronze. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

CHUR GR

Bistum Chur. Bibliographie: O. P. Clavadetscher und W. Kundert, Das Bistum Chur, in: *Helvetia Sacra*, Abt. I, Bd. I, hrg. von A. Bruckner, Franke-Verlag Bern 1972, 449ff. (Geschichte seit dem 4. Jh. n. Chr.).

Hof. Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen durch den archäologischen Dienst des Kantons Graubünden anlässlich der Renovation des einstigen Hofschulhauses in Chur haben 1972 erstmals den Beweis einer römischen Siedlung dieses Hügelplateaus erbracht. Der Churer Hof ist der auf einer Geländeerhöhung über der Altstadt sich befindende Standort der Kathedrale und des bischöflichen Sitzes mit seinem Burgcharakter. Es wurden in einer «mittelalterlichen» Hofmauer Reste einer noch älteren, etwas schmälern Hofumfassungsmauer mit nach Norden anschliessender, 1.80 m breiter Gasse und einer Südwestecke eines Gebäudes aufgefunden. Dach- und Heizungsziegel sowie wenig Keramik machen die Datierung in die römische Zeit wahrscheinlich. Damit dürfte sich das bis heute

vermutete Vorhandensein eines einstigen römischen Kastells an dieser Stelle bestätigen lassen. Bisherige umfangreiche Ausgrabungen haben entgegen dieser Vermutung den Beweis erbracht, dass die historische römische Stadt Curia Raetorum in der Talebene und nicht, wie ursprünglich angenommen, auf dem Hof gelegen hatte. Unter dem römischen Niveau kamen zudem noch Reste eines eisenzeitlichen Hauses (etwa 500 Jahre v. Chr.) zum Vorschein. – Neue Zürcher Zeitung 11. 7. 1972.

Welschdörfli. Im November des Jahres 1970 begann der Archäologische Dienst in Graubünden im Welschdörfli in Chur auf dem Areal der ehemaligen Gärtnerei Ackermann, südlich der Tuchfabrik Pedolin und westlich der Markt- und Festhalle, mit Rettungsausgrabungen, die im Sommer 1971 wieder aufgenommen wurden. Die zu untersuchende Fläche umfasste rund 2000 m², und die ganze Liegenschaft ist im Besitze der Firmen Dosch, die in einer nächsten Bauetappe die Überbauung des Areals vorgesehen haben.

Bei den Grabarbeiten fand man Reste einer römischen Siedlung. Es sind dies die letzten Spuren der Hauptstadt einer römischen Provinz der Kaiserzeit, die einen erhaltenswerten Bestand aufweisen. Nachdem bereits bei Ausgrabungen in früheren Jahren, östlich und westlich des Areals, Teile einer römischen Stadt zum Vorschein kamen, war dieses Ergebnis vor auszusehen, oder es kam zumindest nicht unerwartet. Im nördlichen Teil des Areals fand man die Umfassungsmauern von zwei grossen Räumen. In einem dieser Räume, dem östlich gelegenen, war der ehemalige Bretter- oder Bohlenboden noch vollständig erhalten, allerdings in verkohltem Zustand. Durch verschiedene Feuersbrünste wurde der Holzboden verkohlt, aber dadurch erhalten.

Ferner stiess man, etwas weiter westlich, auf einen Rest eines Hypokausts, einer Warmluftheizung, der wenigstens in den Grundmauern noch recht gut erhalten war. Zwischen den Umfassungsmauern der zwei grossen Räume war eine Gasse deutlich zu erkennen. Neben vielen Ziegelfragmenten wurden auch römische Keramik, Wandmalereireste und Bauelemente sowie verschiedene Kleinfunde, wie zahlreiche Eisenstücke und andere Dinge des täglichen Bedarfs, zutage gebracht. Von ganz besonderem Wert sind zwei Bronze-Statuetten römischer Gottheiten mit bronzenem Sockel, die etwa 15 cm gross sind und in einem der grossen Räume auf dem verkohlten Holzboden gefunden wurden. Der bemalte Verputz und zum Teil auch Keramik- und andere Funde lassen eine vorläufige Datierung in die ersten drei Jahrhunderte nach Christus zu.

Es ist anzunehmen, dass mit diesen Bauresten der Südrand der römischen Siedlung gefasst wurde. Es

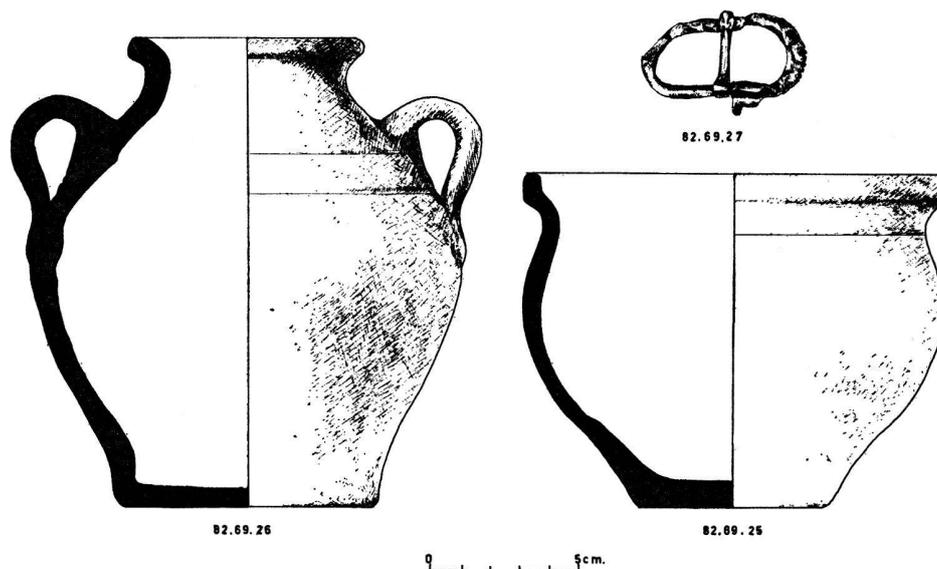


Fig. 81. Cimo TI. Oggetti tomba 1.

scheint – wenigstens nach diesen Teilstücken zu schließen –, dass die ehemalige Hauptstadt der «Raetia prima» nicht befestigt gewesen war.

In der südlichen Hälfte des Areals wurden verschiedene Teile von prähistorischen Hüttengrundrissen freigelegt. Mehrere übereinanderliegende Herdstellen deuten auf eine längere Besiedlung des Platzes hin. Eines dieser Häuser kann als Webstube oder Webkeller interpretiert werden, denn fünf kegelförmige, durchlochte Webgewichte aus gebranntem Ton wurden in einem Raum ohne Feuerstelle gefunden, und zwar fand der Ausgräber alle fünf Gewichte fein säuberlich in Reih und Glied ausgerichtet vor. Die Siedlung mit gestaffelter Anordnung der Häuser stammt aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. – Neue Bündner Zeitung 10. 8. 1971.

CIMO TI

Cimo, CN 1353, 712 420/095 380. Durante i lavori di sterro per la costruzione di una casa d'abitazione al mappale 499 B di proprietà del sig. Fausto Boschetti di Cimo vennero rinvenute alcune sepolture. Il terreno, situato al limite tra il bosco e il paese presentava un forte declivio e lo scavo eseguito per ottenere il piano per la costruzione raggiunse la profondità media di m 1,90. Lo scavo meccanico si fermò a questa profondità lasciando una superficie sgombra nella quale gli operai non poterono vedere che alcune piode, le più voluminose erano già state asportate dalla macchina. Procedendo all'esecuzione delle trincee per la posa delle fondamenta vennero incontrate 3 tombe che andarono par-

zialmente distrutte prima che i responsabili del cantiere se ne accorgessero e ci avvertissero.

Sul posto abbiamo potuto procedere celermente al recupero di quanto rimaneva, dal punto di vista documentario, ed allo scavo parziale della tomba no. 2 mentre una quarta tomba intatta era lasciata temporaneamente in loco al fine di permettere il proseguire della costruzione. Sondaggi appropriati non portarono alla luce altre sepolture entro il perimetro della costruzione. Il recupero della quarta tomba avvenne con le dovute cure a un mese di distanza e lo scavo per la posa della cisterna portò alla luce una quinta tomba più a valle e a una profondità di circa 2 m rispetto al terreno. La superficie di scavo per quest'ultimo lavoro era tale da far apparire la quinta tomba quasi come una sepoltura isolata.

Prima di procedere alla descrizione singola ricordiamo che le tombe 1 e 3 erano già state distrutte, la 2 era rimasta parzialmente in loco mentre la quarta e la quinta sono state scavate secondo le regole. Tutte le sepolture erano orientate da sud-ovest a nord-est e le prime quattro possono essere considerate allineate lungo il loro asse maggiore.

Tomba 1 (Figura 81). La descrizione degli operai e le costatazioni fatte sulle tombe 2 e 4 permettono di pensare che la copertura era formata da grossi lastroni di gneis. Grazie alle fiancate parzialmente conservate è stato possibile osservare che la tomba era formata da lastre infisse a coltello e le dimensioni massime erano: lungh. cm 193, largh. cm 70. Sempre secondo le indicazioni degli operai nell'angolo nord di questa tomba

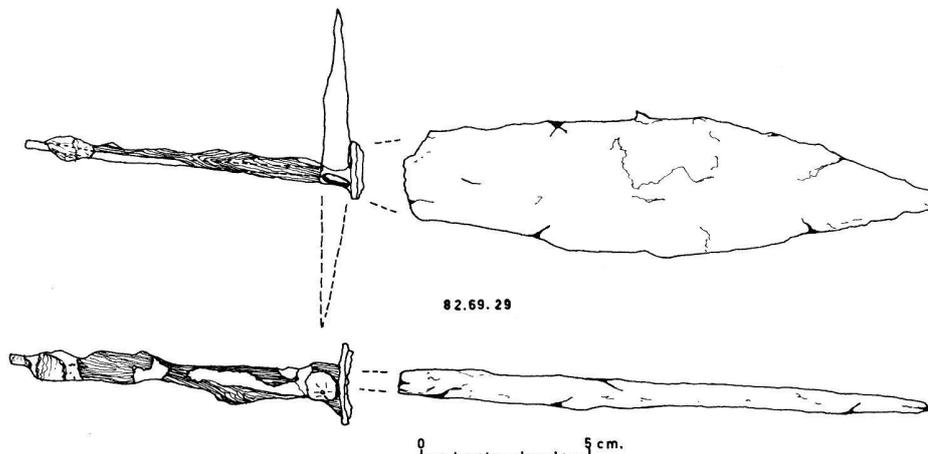


Fig. 82. Cimo TI. Oggetti tomba 2.

sono state raccolte le due ceramiche che, con una la piccola fibbia di cintura, formano il corredo di questa tomba.

Corredo: Olletta: in ceramica (alt. cm 16) di colore rosso mattone all'esterno con qualche macchia nera, internamente vetrificata, di colore verde bottiglia, delle due anse a occhiello applicate ne rimane solo una, l'ansa è incavata nel tratto centrale dell'impugnatura, all'altezza delle due prese dell'ansa si notano due incisioni decorative, il bordo è nettamente risvoltato all'esterno (cat. no. 82.69.26). – Tazza: in ceramica, di colore grigio scuro (alt. cm 11,4, diam. cm 13,5) apoda, di forma globulare, rientrante sotto il bordo verticale, con numerose linee di tornitura visibili e una linea decorativa all'inizio della rientranza sotto il bordo (cat. no. 82.69.25). – Fibbia di cintura: in bronzo, con decorazioni a incisioni lungo il bordo esterno ancora intatto, l'ardiglione porta alcune incisioni decorative sulla punta e nella parte posteriore è rimasto infilato un pezzo della lamina di bronzo di fissaggio della cintura (cat. no. 82.69.27).

Tomba 2 (Fig. 82). Lo scavo per le fondamenta della casetta aveva tagliato ad angolo retto questa sepoltura lasciando però in loco due frammenti dei lastroni di copertura. Le misure individuabili sono circa 150 cm di lunghezza e circa 140 cm di larghezza; anche se quest'ultima misura è determinata con approssimazione si nota una netta tendenza al quadrato, forma alquanto inusitata per una sepoltura di questo tipo.

Ci fu dato di esplorare con metodo l'angolo sud, che non rivelò nessuna suppellettile, e la porzione terminale verso nord-est dove ci fu possibile reperire una lama di ferro e due minuscole perline in pasta vitrea.

L'architettura della sepoltura merita un breve cenno in quanto le porzioni intatte ci permisero di osservare

che le due testate erano formate da due piode infisse a coltello mentre le due fiancate erano formate da due muretti a secco costruiti con sassi e piode rozzamente squadrate verso l'interno della tomba. Nell'angolo sud ci è anche stato possibile reperire una pioda del fondo che, per il resto della superficie esplorata, era sulla terra vergine.

Corredo: Lama di pugnale: in ferro (lung. cm 16) con resti dell'impugnatura della quale è ben visibile l'anima di ferro con resti di legno (cat. no. 82.69.29). – Due minuscole perline: (13 mm una e 5 mm l'altra) in pasta vitrea di colore verde con foro passante (cat. no. 82.69.30).

Tomba 3. Di questa tomba, situata nell'allineamento tra le due precedenti, ci fu possibile osservare ben poco in quanto rimanevano in posto un lastrone della fiancata nord-ovest e un frammento della pioda di testata sud-ovest. Tutto il riempimento era già stato rimosso dagli operai che non reperirono nessun oggetto ma qualche resto osseo. Con i pochi dati osservati è possibile solo affermare che doveva trattarsi di una tomba a lastroni infissi a coltello lunga da 190 a 200 cm e larga circa 70 cm.

Tomba 4 (Fig. 83). Questa sepoltura situata 30 cm più a nord-ovest dell'asse delle precedenti, venne risparmiata dallo scavo per le fondamenta della casa e ci fu così possibile recuperarla intatta anche se in condizioni piuttosto disagiate. Le prime piode di copertura apparvero a 2 metri di profondità rispetto alla quota normale del terreno e si estendevano su una lunghezza di 220 cm e una larghezza di 50 cm. Due lastre di cm 100/50 e 40/35 sovrapposte formavano la copertra della tomba propriamente detta mentre erano completate a sud-ovest

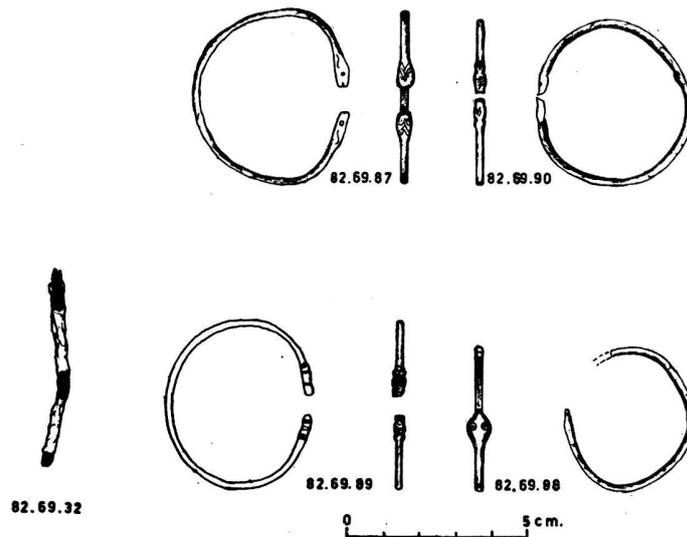


Fig. 83. Cimo TI. Tomba 4.

da due piccole piode che ricoprivano un embrice. La rimozione della copertura delle tombe mise in evidenza l'esistenza di altre tre piode a copertura della sepoltura. Delle lastre di diverse dimensioni, ma tutte infisse a coltello, delimitavano il perimetro irregolare della sepoltura il cui fondo era formato dalla terra vergine. A 25 cm dalla testata sud-ovest apparve, riparato da alcune piccole piode disposte orizzontalmente, un embrice lungo 52 cm e disposto con la rastrematura verso la tomba. Due piccole piode infisse a coltello sembravano chiudere verso sud-ovest l'apertura maggiore dell'embrice ma in realtà chiudevano un ripostiglio formato da due embrici giustapposti a formare un tubo come lo rivelò la rimozione dell'embrice superiore. L'accurato esame del riempimento del ripostiglio non rivelò altro che terra e sassi mentre nella tomba vennero trovati 4 braccialetti e un frammento di cordicella tessile avvolta in una lamina di bronzo.

Corredo: Un frammento di cordicella intrecciata avvolta in una lamina di bronzo non ben conservata (cat. no. 82.69.32). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti mancante di una estremità mentre la rimanente figura la testa appiattita di un serpente nettamente riconoscibile grazie ai due occhi marcati con un puntino centrale e accentuati dal cerchietto che lo circonda, un leggero rigonfiamento dell'anello precede l'appiattimento che dà la caratteristica lineare alla testa di serpente (cat. no. 82.69.88). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi leggermente ingrossati figuranti due teste di serpente riconoscibili grazie al cerchietto sul lato che indica l'occhio e alla piccola incisione che indica la bocca, alcune incisioni lineari disposte a conifera compongono

la decorazione della parte superiore delle teste di serpente (cat. no. 82.69.87). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti leggermente ingrossati. Nessuna figura è individuabile nella decorazione del tratto terminale che inizia con un ingrossamento separato con una risega da una serie di incisioni parallele (cat. no. 82.69.89). – Braccialetto: in filo di bronzo, a capi aperti che di profilo ricordano una stilizzazione di serpente, come pure il leggero ingrossamento inciso da lineette e sottolineato da una piccola risega (cat. no. 82.69.90). – Braccialetto: frammenti di un braccialetto di ferro inizialmente collegato, tramite l'ossidazione, ai braccialetti bronzei (cat. no. 82.69.91).

Tomba 5. Disposta a circa 2 m di profondità rispetto al livello normale del terreno ma più a valle delle precedenti, questa sepoltura venne messa in luce durante lo scavo per la posa della cisterna permettendoci di esplorare una superficie abbastanza vasta con esito negativo. Si tratta di una tomba a tavelloni lunga 182 cm e larga 62 cm con una copertura formata da tavelloni disposti orizzontalmente di cui solo uno era rimasto in loco. Le due fiancate erano formate da 4 tavelloni infissi secondo la dimensione minima come i 2 che chiudevano le testate. L'esame della terra di riempimento permise unicamente il recupero delle bullette di ferro.

Considerazioni generali. La piccola necropoli di Cimo offre la caratteristica di avere diversi tipi di sepoltura: le tombe a lastroni infissi a coltello, una tomba con muretti laterali a secco e lastroni di testata, una tomba con un ripostiglio formato da due embrici ed una costituita con dei tavelloni come ad esempio a Stabio-

Vignetto¹. E' infatti a Stabio che troviamo qualche confronto per la ceramica: nella tomba 17 del Vignetto per l'olletta biansata e nelle tombe 39, 41, 43, 48 del Vignetto per la tazza anche se la maggior parte di quelle di Stabio sono più grandi di quella di Cimo. Questo parallelismo permette di ipotizzare una datazione del IV-V secolo per le tombe di Cimo che sarebbero tardo romane. Mancano però a Stabio i braccialetti di bronzo a capi aperti con testa di serpe, verosimile o stilizzata, che troviamo nella tomba di Cimo. Nel cantone Ticino ci sono noti due esempi di braccialetti a capi aperti terminati da teste di serpe: uno depositato al Museo di Lugano, proveniente da Pregassona, e il secondo proveniente da Brè-Aldesago ancora inedito.

Percorrendo un po' di letteratura abbiamo però trovato in Magni² alcuni esempi di questi braccialetti trovati nelle regioni limitrofe: due a Vergonzano (presso Moltrasio) sul Lario; quattro con capi ingrossati da una tomba di Caslino d'Erba ed una numero imprecisato a Rasa, frazione di Veltate-Varese. Magni indica le armille di Caslino d'Erba come del IV secolo d. C., per quelle di Vergonzano dice trattarsi di suppellettili che si ritrovano in tombe dal II secolo al X secolo d. C. mentre per le tombe di Rasa propone genericamente una datazione dal II al IV secolo d. C. ma i materiali non sono inventariati tomba per tomba.

Nei materiali della necropoli barbarica di Castel Trosino³ troviamo alcuni esempi di braccialetti a capi aperti con le estremità ingrossate che Besson⁴ come altri propone quale derivazione dei braccialetti con le estremità a teste di serpe. Al nord delle Alpi possiamo citare due esempi di teste di serpente verosimili, il primo a Yverdon⁵ ed il secondo nella tomba no. 1126 della necropoli di Kaiseraugst⁶ datata complessivamente del V al IX secolo e due esempi di braccialetti d'argento a capi aperti e ingrossati provenienti da una tomba di Bois de Vaux datata da Moosbrugger⁶ della prima metà del IV secolo. Pur non avendo esaurito lo studio dei materiali delle tombe di Cimo con questo breve giro d'orizzonte dei confronti ci sembra di poter proporre una datazione del IV-V secolo dopo Cristo. – Bollettino Storico della Svizzera Italiana 83, 1971 8ss. *Pierangelo Donati*

COINSINS VD

Gravière, à la limite du territoire de Genolier, CN 1261, 507 012/142 100. Des vestiges romains ont été retrouvés à proximité de la verrerie qui avait été repérée dans une gravière. M. André, architecte, les a observés et en a levé le plan. – RHV 72, 1964, 179.

Edgar Pelichet

COURTAMAN FR

Bibliographie: Ernst Künzli, Venus vor dem Bade – Ein Neufund aus der Colonia Ulpia Traiana und Bemerkungen zum Typus der «sandalenlösenden Aphrodite», Bonner Jahrbücher 170, 1970, 102ff. In der Liste der kaiserzeitlichen Repliken figuriert auch die Bronze-Statuette von Courtaman (S. 146, B 3; abgebildet bei G. d. Bonstetten, Recueil d'antiquités suisses, 2^e suppl. 1867, Taf. 13, 1), die sich heute im BHM Bern befindet. Als Aufbewahrungsort wird (wohl irrtümlicherweise) das Schlossmuseum von Arolsen angegeben.

DÄLLIKON ZH

Mühlerrain|Chneblezen. Römische Gebäuderuinen: «Es war zu Anfang des Jahres 1836, als der Antiquarischen Gesellschaft (Zürich) zur Kenntnis kam, dass im Dorf Dällikon in dem nahe bei der dortigen Mühle gelegenen Baumgarten, damals Privateigentum des Herrn Pfarrers, weitläufiges altes Gemäuer gefunden wurde. Auf diese Anzeige hin besichtigten einige Mitglieder der Gesellschaft diese Localität...» (III. Band der Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, «Keltisch-Römische Abt.», S. 2). Dann heisst es weiter: Bei dieser Gelegenheit vernahm man von einem alten Manne, der in früher Jugend Augenzeuge von dieser Arbeit gewesen war, «dass bereits im Jahre 1789 in jener Gegend Nachgrabungen gemacht wurden, und bald darauf erhielt die Gesellschaft als Geschenk von Herrn Zimmermeister Ulrich eine Beschreibung dieser Ausgrabung, welche aber später wieder abhanden kam...» Darüber hinaus liest man im Berichtbuch I der Antiquarischen Gesellschaft, S. 173ff., dass jene Untersuchung vom Müller Flach ausgegangen sei. Dieser habe im April 1789 den lecken Weiher dichten wollen und sei dabei auf mächtige Mauerzüge und anderes mehr gestossen. Das Volk hat sich daraus bald die Mähr vom einstigen Schloss zu Dällikon zusammengereimt, von dem noch heute erzählt wird. Pläne gab es ja von dieser ersten bekannten «Ausgrabung» keine. Hingegen wurden die im Jahre 1836 freigelegten Ruinenteile in einem sauberen Plan festgehalten: Er zeigt in dem nach Norden hin abfallenden Gelände Teile eines ausgedehnten römischen, talwärts orientierten Wohngebäudes, das

¹ C. Simonett, Tessiner Gräberfelder 1941.

² A. Magni, Sempre tombe! Rivista archeologica di Como, fasc. 73-75, 1916, 80-135.

³ Mengarelli, La Necropoli barbarica di Castel Trosino, Monumenti antichi della reale Accademia dei Lincei, vol. 12, 1902.

⁴ M. Besson, L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne, 1909.

⁵ D. Viollier, Le cimetière de Kaiseraugst, ASA 1909-1912.

⁶ JbSGU 53, 1966/67, 171-172.

nach Westen hin an eine Hofmauer angelehnt war (Taf. 50).

Im Jahre 1842 unternahm die Antiquarische Gesellschaft eine neue Ausgrabung, und zwar oberhalb der auf dem Plan von 1836 mit «Holzweg» bezeichneten Waldstrasse und unterhalb des Mühleweihers, «wo die Arbeit mit grossem Eifer, aber geringem Erfolge betrieben wurde». Offenbar suchte man damals nach Mosaikböden und dergleichen, denn die hinterlassenen Pläne zeigen eine noch recht ansehnlich erhaltene Ruine eines mehrräumigen Badegebäudes. Leider wurde damals unterlassen, das aufgedeckte Gemäuer auch in einem Übersichtsplan (mit Einzeichnung der benachbarten Häuser und Wege) festzuhalten. Dies wäre um so mehr erwünscht gewesen, weil im gleichen Bericht auch von einer kleinen Nachgrabung «an der Stelle nächst dem Baumgarten des Herrn Pfarrers, welche mit den im Jahre 1836 daselbst vorgenommenen Ausgrabungen zusammenhängt», die Rede ist. Die in guter Aquarelltechnik vorliegende Aufnahme (Taf. 51) mit Planum und Aufriss zeigt eine Gebäudepartie mit vier angeschnittenen Räumen, wovon in einem talwärts liegenden Raum eine aus roten Backsteinplatten konstruierte Herdplatte zu erkennen ist. Leider fehlen jegliche Angaben, die uns heute erlauben würden, diese Entdeckung mit dem Übersichtsplan von 1836 in Zusammenhang zu bringen.

Auch östlich der ehemaligen, schon 1857 abgetragenen Mühle im Mühlerain und wohl noch gegen Lätten hin liegen ausgedehnte Mauerreste im Boden. Pfarrer Schulthess schrieb darüber am 30. August 1844 an Ferdinand Keller: «Der Eigentümer des Ackers (östlich der Dällikermühle gegen Regensdorf) stiess auf eine der zahlreichen römischen Mauern...– Im Brief vom 16. Juli 1857 erwähnt derselbe Schreiber, «dass sich die Mauerzüge von dem Punkte, wo 1842 unterhalb des Weihers, vom Deich grossenteils verschüttet, das römische Badegebäude entdeckt worden war, oberhalb der alten Mühle etwa 300 Fuss durch die Muräcker (!) gegen Regensdorf (ostwärts) und etwa 150 Fuss gegen Dänikon in den Rebberg hinein (westwärts) erstrecken...» Nach Pfarrer Schulthess' Bericht ziehen sich die Ruinenfelder beidseits der «Müligass» den Abhang hinunter, «so dass die ganze obere Hälfte des Dorfes im grösseren Teil seiner Breite im Netz der römischen Linie eingeschlossen ist...»

Ferdinand Keller versuchte in seiner Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, Abt. II, MAGZ, Bd. 15, 90ff., die bis 1864 gewonnenen Unterlagen in einem Plan auf Tafel IX festzuhalten. Man vermisst aber darin unter anderem das Detail mit der Herdplatte zunächst den Ruinen im Pfarrgarten. Zudem ist es auch fraglich, ob seine Kombination der unterhalb (1836) und oberhalb (1842) des «Holzweges» seinerzeit

freigelegten Ruinenteile auch tatsächlich die Wirklichkeit wiedergibt oder möglicherweise bloss einen Versuch darstellt.

Im Jahre 1961 schien sich eine Gelegenheit zu bieten, die hängigen Fragen wenigstens teilweise abzuklären und vor allem auch die römischen Gebäudereste auf die heutige Vermessung einzustimmen. Im Frühling 1960 hatte nämlich Hafnermeister Fritz Gysler in Dällikon beim Fällen eines Birnbaumes im Gebiet westlich seines Hauses – des ehemaligen Mühlen- und späteren Bäckergebäudes an der Mühlegasse – eine römische Mauer angeschnitten und sich bereit erklärt, dem Mauerrest nachzugehen. Die Arbeiten verzögerten sich dann leider um ein Jahr, so dass die vorgesehenen Sondierungen erst im April und Mai 1961 ausgeführt werden konnten. Mangels Arbeitskräften beschränkte man sich auf das wesentlichste: die von F. Gysler 1960 zufällig angeschnittene Mauer wurde verfolgt bis in die Gegend unterhalb des Mühleweihers, das im Bachbett sichtbare Mauerstück und den oberhalb anschliessenden roten Terrazzoboden wurde je ca. 1 m weit freigelegt. Das so gewonnene Resultat lässt sich folgendermassen umschreiben (Abb. 84): Bei der sehr langen «Ostmauer» dürfte es sich um Teile der von F. Keller in seiner Plankombination festgehaltenen östlichsten Mauerzüge handeln. Die im Bachbett freigelegte Mauerruine mit dem talseitigen Stützmauerchen ist leider weder auf dem Detailplan von 1842 noch auf dem von F. Keller kombinierten Übersichtsplan wiederzufinden, was sehr zu bedauern ist. Desgleichen handelt es sich bei den vom Wegtrasse entzwei- oder bloss angeschnittenen Mauerzügen um weder 1836 noch 1842 festgestellte Ruinenteile. Daraus darf füglich geschlossen werden, dass die bisher veröffentlichten Pläne einerseits teilweise ungenau und andererseits betreffend Erfassung der Ausdehnung der römischen Gebäuderuinen im Mühlerain-Chneblezen-Gebiet recht unvollständig sind. Um ein einigermaßen wirklichkeitsgetreues Bild zu erhalten, müssen demnach in naher oder ferner Zukunft umfassende Sondierungen unternommen werden, und zwar möglichst bevor in der Chneblezen gebaut wird.

Die bisher bekannt gewordenen alten Funde sowie das 1961 gehobene Material zeigen nach E. Ettliger die typische Zusammensetzung nordschweizerischer Villeninventare. Sie reichen über die Zeitspanne vom mittleren 1. bis ins frühe 3. Jh. n. Chr. Die importierte Sigillata kommt aus La Graufesenque, Banassac und aus dem Elsass. Das späteste datierbare Stück ist eine Scherbe einheimischer Relief-Sigillata, wie sie bei uns im frühen 3. Jh. hergestellt wurde. Wichtig sind zwei Ziegelstempel der 21. und einer der 11. Legion von Vindonissa. Charakteristisch für den gehobenen Lebensstandard sind Austernschalen sowie recht viele Amphorenstücke, davon einige mit ziemlicher Sicher-

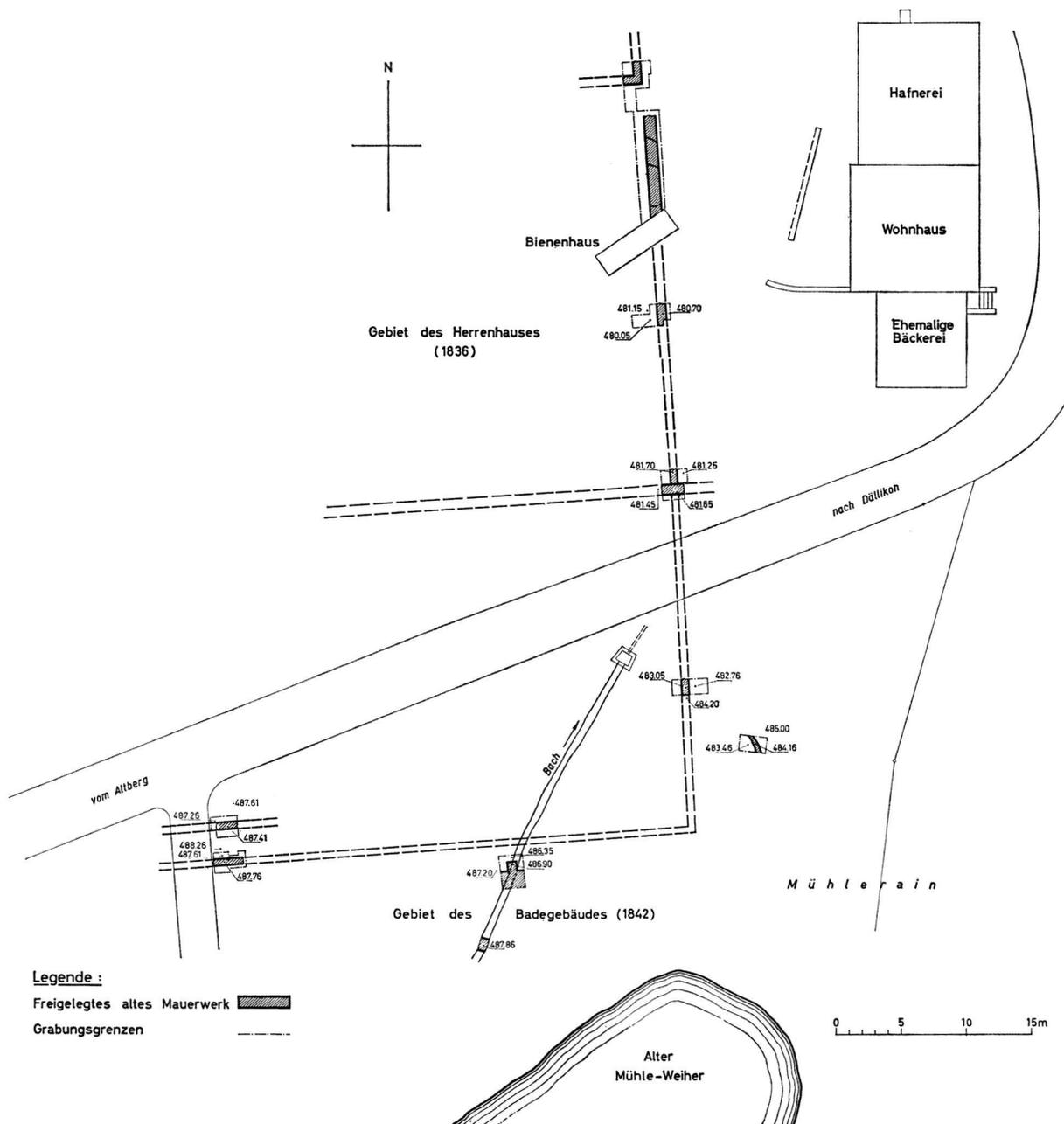


Abb. 84. Dällikon ZH, Mühlerain/Chneblezen. Mauerzüge einer römischen Siedlung. – 1:500.

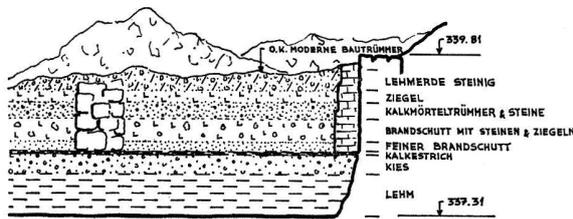
heit spanischer Herkunft aus dem 2. Jh. Zahlenmässig halten sich die Fundstücke aus dem 1. und dem 2. Jh. ungefähr die Waage, nämlich 28:25 datierbare Stücke. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 15ff.

Lätten. Am Nordhang des Altberges, rund 600 m südöstlich des Dorfzentrums von Dällikon, etwa 30 m vom Waldrand entfernt, münden drei Stollen aus. Die beiden äusseren Stollen dienen noch heute als Wasserfassungen der Gemeinde Dällikon. Im Unterschied zum

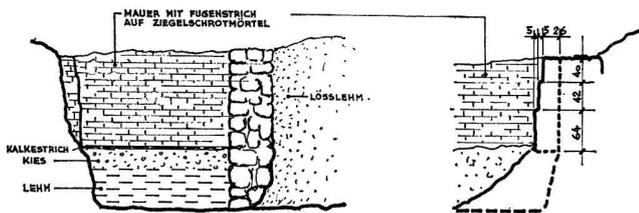
östlichen Stollen, der 1923 in die felsige Molasse gebohrt wurde, zeigen die Wände des mittleren Stollens relativ feine Pickelschläge. Auch springen die sehr planen Wände in die Augen. Sie zeugen von einer guten Stollenbautechnik, wie sie vor allem auch aus römischer Zeit bekannt ist. Angesichts des Umstandes, dass nur 150 m nördlich von unseren Wasserfassungsstollen der östliche Trakt des bekannten römischen Ruinenkomplexes von Dällikon liegt, darf römisches Alter des neu entdeckten Stollens, eine genauere Datierung auf Grund

DORNACH, HAUPTSTR. 39, RÖMISCHE MAUERFUNDE

PROFILE MST. 1:100
 AUFNAHMEN 25. & 26. MÄRZ 1968, TH. STRÜBIN & A. STEINMANN
 VERMESSUNG & REINZEICHNUNG MAI 1968, F. SCHIELY
 GRABUNGSLEITUNG TH. STRÜBIN LIESTAL



PROFIL A-A' (GEGEN NORDEN)



PROFIL B-B' (GEGEN OSTEN)

SCHNITT C-C

Abb. 85. Dornach SO, Hauptstrasse 39. Römische Mauerfunde.

archäologischer Untersuchungen vorbehalten, zumindest in Erwägung gezogen werden. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 19.

DORNACH SO

Hauptstrasse 39. Ende März 1968 sind beim Umbau der Metzgerei Meier an der Hauptstrasse römische Mauern und Ziegelhorizonte angegraben worden. Th. Strübin konnte eine Equipe der Munzachsengesellschaft in Liestal für eine kurze Notgrabung unter seiner örtlichen Leitung zur Verfügung stellen.

Nach Aussagen des Unternehmers hatte der Trax bereits einen 3 m bis 4 m breiten Vorbau an der Westseite weggerissen. Dieser sei gegen Westen rund vorgestanden und oben überwölbt gewesen. Th. Strübin stellt in seinem Grabungsbericht folgenden Befund fest (Abb. 85): In den von Ost nach West fallenden Hang war zur Römerzeit ein 9,4 × 6,8 m messendes Gebäude kellerartig eingetieft worden. Talwärts, gegen Westen hatte der durch eine Mauer in der Mitte unterteilte Raum eine Apsis. Die Mauern, soweit sie freigelegt wurden, waren zweihäufig gemauert, 60 bis 80 cm dick. Die (bergseitige) Ostmauer war in der Mitte gegen den Bergdruck mit einem 140 cm breiten, am Fusse 35 cm vorspringenden Pfeiler verstärkt. Der Pfei-

ler verjüngte sich nach oben in zwei Stufen auf 24 cm. Seine Höhe betrug noch 146 cm. Die Mauer, die er zu stützen hatte, war noch 90 cm tiefer fundiert und erreichte eine Gesamthöhe von 245 cm. Das Gebäude hatte im Westen, Süden und Osten sicher keine Anbauten, im Norden war ein Einblick nicht möglich. Es sieht danach aus, dass das angeschnittene (und heute zerstörte) Gebäude ein als Keller benützter Risalit eines hangaufwärts und nördlich anschliessenden Hauptgebäudes betrachtet werden muss. Die Keramikfunde waren spärlich und nicht von Bedeutung. Sie datieren den Gutshof ins 2./3. Jh.

Etwas nördlicher, am Kohliberg, wurden beim Abgraben des Bordes für die Zufahrt zum Parkplatz der Gemeindeverwaltung ebenfalls römische Mauern angeschnitten. Sie dürften zur gleichen Anlage gehören wie die Mauern auf dem Areal der Metzgerei Meier.

Somit ist bereits die dritte römische Fundstelle in Dornach bekannt, nachdem schon vor Jahrzehnten römische Objekte im Friedhofgebiet und am Weg gegen die Ruine Dorneck, auf der Flur «Mauern», festgestellt worden sind. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 217ff.

DUILLIER VD

Étang du Bochet, CN 1261, 506 090/140 010. Au nord de l'étang du Bochet, le décapage de l'autoroute a fait découvrir une petite construction rurale de l'époque romaine. – RHV 69, 1961, 194. *Edgar Pelichet*

DÜDINGEN FR

Chiemi- oder Spitalwald, LK 1185, 578 660/188 080. Bernhard Rappo, Sekundarlehrer in Tafers, hat im Spitalwald in Düdingen, wo sich eine ausgedehnte römische Anlage befindet, Leistenziegel und Keramik aufgesammelt und dem Museum übergeben. – MAH Fribourg.

Uebewil: Bruch, LK 1165, 185 250/581 350. Fräulein Madeleine de Diesbach schenkte dem Museum in Freiburg eine römische Silbermünze (Taf. 49, 3, Legionsdenar des Antonius, Prägung 31 v. Chr. Durchmesser 19 mm, Vorderseite: Galeere, ANT.AVG. III VIR. R.P.C; Rückseite: Legionsadler zwischen Feldzeichen, darunter LEG XI), die sie im Jahre 1930 bei Erdarbeiten im Bruch gefunden hatte. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

ELGG ZH

Obergasse/Aadorferstrasse. Im Ortsteil Obergasse/Aadorferstrasse sind seit alters Überreste eines römischen Gutshofes zum Vorschein gekommen. Schon Ferdi-

nand Keller hielt in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen der Ostschweiz» (15. Band der Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, 1864, 96) fest, dass «diese Ansiedelung (von Elgg), nach den Resten mehrerer grösserer Gebäude zu urtheilen, von beträchtlichem Umfange gewesen zu sein (scheint). Die Trümmer liegen hauptsächlich auf der Nord- und Ostseite des Städtchens...»

Anlässlich der archäologischen Untersuchung des Baugrundes der reformierten Kirche zu Elgg stiess man wiederum auf römisches Mauerwerk (siehe unten). Es zeigte jedoch erneut, dass offensichtlich auch im Bereich der Kirche überall Überreste des römischen Elgg stekken.

Gestützt auf diese Tatsachen liess die kantonale Denkmalpflege den Baugrund der am 16. 3. 1967 abgebrannten Liegenschaften Nr 101a und 101b archäologisch untersuchen. Vermessungs- und Ausgrabungstechniker P. Kessler legte deshalb mehrere parallele Sondierschnitte an. Leider war das Ergebnis mager: in dem weiten Feld kam nirgendwo ein Mauerrest zutage, aber immerhin der Henkel einer Amphore und sechs Fragmente von verschiedenen Leistenziegeln. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 47.

Reformierte Kirche. Die Kirche von Elgg steht im Bereich einer Ruine eines grösseren römischen Bauwerkes, möglicherweise des Herrenhauses oder zumindest eines wichtigen Nebengebäudes zu einem Gutshof, von dem seit der Mitte des 19. Jh. mehrere Fundstellen gemeldet wurden (vgl. JbSGU 54, 1968/69, 138 mit Plan). Sie beschränken sich zur Hauptsache auf das Kirchenareal und östlich sowie nördlich davon.

Anlässlich der Restaurierung der Kirche konnte man 1962 weitere Spuren dieser Siedlung nachweisen. In den Flächen 1 und 4 (westliche Partie des Kirchenschiffes) kamen Mauerzüge zum Vorschein, die alle von Nord nach Süd liefen (vgl. Plan: Abb. 117). Eine ansehnliche Fundschicht lag durchschnittlich 1,5 m tief unter dem heutigen Boden und bestand vorab aus Bauschutt und Ziegelfragmenten. Vor allem in Fläche 5 (vor dem Chor) lag der römische Schutt in einer eigentlichen, völlig von Ziegelstücken durchsetzten Brandschicht. Ein paar Keramikscherben aus dem späten 1. und 2. Jh. liessen erkennen, dass das einstmals hier vorhandene Gebäude wohl nach der Mitte des 1. Jh. n. Chr. erbaut und wohl schon um 260 n. Chr. zerstört worden sein muss.

Natürlich wäre es von Interesse gewesen, den angeschnittenen römischen Mauerzügen nachzugehen, um zumindest eine Südmauer festzuhalten. Das Fehlen von Böden und einer mit guten Funden durchsetzten Kulturschicht sowie die vielen über dem römischen Horizont liegenden Kubikmeter Auffüllschutt für den heutigen Kirchenboden hiessen von weiteren Nachforschun-

gen nach dem römischen Grundriss Abstand nehmen. Die Situation nördlich der Kirche ist ja ohnedies für weitere Untersuchungen aussichtslos, da dort der römische Horizont beim Bau des ehemaligen Schulhauses (heute Elektrizitätswerk Elgg) völlig zerstört worden sein muss. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 41ff.

ELLIKON A. D. TH. ZH

Heuler. Im Oktober 1961 kamen bei Aushubarbeiten für ein Futtersilo nördlich des Hofes von Landwirt Fritz Frei in ca. 150 cm Tiefe Reste von Holzschindeln und Fragmente von zwei römischen Reibschalen zum Vorschein. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 48.

ELSAU ZH

Lichtenbühl. Am 12. Oktober 1965 meldete Landwirt Heinrich Güttinger auf Lichtenbühl westlich Tolhusen, er habe 300 m westlich Tolhusen (LK 1072, 703 250/260 450), südlich des Feldweges zwischen Tolhusen und Ober-Ricketwil, Gemeinde Winterthur, ein Ziegelfragment gefunden, das römisch anmutet. Eine Besichtigung durch den kantonalen Denkmalpfleger bestätigte die Vermutung Güttingers, und eine Begehung des besagten Geländes zeigte, dass vor allem im Acker westlich eines alten, jetzt eingedeckten und eingeebneten Nord-Süd laufenden Wasserkanals besonders viele grössere und kleinere römische Ziegelfragmente herumliegen. H. Güttinger konnte auf Befragen hin auch mitteilen, dass sein Vater um die Jahrhundertwende beim Anlegen einer privaten Drainageleitung auf ansehnliche Mauerfundamente gestossen war. Das südlich anschliessende, auf Zeller Gemeindeboden gelegene Ackerland wurde erst während des Zweiten Weltkrieges gerodet. Wichtig ist auch die Fundstelle an sich, liegt doch die neu bekannt gewordene römische Siedlungsstelle auf der Naht von drei Gemeinden: Elsau, Winterthur und Zell. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 49.

ERMENSEE LU

Herrenberg. Auf dem Herrenberg fand Jos. Müller (Ermensee) einige Mörtelbrocken, die vielleicht römisch sind, ferner Skelettreste, die aus einem alamannischen Grab stammen könnten. Auf dem Herrenberg stand sicher ein römisches Gebäude, man vermutete sogar eine «specula», einen römischen Spähturm. Eine systematische Ausgrabung hat nie stattgefunden. 1959 hat der luzernische Kantonsarchäologe J. Speck dort einen römischen Mauerzug festgestellt. Schon 1857 und 1859 fand man auf dem Herrenberg römische Münzen-Fluchtdépos. Ein Teil der Münzen gelangte in den

Besitz von Pfr. Urech in Birrwil und wird heute im Staatsarchiv Aarau aufbewahrt (Max Wandeler, Luzern Stadt und Land in römischer Zeit, 1968, 11 und 55). – R. Bosch, Heimatkunde aus dem Seetal 42/43, 1969/70, 11.

ESCHENBACH SG

Chastli-Bürg. Bibliographie: Jakob Grüninger, Chastli-Bürg, Provincialia, Festschrift R. Laur 1968, 354–359, 4 Abb.

ETOY VD

Au bord de l'autoroute, CN 1242, 521 150/147 150, versant Jura, on s'est aperçu de l'existence d'une petite construction romaine. Le Musée cantonal d'archéologie a procédé à l'exploration de l'endroit. Il y a retrouvé entre autres une clochette de bronze. – MCA Lausanne. – Edgar Pelichet, RHV 71, 1963, 193.

ETTISWIL LU

Ettiswil. Im Dorfteil «Schnarzen» las Anton Häfliger 1959/60 im Erdaushub für einen Öltank östlich seines Hauses (LK 1129, 643 740/222 500) eine Sigillatatscherbe auf, die durch Vermittlung von Mittelschullehrer Josef Steiner dem Kantonsarchäologen vorgelegt wurde. Es handelt sich um das Wandstück einer Bilderschüssel der Form Dr. 37 mit Eierstab und Metopeneinteilung (Diana und Viktoria einander gegenüber) von La Graufesenque (Bestimmung von Frau E. Ettliger). Eine weitere Tonscherbe, die man geborgen haben will, konnte nicht mehr beigebracht werden. Wohl aber fand man einige Zeit später im gleichen Aushub ein schlicht verziertes, schön patiniertes, tüllenartiges Bronzeblech, das am ehesten als Dolchortband anzusprechen ist, aber schwerlich als römisch gelten kann. Beim Hausbau soll ca. 1 m unter Terrainoberfläche eine Steinpflasterung angeschnitten worden sein.

Die Fundstelle liegt in nächster Nähe der Sakramentskapelle und am uralten Verbindungsweg von Ettiswil nach Schötz, der bezeichnenderweise die überschwemmungsgefährdete Schotterebene der Wigger meidet und sich an den Endmoränenwall des Wauwilermooses hält. Es ist eben jener römischverdächtige Weg, dem der etwa halbwegs zwischen Ettiswil und Schötz gelegene Hof «Hostris» (1610 «Hochstriss» = Hochstrasse) seinen charakteristischen Namen verdankt. – Wigbertaler Heimatmuseum Schötz. *Josef Speck*

FLUMENTHAL SO

Attisholzwald, Römische Siedlung, LK 1107, 611 350/231 300. Aus einem Versehen sind die nachfolgenden

bibliographischen Zitate noch nicht registriert worden: G. Loertscher, Die Ausgrabungen in der römischen Ruine beim Bad Attisholz, um 1770, nach dem «Codex Wallier», Jurablätter 21, 1959, 17–20, 2 Abb.; E. Müller, Der römische Gutshof im Attisholzwald bei Flumenthal SO, a. a. O. 21–23, 2 Abb.; R. Degen, Zur römischen Siedlung im Attisholzwald bei Flumenthal SO, a. a. O. 24–30, 4 Abb.; E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 32, 1959, 229–234, 7 Abb.

FREIENBACH SZ

Insel Lützelau. Bei den Sondierungen in den Ruinen der frühmittelalterlichen Klosteranlage traten auch römische Funde zutage: Fragmente von Leistenziegeln und kleine Schale (Terra-sigillata-Imitation). – J. Kessler, Mitt. Hist. Verein Kanton Schwyz 59, 1966, 157.

Insel Ufenau. Die ersten Nachrichten über archäologische Funde verdanken wir F. Keller (MAGZ 2, 1843). Von ihm werden römische Gemäuer, römische Dachziegel und römische Gerätschaften erwähnt. In seiner für die damalige Zeit mustergültigen Topographie der Insel (Taf. 52) sind die Fundstellen römischen Gemäuers angegeben, offenbar die mit f bezeichneten Punkte. Davon hat B. Frei die an der SW-Ecke gegen den See hin gelegene Wiese untersucht und dort die Fundamente eines mittelalterlichen Gutshofes festgestellt. Auch südlich der Martinskirche steckt mittelalterliches Gemäuer im Boden. Römische Dachziegel können im ehemaligen Weingarten, südlich der Pfarrkirche St. Peter und Paul, gefunden worden sein, wo solche noch heute, nicht tief unter dem Rasen, anzutreffen sind. Die römischen Gerätschaften sind vermutlich nicht erhalten geblieben. Mit geradezu prophetischem Blick sah F. Keller auch einen «kleinen Tempel», der aber erst 1958 zutage kam (vgl. Ufenau, St. Peter und Paul). Gesichert ist endlich eine «Bronzemünze der Faustina der Jüngeren, die 1863 beim Brunnen gefunden wurde» und sich im Münzkabinett des Klosters Einsiedeln erhalten hat.

Im Jahre 1963 wurde in der schönen Wiese südlich von St. Peter und Paul ein grosser Garten angelegt. Bei dieser Gelegenheit konnte noch einige Keramik aufgesammelt werden. Nach der Bestimmung von E. Ettliger liegt der Schwerpunkt im Übergang vom 2. zum 3. Jh.; auffällig ist wieder das Vorherrschen von Reibschalebruchstücken. Beim Graben der neuen Wasserleitung sind aber keine auffälligen Mauerreste oder reiche Kulturschichten zutage getreten, so dass man den Eindruck hat, die gefundenen Scherben seien durch den früheren Weinbau eher nur aus dem Tempelbezirk verschleppt worden. So sind auch seinerzeit bei den umfangreichen Grabungen im Bereich der St. Martins-Kapelle gar keine römischen Artefakte beobachtet wor-

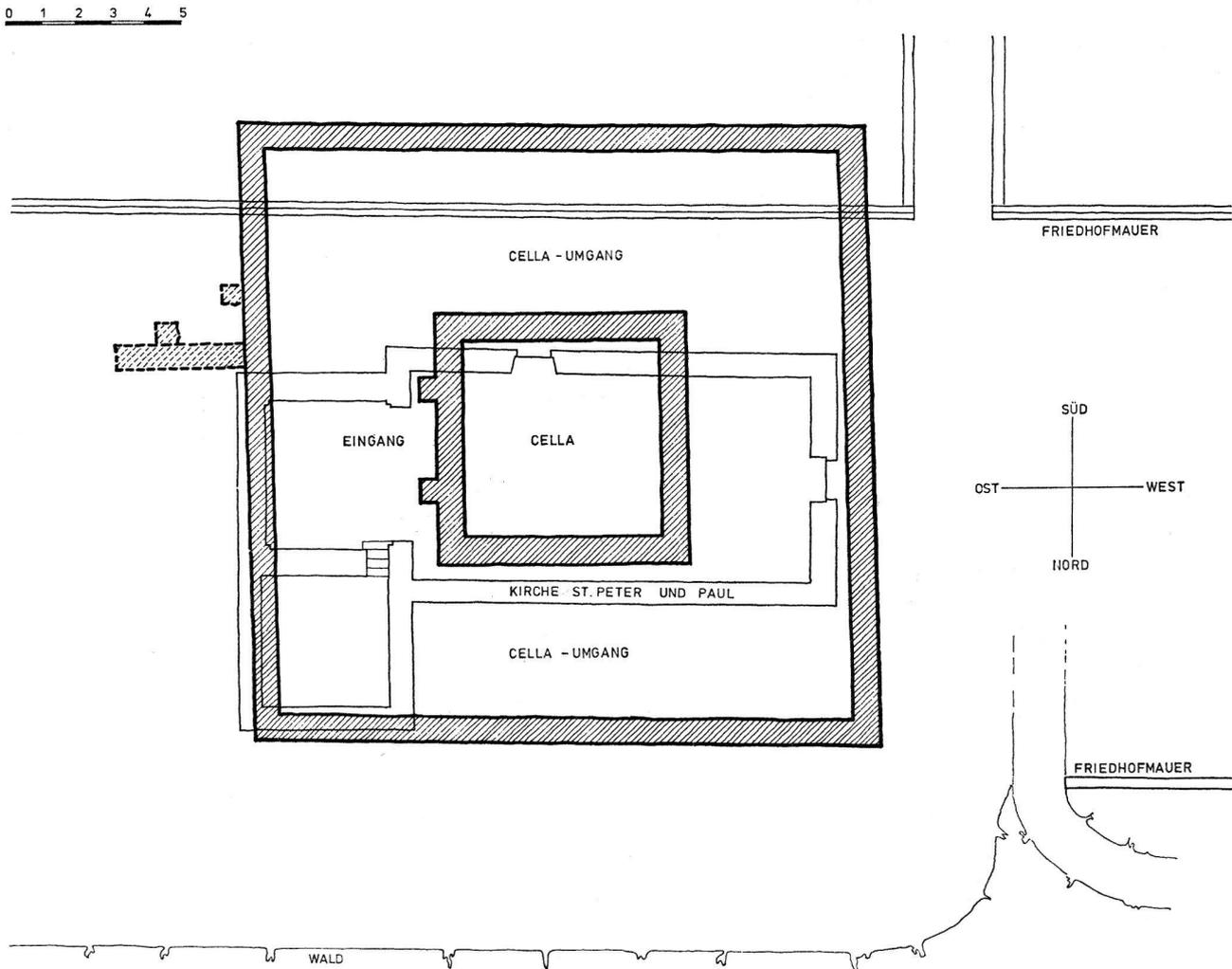


Abb. 86. Freienbach SZ, Ufenau. Der gallorömische Tempel unter der Kirche St. Peter und Paul. – Grundriss F. Schmid, 1:200.

den. Auch auf der südlichen Randrippe, auf dem sogenannten Arnstein, blieben Suchschnitte diesbezüglich erfolglos. Auch eine römische Scherbe aus dem Bereich des bereits genannten mittelalterlichen Gutshofes am SW-Ende der Insel sagt ebensowenig wie die einsame Faustinamünze südlich des heutigen Gasthauses. So scheint sich die römische Besiedlung auf den Tempelbereich zu beschränken, aber eine Täuschung ist nicht ausgeschlossen.

Insel Ufenau, Kirche St. Peter und Paul. Schon Ferdinand Keller berichtet von römischem Gemäuer, römischen Dachziegeln und Gerätschaften, die auf der Insel gefunden wurden. Seine Hinweise erwiesen sich als zutreffend. Bei den Restaurierungsarbeiten der Jahre 1958/59 wurde durch Grabungen unter der Leitung von B. Frei die Baugeschichte untersucht (vgl. auch im Abschnitt «Frühes Mittelalter»). Unter der heutigen, aus dem Jahre 1141 stammenden Kirche kamen ver-

schiedene frühmittelalterliche Fundamente sowie zuunterst die Reste eines gallo-römischen Vierecktempels zum Vorschein (Abb. 86). Die innen $5,70 \times 5,70$ m und aussen $7,30 \times 7,30$ m messende quadratische Cella besaß einen ca. 4,50 m breiten Umgang. Das Fundamentmauerwerk war durchwegs 80 cm stark. An der Ostwand der Cella konstatierte man zwei Vorsprünge, die wahrscheinlich das Portalgewände trugen. Die Aufdeckung eines gallo-römischen Tempels beweist, dass die Ufenau bereits früh religiöser Mittelpunkt gewesen sein muss.

Das keramische Fundmaterial, das E. Ettliger bestimmte, stammt aus der Zeit zwischen der Mitte des 1. Jh. und dem 3. Jh. Die wenigen Scherben des 1. Jh. besagen nichts für die Bauzeit des Tempels. Sie geben nur einen Hinweis darauf, dass die Insel im 1. Jh. besiedelt wurde und dass es durchaus möglich ist, dass man einmal auf Siedlungsspuren dieser Zeit stoßen kann. In das jetzt in Frage stehende Grabungsareal

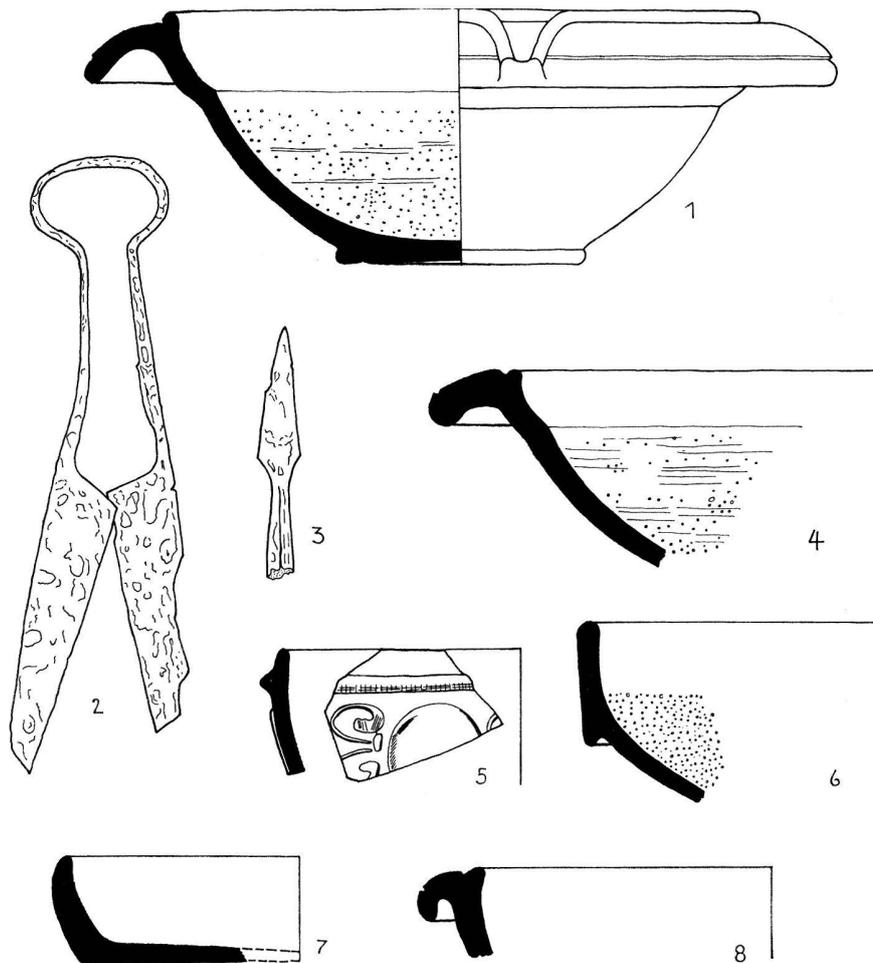


Abb. 87. Freienbach SZ, Insel Ufenau: St. Peter und Paul. Funde aus dem Bereich des gallorömischen Tempels. Keramik des späten 2. und frühen 3. Jh. – 1:3.

müssen diese Scherben von einer anderen Stelle sekundär eingebracht worden sein. Scherben aus dem frühen und mittleren 2. Jh. fehlen. Aus dem späten 2. oder frühen 3. Jh. stammen die Reste von ca. 24 Gefässen (Abb. 87), die aus der Benützungszeit des Tempels stammen. Wie weit ins 3. Jh. hinein diese Formen hergestellt wurden, kann noch nicht gesagt werden. Auf jeden Fall aber fehlen typische Formen des späten 3. und des 4. Jh. – Sammlung Insel Ufenau. – B. Frei, Der gallorömische Tempel auf der Ufenau im Zürichsee, *Provincialia – Festschrift R. Laur* 1968, 299ff.; P. Ziegler, in: U. Gut/P. Ziegler, *Ufenau – die Klosterinsel im Zürichsee*, 1971, 27ff. (mit Literaturangaben).

GÄCHLINGEN SH

Westlicher Dorfrand. Ein Fund frühgermanischer Keramik im Kanton Schaffhausen trat 1967 am west-

lichen Dorfrand von Gächlingen zutage, wo früher schon eine alamannische Siedlungsgrube (W. U. Guyan, *ZAK* 15, 1954/55, 1) angeschnitten worden war. Es fand sich Drehscheibenware anderer Machart (Abb. 88). Von der tongründigen Keramik sei erwähnt: Randprofil hellgrau (Abb. 88, 1). – Wandstück grau mit feinem Kammstrich (Abb. 88, 2). – Wandstück hellgrau mit Kammstrich (Abb. 88, 3). – Bodenstück hellgrau (Abb. 88, 4). – Bodenstück dunkelgrau (Abb. 88, 5). – Wandstück grau mit Kammstrich (Abb. 88, 6). – Randprofil von einem hellgrauen Topf mit Kammstrich (Abb. 88, 7). – Randprofil einer hellgrauen Knickschale (Abb. 88, 8). – Randprofil hellgrau (Abb. 88, 9). – Wandstück schwarz mit Rädchenmuster (Abb. 88, 10). – Randprofil eines schwarzen, handgemachten Topfes mit Kammstrich (Abb. 88, 11). – Rest eines geschmauchten Deckels (Abb. 88, 12). Dazu kommt das Fragment eines wohl steilwandigen Topfes mit senk-

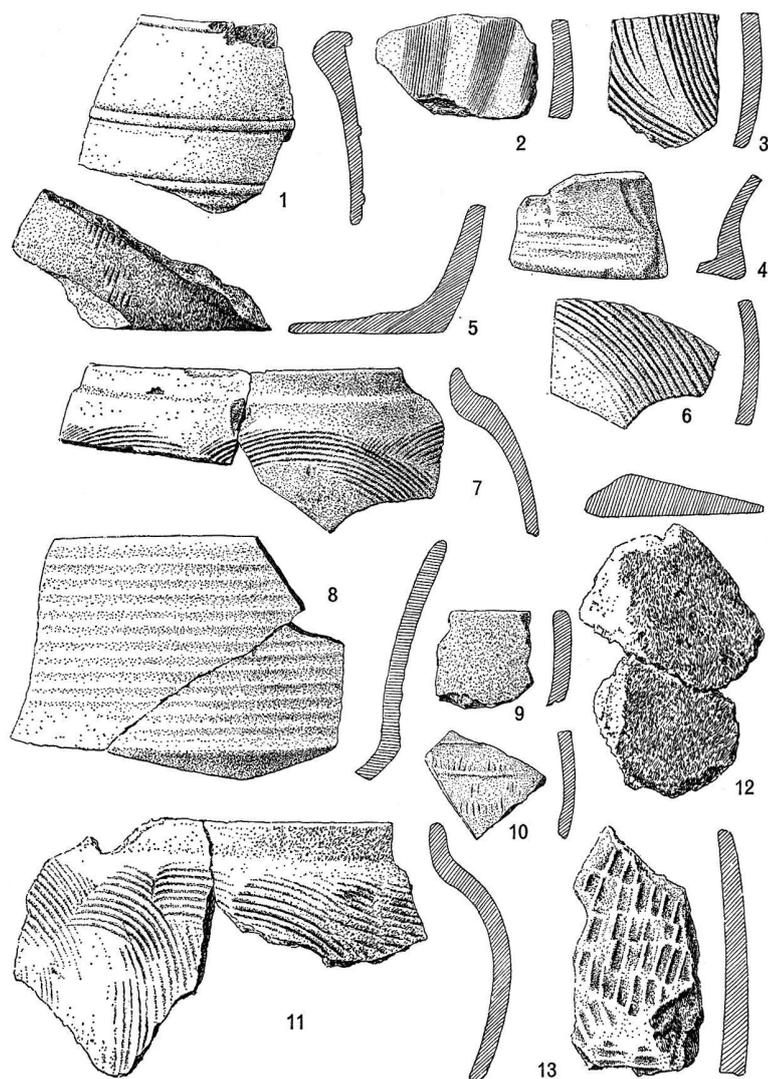


Abb. 88. Gächlingen SH. Frühalamannische Keramik (13 Lavezstein). – 2:5.

rechten Riefen aus Lavezstein (Abb. 88, 13). Als wichtige Parallele zu Gächlingen bietet sich uns wiederum das «Bürgle» bei Gundremmingen an, dessen Kleinfunde und Münzen in die zweite Hälfte des 4. Jh. zu datieren sind (G. Bersu 1964).

Bei den Neufunden von Gächlingen (und Bargaen SH) handelt es sich um die ersten in der Schweiz festgestellten Siedlungen der frühen Alamannen. Mit dem vorläufig bescheidenen Fundstoff gelingt es bereits, die römisch-germanische Grenze am Hochrhein präziser als bisher zu fassen. Es ist nunmehr mit einer frühalamannischen Besiedlung des rechtsrheinischen Hochrheingebietes um Schaffhausen zu rechnen. – MA Schaffhausen. – W. U. Gyan, Frühgermanische Bodenfunde im Kanton Schaffhausen, *Provincialia*, Festschrift R. Laur 1968, 582–587, 2 Abb.

GALMIZ FR

Gassen Feld, LK 1165, 578 160/199 560. Beim Ausheben eines Drainagegrabens kamen römische Topfscherben und Leistenziegel zum Vorschein. Dadurch konnte die bei Engelhard 1840 (Bezirk Murten) erwähnte römische Villa von Galmiz wieder lokalisiert werden.

Hanni Schwab

GELTERKINDEN BL

Eifeld, Sissacherstrasse 17, LK 1068, 257 250/630 770. In einer Baugrube 100 m südwestlich des Bahnhofs und am Fuss des in diesem Jahrhundert aufgeschütteten Bahndammes, rund 50 m nördlich des rechten Ergolzufers kamen römische Keramikfragmente sowie Beigaben eines frühmittelalterlichen Grabes (vgl. unter

Abschnitt «Frühmittelalter») zum Vorschein. Im Verlauf der anschliessenden Grabung von Mitte April bis Mitte Juni 1969 kam J. Ewald zu folgenden Ergebnissen. Auf einer vorläufig beobachteten Länge von rund 30 m verlief in einer ungefähren Tiefe von etwa 1 m unter der ehemaligen Oberfläche, ca. parallel zur hier etwa 60 m entfernten Ergolz, ein aus gerundeten Kalksteinen von 10–40 cm Durchmesser gebautes kanalartiges Steinbett von 1–2 m Breite in einem leichten Bogen ostwestlich, d. h. quer zum äusserst geringen Geländegefälle. Auf der talseitigen, südlichen Flanke war mit schräg und senkrecht gestellten Steinen eine Kehle oder eine minimale «Seitenwand» gebildet.

Der ganze «Kanal» war aufgefüllt mit humöser Erde, die mit Tausenden von römischen Keramikbruchstücken gleichsam gesättigt war. Ferner fanden sich in dieser Auffüllung rund 20 bleierne Objekte, und zwar münzen- oder plombenartige Bleiplättchen oder -klümpchen von rundlich-flacher bis unregelmässiger Form mit einem Durchmesser von 12–20 mm und einer Dicke von 2–5 mm; ihre Funktion ist noch nicht geklärt. Ferner kamen eine römische Silber- sowie 18 Bronzemünzen zum Vorschein, die nach einem ersten Überblick von augusteischer bis in konstantinische Zeit (1. bis 4. Jh.) reichen. Von der Keramik ist Ähnliches zu berichten. Erst die knappe Hälfte des Fundgutes konnte gewaschen und gesichtet werden. Unter diesen bisher 11 000 (!) Scherben treten nur ganz selten Terra-Sigillata-Fragmente auf; ihre Häufigkeit beträgt etwa 1:300, und sie scheinen süd- und ostgallische Ware sowie helvetische Imitationen zu sein. Ferner sind Fragmente von Faltenbechern des 3. und 4. Jh. sowie Scherben von «Firnware» der gleichen Zeit vorhanden. Den Hauptanteil des keramischen Fundgutes bilden jedoch schwarzgebrannte und hellgraue, «eifelartige», dickwandige (Koch-)Töpfe sowie dünnwandige rote Gefässe, alle unverziert. Da die Töpfe massenhaft und mit einer sehr grossen Vielfalt von Randprofilen vertreten sind, liegt der Gedanke nahe, dass sich hier irgendwo in der Nähe eine römische Lokaltöpferei befinden könnte; und weil das Töpfergewerbe ja auf Wasser angewiesen ist, würde sich die Steinsetzung in einleuchtender Weise als «Fabrikkanal» für die Herbeiführung von Wasser anbieten. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Kanalsohle gar nicht etwa verlehmt war, was auch viel eher zu einem fliessenden Wasserlauf als zu einem Drainagekanal passen würde. Ferner war zu beobachten, dass die Keramik wohl auf den ganzen Kanal verteilt war, auf der nördlichen Kanalseite im allgemeinen aber häufiger und an einer Stelle auf etwa 5 m Länge besonders massiert auftrat. An etwaigen Hilfskonstruktionen, die die Funktion des Kanals hätten erläutern können, war ausser zwei etwa 80 cm langen rechtwinklig übereinanderliegenden verkohlten

dünnen Brettern und einigen unbedeutenden Lagen von Holzkohlespuren nichts zu finden.

Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass ungefähr quer zu dem Kanal und über ihn hinweg eine sogenannte «Schütttagge» des 19. oder 20. Jh. läuft. Es ist dies ein bis an die Wiesenoberfläche reichender, rund 30 bis 40 cm tiefer und etwa ½ m breiter Entwässerungsgraben (im Baselbiet «Aggde» oder «Akte» genannt), der unten mit stehenden plattigen Steinen beschickt und dann mit mehrheitlich kantigen kleineren Steinen zugeschüttet wurde. Die Zwischenräume zwischen den Füllsteinen dieser Aggde waren mit feinstem Schwemnton völlig verstopft: als Entwässerungskanal hatte sie also ausgedient. Im Gegensatz dazu waren die Sohlenkiesel des älteren Kanals eben völlig unverlehmt, so dass es schwer fiel, ihn als Entwässerungskanal zu bezeichnen. Es könnte sich um einen Zuleitungskanal irgendwelcher Art handeln, der – einmal aufgelassen – mit «Schutt» aus Kulturschichten eines in der Nähe befindlichen römischen Gebäudes unbekannter Art aufgefüllt worden ist. – KMBL Liestal. – J. Ewald, Erste Ergebnisse einer Notgrabung in Gelterkinden im Frühsommer 1969, *Jurablätter* 31, 1969, 159ff.

Sissacherstrasse 5. In einem Kanalisationsgraben wurde am 5. Sept. 1966 eine sehr schlecht erhaltene Münze geborgen. H. C. Cahn bestimmte sie als As (Mittelbronze) des 1. Jh. n. Chr., vermutlich mit Kopf des Nero oder Domitian. Der Fund soll aus der Schicht des alten untersten Strassenbettes stammen. – Schweizer Münzblätter 17, 1967, 117.

GENÈVE GE

Observatoire, CN 1301, 500 700/117 280. La démolition du veil Observatoire, construit en 1829–1831, a permis à la Ville de transformer la butte en promenade publique. Les travaux d'aplanissement ont permis de recueillir des tessons de céramique romaine. L'analyse que M. D. Paunier en a faite confirme que ce site a été habité dès le 1^{er} siècle ap. J.-C. Rappelons que lors de la construction de l'Observatoire on a trouvé des amphores en place, et qu'en mai 1941 L. Blondel, profitant des travaux de construction d'un égout à quelque 38 m en face du Musée d'Art et d'Histoire, a pu observer les vestiges d'une fonderie de l'époque allobroge (Genava 21, 1943, 32–33). – M. R. Sauter, Genava N. S. 18, 1970, 15.

GINGINS VD

Main de Gingins, CN 1261, 503 000/142 050. L'aménagement de la nouvelle route Nyon–Saint-Cergue a

provoqué près du lieu dit «La Main de Gingins» la découverte d'une petite construction de l'époque romaine.
– RHV 69, 1961, 194.

Edgar Pelichet

GIUBIASCO TI

Necropoli di Giubiasco. Bibliografia: H. Klumbach, Una tazza a rilievo dell'alta Italia, della necropoli di Giubiasco, Archivio storico ticinese 9, 1968, no 36, 259–272, ill.

GLATTFELDEN ZH

Zweidlen: Alter Sandsteinbruch südwestlich von Zweidlen. Da immer wieder die Ansicht vertreten wird, es handle sich beim alten Sandsteinbruch um eine römische Abbaustelle für Mühlsteine, nahm sich W. Drack am 8. Februar 1962 dieses Objektes an.

Ferdinand Keller vermerkt in seiner Archäologischen Karte der Ostschweiz diesen Steinbruch nicht. Dagegen beschrieb ihn J. Utzinger in ASA 1873, 479–482, wobei er die Frage aufwarf, ob dieser Steinbruch eventuell römisch sein könnte. Wohl deshalb schreibt A. Wild in seinem Taschenbuch «Am Schweizer Rheine» (1883), der Steinbruch bei Zweidlen sei «schon im Altertum betrieben» worden beziehungsweise «die Römer hätten dort unterirdisch, den Austernsandstein als Dach benützend, Mühlsteine abgebaut» (so S. 275). Möglicherweise auf Grund dieser Deutungen führte dann J. Heierli in seiner 1894 erschienenen «Archäologischen Karte des Kantons Zürich» unser Objekt als römischen Sandsteinbruch auf (S. 38).

Der Steinbruch von Zweidlen liegt im Gebiet der Oberen Süsswassermolasse, am Fuss des aus Jüngerem Deckenschotter bestehenden Endberges, und zwar unterhalb dessen Nordostnase. Der Steinbruch besteht aus zwei mächtigen Höhlen, die heute teilweise von Einsturzgefahr bedroht sind. Besonders im bergnäheren Abbaugbiet sind noch zahlreiche angefangene Mühlsteine zu erkennen. Ihre Durchmesser liegen zwischen 1,05 und 1,20 m. Diese Masse vor allem widersprechen den römischen Mühlsteinmassen, die zwischen 40 und 52 cm und wenig mehr liegen. Es ist aber auch das Gestein an sich, welches eher gegen eine Nutzung durch die Römer für Mühlsteine spricht. Die nachweisbar römischen Mühlsteine unserer Gegend bestehen zur Hauptsache aus Granit, einem ähnlich harten Moränengestein, oder zum Beispiel aus Muschelsandstein, wie er von den Römern mit Sicherheit zum Beispiel bei Würenlos im Aargau für Bauten, Grabmäler und auch Mühlsteine abgebaut worden ist (vgl. Badener Neujahrsblätter 1938, 57ff.). Solange also nicht eindeutige Funde aus dem Sandsteinbruch von Zweidlen vorliegen, dürfen wir dessen Entstehung nicht in die römische Zeit zurückverlegen. Was heute greifbar ist,

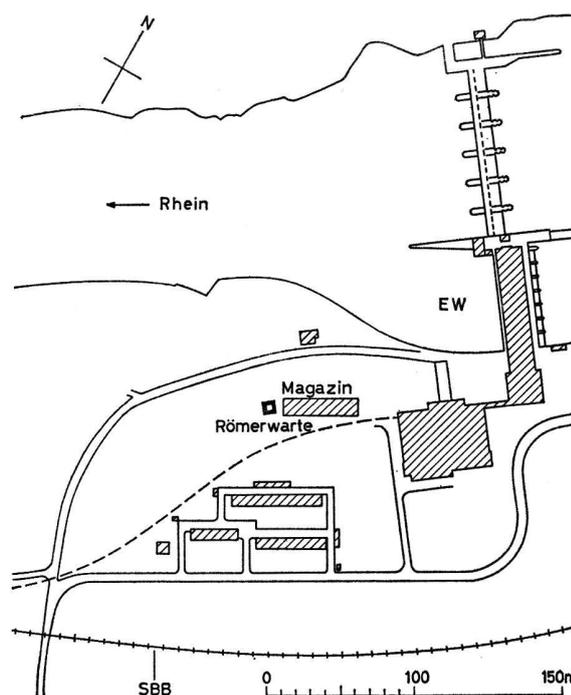


Abb. 89. Glattfelden ZH, Zweidlen/Schlossbuck. Situationsplan mit spätrömischer Warte. – 1:5000.

reicht nicht über das 19. Jh. zurück, in jene Zeit, da Pfarrer Arnold Näf in seiner «Gesichte der Kirchgemeinde Glattfelden (Bülach 1863) schreibt: «Einzelne beschäftigen sich mit Steinbrechen. Es finden sich vier grössere Steinbrüche vor, die insbesondere in der neuen Zeit wieder mehr ausgedeutet werden: in Zweidlen, am Laubberg, beim Oberholz und beim Lindibuck...» – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 38.

Zweidlen, Schlossbuck. Die kantonale Denkmalpflege entschloss sich im Frühjahr 1967 mit dem Einverständnis der Betriebsleitung des Kraftwerkes Eglisau sowie der Direktion der Nordostschweizerischen Kraftwerke in Baden, die Fundamentreste der römischen Warte auf dem «Schlossbuck», nördlich von Zweidlen, gründlich freizulegen, davon eine steingerechte Aufnahme anzufertigen, sie hernach zu konservieren und mit einer Orientierungstafel zu versehen (Taf. 53; Abb. 89, 90).

Die Freilegung ergab ein von dem bislang auf Plänen Eingefangenen leicht abweichendes Bild. Es hat sich nämlich gezeigt, dass vom ursprünglichen Mauerwerk nur noch die Fundamente der Ostmauer ganz, von der Südmauer nur geringe Teile und im übrigen noch die Nordwestecke einigermaßen im Fundamentbereich erhalten geblieben sind. Alle übrigen Bauteile stammten von dem um die Jahrhundertwende auf dem Schloss-

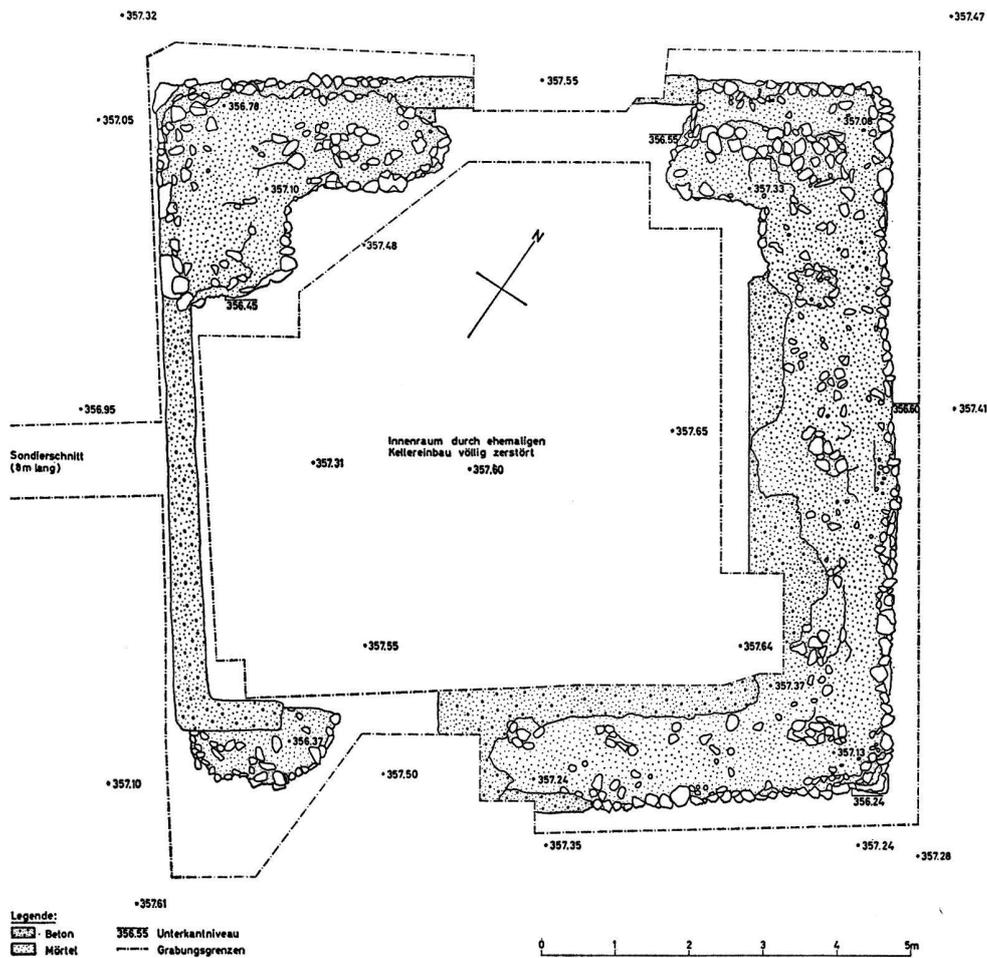


Abb. 90. Glattfelden ZH, Zweidlen/Schlossbuck. Spätromische Warte. Grabungsplan. 1:100.

buck errichteten Einfamilienhäuschen, so vor allem die betonierten Mauerteile für den einstigen Keller. Westlich der Warteruine, das heisst in dem Terrainabschnitt, der den Anschein ursprünglicher Oberflächengestaltung erweckte, legt man einen ca. 8 m langen und 1 m breiten Sondierschnitt an, um die eventuell noch im Boden sich abzeichnenden Profile des einstigen Grabens und Walles abzuklären. Leider musste dabei festgestellt werden, dass auch in jenem Bereich das Terrain schon sehr früh abgetragen worden sein muss. Rund 30 cm unter der Oberfläche kam der anstehende Schotterboden zum Vorschein. Die gesicherten Teile des römischen Fundamentes wurden restauriert.

Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten suchte der Berichterstatter nach weiteren Überresten derartiger Wachtürme in der Gegend. Leider blieb es bei den beiden längst bekannten Ruinen im Weiacher Bann. Immerhin konnte bei dieser Gelegenheit Landwirt Adolf Meier, Wirt zur Fähre in Rheinsfelden, der ältere Sohn des letzten wirklichen Fährwirts, die 1917 nach

Fertigstellung des Kraftwerkes Eglisau bei Rheinsfelden durch den Stau des Rheins in den Fluten versunkenen Überreste eines spätromischen Wachturmes von Rheinsfelden in Erinnerung rufen. Nach diesem Gewährsmann liegt die zweite von Ferdinand Keller erwähnte Warteruine auf dem heute tief unter der Wasseroberfläche verschwundenen Rheinsfelder Schlossbuck nordwestlich des kurz vor Staubeginn abgebrochenen Fahrhauses. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 53 ff.; Ur-Schweiz 1967, 65 ff.

GRÔNE VS

Les Condémines. Au lieu dit «Les Condémines», une tombe romaine d'une profondeur de 50 cm avait été mise à jour. Il s'agissait du squelette d'un petit enfant étendu sur le dos, le bras droit replié sur le buste. A ses côtés se trouvait un important mobilier funéraire. Tout d'abord trois pièces de bronze. La plus ancienne date de 12 ans avant J.-C. Elle est à l'effigie de M. Agrippa. Une

autre date de 14 ans après J.-C. Elle fut frappée sous Tibère. Quant à la troisième, elle date de l'an 41 et porte l'effigie de Claudius César.

L'intérêt de cette trouvaille réside surtout dans sa position géographique, sur les hauteurs, loin des passages. Elle montre que les hauts parages de la Vallée du Rhône étaient habités par les Romains, qui n'ont du reste fait que perpétuer la tradition, à en croire les nombreuses tombes trouvées à cette altitude.

Quant à l'époque de l'inhumation, il n'est pas sans intérêt de rappeler que c'est précisément à l'empereur Claude, fondateur du Forum Claudii Vallensium à Octodure (Martigny) que le Valais doit son essor politique et économique, après la conquête romaine.

Les objets découverts près de l'enfant laissent supposer qu'il pourrait s'agir d'une fille portant le costume romain; à ses côtés se trouvaient un outil de fer, très oxydé et brisé, ayant l'allure d'une serpe, un stylet très fin, des boucles d'oreilles, une barette à cheveux ainsi qu'un diadème, trois pièces de monnaies, un ceinturon romain et des fibules et perles de verre. – Journal de Sierre 9. 1. 1970.

GUMEFENS FR

Une nécropole, datant probablement de l'époque romaine, a été découverte par M. Fragnière de Gumefens lors de l'extraction du sable de son propre terrain (CN 1225, 572 400/169 420). Trois tombes ont été détruites sans qu'on ait pu faire un relevé exact, six ont été fouillées soigneusement en février 1964 et sept autres encore en 1965. L'aménagement de cette nécropole ressemble beaucoup à celui des cimetières romains de Marsens et de Morens. *Hanni Schwab*

KAISERAUGST AG

Kastell. Auf der Parzelle 81, mitten im Südostteil des Kastells wurde infolge eines Neubaus eine Grabung notwendig. Unter der Leitung von J.-P. Descœudres arbeitete eine Gruppe vom 24. Juli bis 24. August 1969. Aus der Kastellzeit, d. h. aus dem 4. Jh., war nur eine geringe Kulturschicht vorhanden. Die meisten Funde und Reste von leichteren Gebäuden stammten aus dem 1. und 2. Jh., womit erneut erwiesen wird, dass der Brückenkopf am Rhein schon in der Blütezeit der Kolonie eine respektable Ausdehnung aufwies. Von der Legio I. Martia (4. Jh.) kam ein Ziegelstempel zum Vorschein. – RM Augst. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 70, 1970, 294.

Kastell. Bibliographie: L. Berger, Ein römischer Ziegelbrennofen bei Kaiseraugst, mit einigen Bemerkungen zur Typologie römischer Ziegelbrennofen.

Ausgrabungen in Augst III, Stiftung Pro Augusta Raurica, Basel 1969, 43 S., 29 Abb. – H. U. Instinsky, Der spätrömische Silberschatzfund von Kaiseraugst, Abhandl. der Akad. d. Wissenschaften u. d. Literatur, Mainz 1971. 18 S., 3 Taf. – R. M. Swoboda/B. Overbeck, Neue Ergebnisse zur Geschichte des Castrum Rauracense, in diesem Jahrbuch S. 183 ff. – Vgl. auch unter Augst BL, Augusta Raurica.

KERZERS FR

Am Stutz, LK 1165, 582 050/204 150. Aus einem Sondierschnitt konnten römische Keramikfragmente (1. Jh. n. Chr.) geborgen werden, und auf den umliegenden Feldern findet man Stücke von Leistenziegeln, was auf römische Bauten schliessen lässt. – MAH Fribourg.

Gümi, LK 1165, 580 420/202 200. Die bei Engelhard 1828 erwähnte römische Anlage in den Muurmatten, westlich von der kleinen Anhöhe «Gümi», muss sich bis auf die letztere hinauf erstreckt haben, da hier auf mehreren Landparzellen römische Leistenziegel gefunden werden können. – MAH Fribourg.

Im Sumpf, LK 1165, 581 960/202 700. Im Sommer 1965 stiess man bei Umbauarbeiten am Hause des Hans Herrli unter der Terrasse und der Küche auf menschliche Skelette. Wir konnten in Erfahrung bringen, dass früher hier ein grösseres Gräberfeld lag. 13 Skelette wurden freigelegt. Die Toten trugen weder Waffen noch Schmuck.

In einem Grab lag ein Fragment von einem römischen Gefäss. Aus den Grabeinfüllungen konnten Fragmente von römischen Leistenziegeln geborgen werden. Die Bestattungsweise ist die gleiche wie bei den römischen Nekropolen von Marsens und Morens und wir möchten annehmen, dass es sich auch in Kerzers um einen römischen Friedhof handelt. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

KLEINBOESINGEN FR

Kreuzacker, LK 1165, 581 950/193 560. Fräulein Alice Rentsch, Arbeitslehrerin, meldete im Jahre 1968, dass sich auf dem Kreuzacker ihres Neffen Werner Siegrist in Kleinboesingen eine römische Anlage befindet. Bei Erdarbeiten stösst man immer wieder auf Mauerreste und Mörtelböden. Geborgen wurde der Henkelansatz einer grosser Amphore. – MAH Fribourg. – La Liberté 11. 3. 1969. *Hanni Schwab*

KÜSSNACHT SZ

Schürmatt. Für den merkwürdigen 1844 ergrabenen Gebäudegrundriss in Form eines Achteckes, den E.

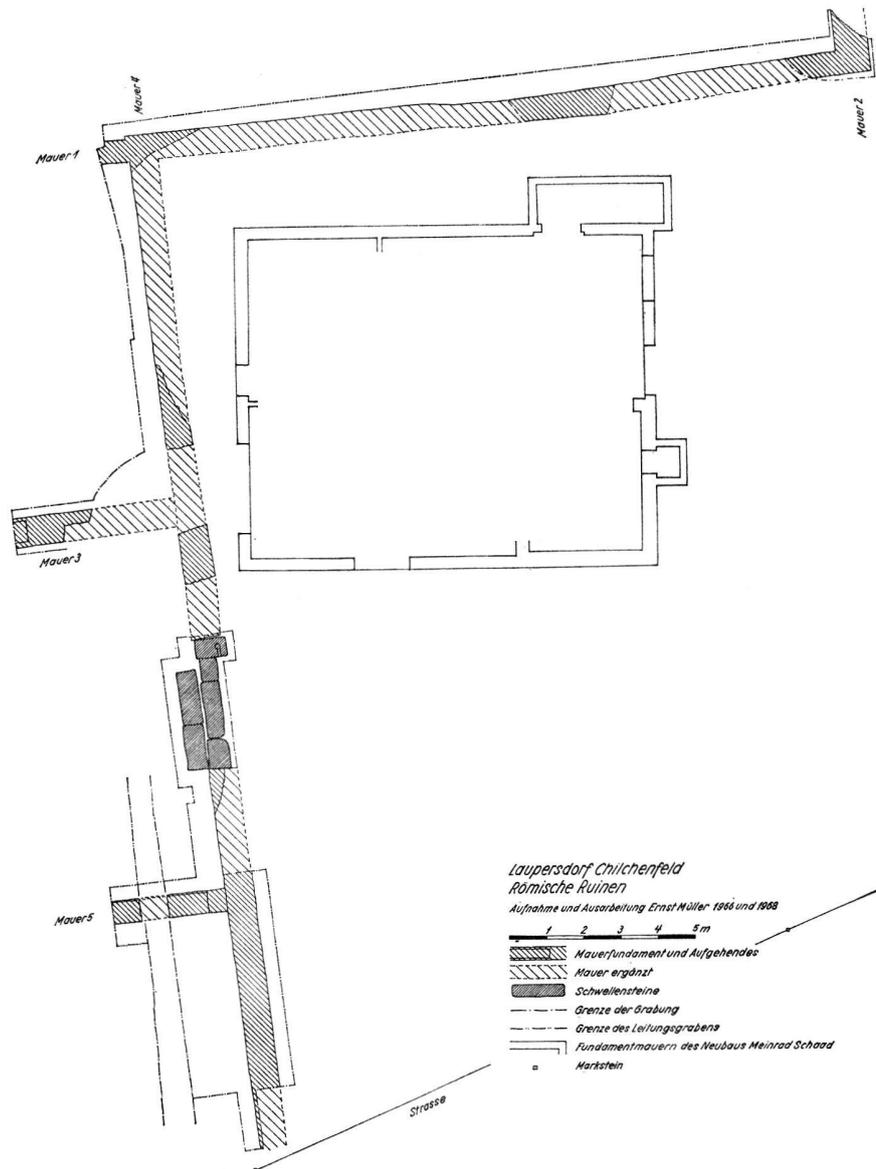


Abb. 91. Laupersdorf SO, Chilchenfeld. Römische Ruinen. – 1 : 200.

Scherrer (MAGZ 27, 1916, Heft 4, 219ff., Abb. 5) in einer allerdings kaum sehr zuverlässigen Zeichnung wiedergibt und auf Grund der mitgefundenen Bronzemünzen mit einigem Zögern als römisch anspricht, könnte vielleicht die Deutung als gallorömischer Achtecktempel in Erwägung gezogen werden. Zum mindesten lässt ein Vergleich mit dem kürzlich publizierten achteckigen Umgangstempel von Friedberg in Hessen (Süss Lothar, *Germania* 50, 1972, 153–174, Abb. 1–5, Taf. 30f.) diesen Verdacht aufkommen, wenn auch nochmals betont sei, dass der dokumentarische Wert

der vorerwähnten Skizze leider nicht allzu hoch einzuschätzen ist.

Josef Speck

LAUPERSDORF SO

Chilchenfeld, LK 1107, 616 250/240 800. Am 12. Nov. 1965 kamen im Chilchenfeld beim Ausheben der Baugrube für ein Einfamilienhaus römische Ziegelfragmente und Keramik zum Vorschein. In der offenen Baugrube war nur noch ein wenige Zentimeter hoher Rest einer römischen Kulturschicht vorhanden. Darin

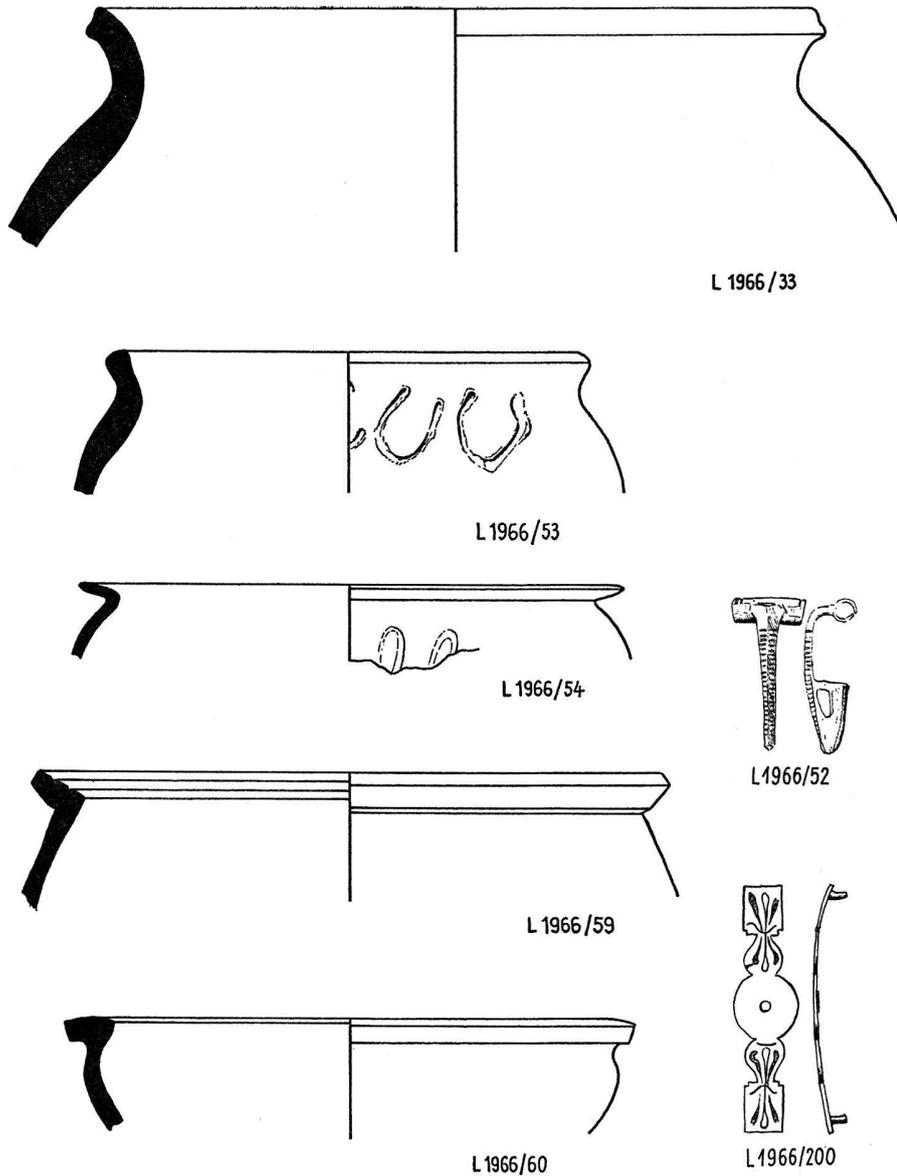


Abb. 92. Laupersdorf SO, Chilchenfeld. Untere Fundschicht. Keramik und Metallfunde. – 1 : 2.

lagen viele Ziegelfragmente und sehr wenig Keramikstücke. An der nördlichen Wand der Baugrube war ein West-Ost verlaufendes Stück einer römischen Mauer zu erkennen. Die Fundstelle liegt auf einer Geländeterrasse am südexponierten Hang, 60 m über der Talsohle (vgl. Abb. 126, 2).

Unter Anleitung des Kantonsarchäologen legten jüngere Mitarbeiter im Frühling und im Sommer 1966 an vielen Samstagen und in ihren Ferien die römischen Mauern frei und bargen sorgfältig die zahlreichen Keramikfragmente. Die römischen Mauerreste (Abb. 91) erstreckten sich nahezu über die ganze Bauparzelle. Nördlich des Neubaus verlief Mauer 1 von West nach Ost.

Im mittleren Teil war sie durch den Hangdruck nach Süden gepresst worden. An ihrem östlichen Ende war gerade noch eine Mauerecke festzustellen. In der Nordwestecke der Grabung verschmälerte sich die vorher 65 bis 70 cm dicke Mauer um 8 cm. Mauer 1 führte, wie auch die andern West-Ost verlaufenden Mauern, ins Nachbargrundstück hinein. Westlich des Neubaus zweigte Mauer 4 gegen Süden ab. Sie war 26 m weit zu verfolgen. Die ganze Ausdehnung konnte nicht ermittelt werden, da die Strasse die Grabarbeiten begrenzte. Die Mauer war 80 cm dick. Stellenweise waren fünf Steinlagen (57 cm) des Fundamentes und sieben Steinlagen (90 cm) des aufgehenden Mauerwerks er-

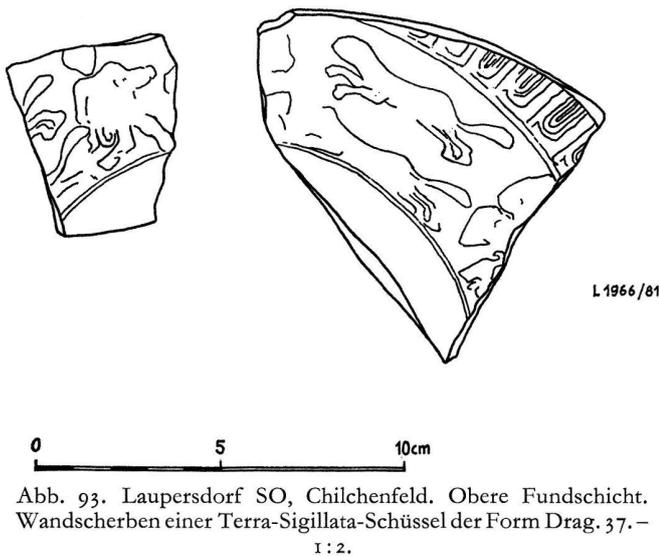


Abb. 93. Laupersdorf SO, Chilchenfeld. Obere Fundschicht. Wandscherben einer Terra-Sigillata-Schüssel der Form Drag. 37. – 1 : 2.

halten. Selten waren Ziegel in der Kalksteinmauer verbaut. Der bedeutendste Befund war die Toranlage der Mauer 4 zwischen den von Westen anstossenden Mauern 3 und 5. Die Lichtweite des Tores mass 3,50 m. Als Schwellensteine dienten sechs grosse, 26–30 cm hohe, plan zugehauene Kalksteinblöcke. Der grösste war 150 cm lang und 50 cm breit. Im nördlichsten Block war eine runde Vertiefung für die Türangel und eine Rille für die untere Türkante. Die südliche Wange des Tores war teilweise aus Tuffsteinen aufgebaut worden. Sie griff 17 cm über den südlichsten Schwellenstein. Die Oberfläche der Blöcke lag 15 cm tiefer als der Garageboden des Neubaus. Der Anschluss von Mauer 3 an Mauer 4 war mit dem Einbau des Benzinabschneiders entfernt worden. Weiter westlich waren die grösseren Fundamentsteine erhalten und gegen die Grundstücksgrenze noch einige Lagen des Aufgehenden. Mauer 5 stiess mit einer Fuge an Mauer 4 und war 60 cm breit. Auf der Nordseite stand das Fundament 7 cm vor. Unmittelbar an Mauer 4 liess sie einen 48 cm breiten Durchgang offen. Das Gehniveau der Passage befand sich eine Steinlage über dem Mauerfundament.

Die römischen Ruinen gehörten möglicherweise zu einem Gutshof. Der Grundriss lässt sich aus den ausgegrabenen Mauerzügen nicht rekonstruieren. Westlich der Mauer 4 muss ein Gebäudetrakt gestanden sein, der wenigstens drei Räume umfasste.

Die Fläche zwischen den Mauern 4 und 5 und dem Leitungsgraben wurde schichtweise abgetragen. Es konnten zwei Fundschichten unterschieden werden. Die obere war 70 cm mächtig. Bereits im Humus kamen römische Ziegelfragmente zum Vorschein. Die Schicht enthielt viele Mauersteine, Mörtelgrus und Ziegelstücke. Der unterste Teil der Schicht war schwarz von Holz-

kohle und dicht durchsetzt mit Ziegelresten. Das Gebäude muss einmal abgebrannt sein, vielleicht zur Zeit der Alamanneneinfälle um 260 n. Chr.

Die beiden Fundschichten waren durch eine 24 cm mächtige Schicht aus Lehm und kleinen Steinen getrennt, die nahezu fundleer war. Die untere Fundschicht war dunkelgrau, lehmig und steinig. Ihre Höhe mass nur 14 cm. Stellenweise schien sie sich über einem Boden aus zerschlagenen Kieselsteinen zu befinden, der etwas tiefer lag als der Fundamentabsatz der Mauern.

In der untern Schicht fanden sich Scherben von schwarzen, groben, auf primitiver Scheibe gedrehten und mit Besenstrich verzierten Kochtöpfen, in Spät-La-Tène-Tradition bemalte Topfscherben, Terrasigillata-Schälchen, Fragmente von Schüsseln in Terrasigillata-Imitation, Henkel mit Krügen, Deckel und weitere Keramikarten. Besonders beachtenswert sind die folgenden Funde: L 1966/33: Randscherbe eines grauen Kochtopfes, horizontales Kammstrichmuster auf primitiver Scheibe gedreht (Abb. 92). Fundort: zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, nördlich Mauer 5. – L 1966/53: Randscherbe eines Kochtopfes, Ton gelb. Hufeisenförmiger, eingetiefter Dekor auf der Schulter (Abb. 92). Fundort: Zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, südlich Mauer 5. – L 1966/54: Randscherbe eines Bechers mit Tonfadenaufgabe. Grauer Ton mit rotem Überzug. Sekundär verbrannt (Abb. 92). 2. Hälfte 1. Jh. Fundort wie L 1966/53. – L 1966/59: Randscherbe einer Schüssel. Ton grau, gemagert. 2 Rillen auf dem Rand (Abb. 92). Fundort wie L 1966/53. – L 1966/60: Randscherbe einer grautonigen Schüssel (Abb. 92). Fundort wie L 1966/53. – L 1966/52: Hülsenspiralfibel mit Niello-Einlage auf dem Bügel. Bronze (Abb. 92). 1. Hälfte 1. Jh. Fundort: 0,3 m westlich Mauer 4, 0,97 m südlich Mauer 5. – L 1966/200: Riemenbeschlag eines Pferdegeschirrs, reich verziert. Bronze (Abb. 92). 1. Hälfte 1. Jh. Fundort: zwischen Leitungsgraben und Mauer 4, 1,7 m südlich Mauer 5.

Die obere Fundschicht barg die übliche römische Villenkeramik: Töpfe, Schüsseln, Becher, Reibschalen, Krüge. Ein Leistenziegelfragment zeigte einen Eindruck einer Hundepfote. Ein rundes Hypokaustpfeilerplättchen weist auf einen geheizten Raum hin. Wichtig sind die folgenden Funde: L 1966/81: Wandscherben Drag. 37, in der Schweiz fabrizierte Terra sigillata. (Abb. 93). Frühes 3. Jh. – Denar des Kaisers Severus Alexander (222–235 n. Chr.). Vorderseite: Gewandbüste des Kaisers mit Lorbeerkranz, nach rechts gerichtet. Umschrift: IMP C M AVR SEV – ALEXAND AVG. Rückseite: Liberalitas mit Abakus und Füllhorn, nach links. Umschrift: LIBERALI – [T]AS AVG [III]. (BMC 309–10).

Der Gutshof ist aufgrund der Funde in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts gebaut worden. Es han-

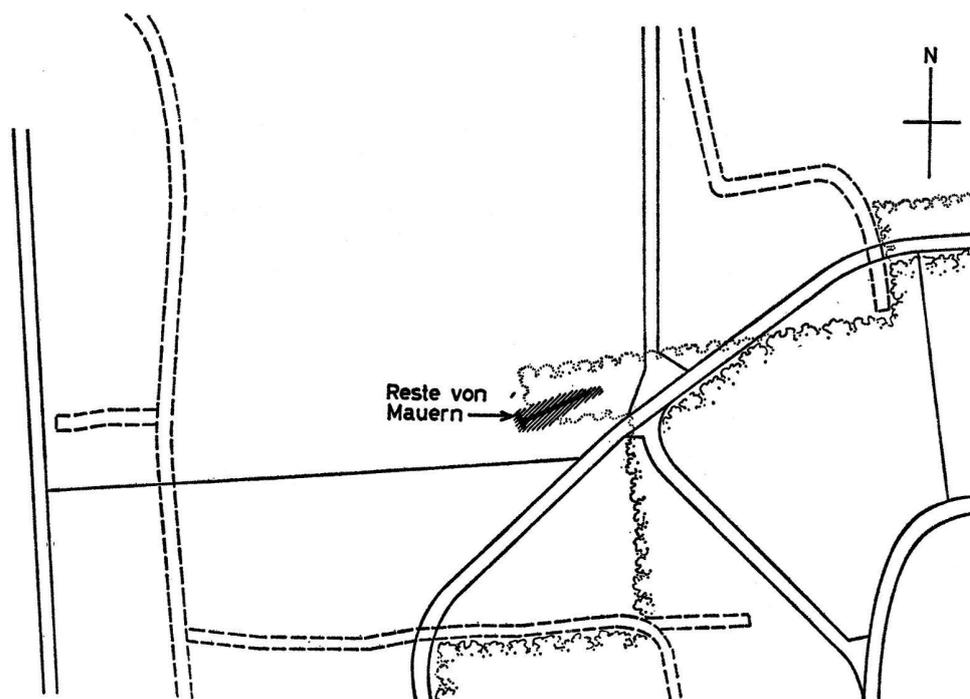


Abb. 94. Lindau ZH, Herdlen. Römisches Mauerwerk. – Situationsplan 1:2000.

delt sich folglich um eine frühe Anlage. Diese Tatsache wirft ein neues Licht auf die römische Besiedlung des Tales. Damit ist nachgewiesen, dass die Gegend von Laupersdorf, die immerhin etwas abseits von der bedeutenden römischen Passtrasse über den Hauenstein liegt, bereits in der Frühzeit der römischen Okkupation nördlich der Alpen besiedelt worden ist. Sehr gut passt in diesen Zusammenhang das Pferdegeschirrbeschläg, das auf römisches Militär deutet. Eine Münze des Augustus, die vor Jahrzehnten in der Höll gefunden wurde, fügt sich ausgezeichnet in das Bild der Anfangszeit der römischen Besetzung und muss nicht mehr als Streufund gewertet werden. Funde, die eindeutig ins Ende des 3. Jh. zu datieren wären, fehlen. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass das Gebäude zur Zeit der Alamanneneinfälle verlassen oder zerstört worden ist.

Als 1967 die Fundamente der alten Kirche ausgegraben wurden (vgl. im Abschnitt Frühes Mittelalter), zeigte es sich, dass sie über römischen Ruinen errichtet worden waren. Es ist nicht ausgeschlossen, dass diese zur gleichen Anlage gehörten wie die im Chilchenfeld ausgegrabenen Mauern. Der bekannte Inschriftenstein der Tungrekaner (Lapidarium Solothurn), der 1860 beim Abbruch der alten Kirche unter dem Altar zum Vorschein kam, bezeugt, dass in der Gegend von Laupersdorf im 4. Jh. wieder römische Truppen einquartiert waren. – Museum Alt-Frankenstein, Balsthal. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 41, 1968, 45 ff.; E. Müller,

Römische Ruinen im Chilchenfeld, in: Laupersdorf – Unsere Heimat im Wandel der Zeit, 1. Teil 1968: Von der Frühzeit bis zum Ausgang des Mittelalters, 15 ff.

LAUSANNE VD

Cathédrale. Voir: l'âge du Néolithique.

Vidy-Lousonna. Bibliographie: M. Sitterding, Lausanne vor 2000 Jahren, Hoch- und Tiefbau, 62, 1963, 65 ff. – C. Martin/H. Bögli/M. Sitterding/A. Lauffer/Nicole Huber, Lousonna, Bibliothèque Historique Vaudoise, t. 42, Lausanne 1969. – S. Tassinari, Patères à manche orné, Gallia 28, 1970, 127ss. (p. 136: patère de Vidy).

LENZBURG AG

Lindfeld. Bibliographie: P. Accola, Die Konservierung des römischen Theaters Lenzburg, JbGPV 1971 (1972) 80–83.

LINDAU ZH

Herdlen. Bei Meliorationsarbeiten im Frühjahr 1967, vor allem im Zuge der Rodung einer am Nordende des Herdlen-Waldes westwärts vorspringenden Waldzunge stiess die schwere Bodenbearbeitungsmaschine auf Mauerfundamente (Abb. 94). Grosse Teile der Mauer-



Abb. 95. Lüsslingen SO. Römisches Eisenbeil (Ascia). – 1:2.

kronen müssen zusammengefahren worden sein, denn der ganze untere Bereich der Waldzunge war dicht mit grösseren und kleineren Kieseln und römischen Ziegeln übersät. Leider konnte an eine umfassendere archäologische Sondierung besonders auch deswegen nicht gedacht werden, weil die angrenzenden Äcker bereits durchwegs bestellt waren. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 65f.

LÜSSLINGEN SO

Lüsslingen. Durch Vermittlung von Max Zuber (Biberist) gelangte eine römische Ascia ins Museum. Das Eisenbeil (Abb. 95) wurde in einem Schlammsammler in Lüsslingen gefunden. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 219.

LUMBREIN GR

Pfarrkirche St. Martin. Anlässlich der Ausgrabung im Jahre 1969 kamen zwei römische Funde zum Vorschein. Es handelt sich um das Randstück einer sog. Reibschüssel und um ein medizinisches oder kosmetisches Instrument («Ohrlöffchen») aus Bronze von 13,2 cm Länge. – S. Nauli, Bündner Tagblatt 7. 11. 1972.

LUTHERN LU

Schwarzenbach. Bei den von J. Heierli im JbSGU 3, 1910, 128 von diesem Hof westlich Luthern (LK 1148,

635 710/212 050) bekanntgegebenen römischen Bronze fibeln liegt mit Sicherheit eine Namensverwechslung mit der luzernischen Gemeinde Schwarzenbach vor. Der ob seiner ungewohnten Lage inmitten der sonst fundleeren Napflandschaft verdächtige Fundort ist von der römischen Siedlungskarte des Kantons Luzern zu streichen (vgl. Schwarzenbach LU, Fang). *Josef Speck*

MARLY-LE-GRAND FR

Les Rapettes, CN 1205, 579 400/180 440. En 1958, Mme M. Oberson-Clément découvrit à la lisière d'un petit bois, appelé Les Rapettes, un gobelet intact (Fig. 96), de terre cuite rouge, datant du 2^e siècle après J.-Chr. et en 1969, Mr. et Mme Engel de Fribourg trouvèrent sur un champ, au nord de ce même bois, un fragment d'étui en bronze (Fig. 97) qui fait partie de la série des «Gemelliani» de Baden. – MAH Fribourg. – J. Engel, Helvetia Archaeologica 2, 1971, 65–67, 3 fig.

Hanni Schwab

MARSENS FR

Gravière de la Pierre, CN 1225, 571 150/167 070. La suite de l'exploitation de la gravière de la Pierre, où en 1927 on avait découvert des tombes celtiques, nous obligea en automne 1965 à des fouilles de sauvetage. 33 tombes furent fouillées dont 31 étaient à inhumation et deux à incinération. Deux fibules romaines, une de fer et l'autre de bronze étaient les seuls objets d'ornements.

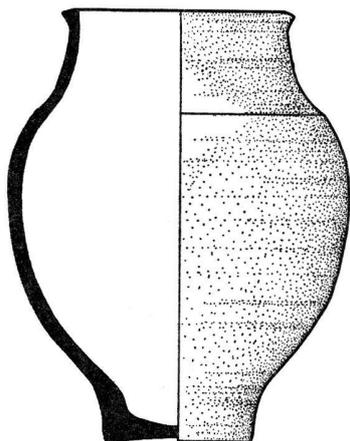


Fig. 96. Marly-le-Grand FR. Les Rapettes. Gobelet. - 1:2.

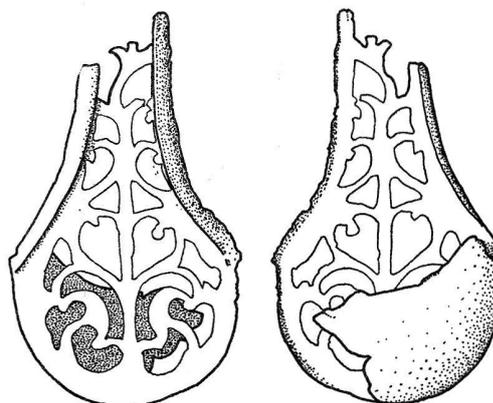


Fig. 97. Marly-le-Grand FR. Les Rapettes. Fragment d'étui en bronze. - 1:2.

Dans quelques-unes des tombes nous avons trouvé des tessons de poterie épars. Le cimetière celtique de Marsens à donc été en usage à l'époque romaine. - MAH Fribourg.

Hanni Schwab

MEILEN ZH

Obermeilen: Appenhalde. Im JbSGU 47, 1958/59, 191 wurde von der bei Bauarbeiten an der Bergstrasse 149 gemachten Entdeckung einer römischen Kulturschicht berichtet und dabei auf die Mitteilung Ferdinand Kellers in seiner Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz in MAGZ 15, 1864, 105 verwiesen, wonach man «in dem Weinberge, Rabenhalde (= Appenhalde) genannt, durch welchen die römische Strasse zieht, Gemäuer und Ziegelstücke, ... und einige römische Münzen ... beim Einlegen von Weinstöcken gefunden hat».

Bei den Aushubarbeiten an der Appenhalde 27 kamen 1960 auf dem hoch über der Bergstrasse gelegenen kleinen, etwa 40 m breiten Molasseplateau Brandspuren und Mauerzüge zum Vorschein. Eine Rettungsgrabung dauerte vom 23. bis 31. Mai 1960 und führte zur Freilegung der vom Bagger noch nicht zerstörten Mauerzüge eines römischen Landhauses. (Abb. 98). Die vorhandenen Mauerreste liessen zwei Mauertechniken unterscheiden. Während die Mauer unter der Garage und im Schnitt 3 sowie die stehengebliebene Südostecke südlich des Sitzplatzes (im Schnitt 2) dieselbe Technik, das heisst aus ziemlich regelmässig zugehauenen Molassesteinen aufgeführtes und gut gemörteltes Mauerwerk zeigten, fielen die südlich und östlich der Südostecke anschliessenden Reste (Schnitt 1) durch eine schlechte Bauart und ziemlich unregelmässig bearbeitete, verschieden grosse Steine auf. Zuzufolge der Bauar-

beiten war nicht daran zu denken, die Untersuchungen weiter westlich im Rebberggelände fortzuführen.

Die ergänzende Ausgrabung fand vom 12. bis 26. Oktober 1960 unter der örtlichen Leitung von Fritz Hürlimann statt. Trotzdem die Rebstöcke noch nicht entfernt waren, liess sich das auf dem Areal Appenhalde 27 gewonnene Bild über Erwarten gut ergänzen und, wie eine spätere Nachgrabung zeigte, vervollständigen.

In erster Linie konnte die im Mai unter der Garage des Hauses Appenhalde 27 gefasste Mauer einwandfrei freigelegt werden. Sie brach nach 10,5 m westlich der Garage (im Schnitt 7) rechtwinklig um, zog südwärts weiter, war durch einen Heizkanal unterbrochen und fand sich endlich auf der mit der oben erwähnten Südostecke korrespondierenden Höhe an zwei Stellen, am Nordende des Schnittes 6 und im Schnitt 5. Damit war der grosse, von den technisch besseren Mauern umschlossene Raum als weite Halle klar herausgeschält. Aber auch die Mauerzüge der «minderen Technik» erhielten ihre Ergänzungen. Westlich der Nordwestecke im Schnitt 7 fand man im Feld 2 eine zweite Nordwestecke mit Mauerwerk der besagten «minderen Technik», und die mit dieser zweiten Nordwestecke in Zusammenhang zu bringende Westmauer konnte im Feld 3 ebenfalls klar herausgearbeitet werden. Im Feld 5 kamen Überreste einer Hypokausteinrichtung mit Sandsteinpfeilerchen zum Vorschein (Badanlage?).

Anlässlich einer Nachgrabung vom 19. September bis 12. Oktober 1961 sondierte man im Bereich der Liegenschaft Appenhalde 29. Die Ausbeute war gering. Einzig gegen die früheren Grabungsfelder hin stellten sich Terra sigillata-Scherben, Fragmente von Gebrauchskeramik und Stücke von sogenannten Suspensurplatten ein, welche letztere selbstverständlich aus der Gegend

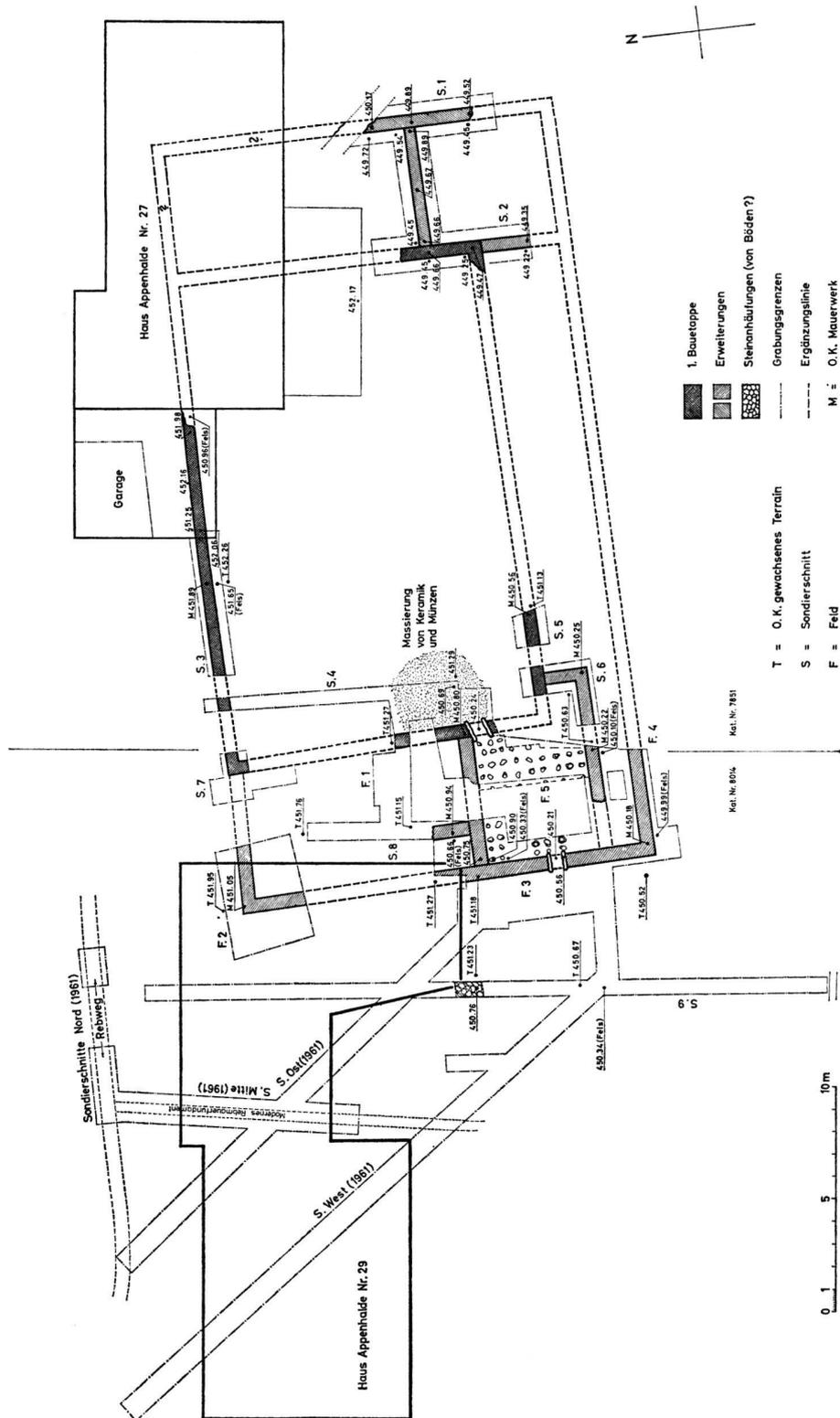


Abb. 98. Meilen ZH, Obermeilen: Appenhalde. Römisches Gebäude. – 1 : 300.

der Hypokaustanlage hierher verschleppt worden waren.

Es handelt sich bei den auf dem Plan eingefangenen Ruinenteilern um die Überreste eines römischen Landhauses, einer sogenannten Portikusvilla mit grosser Halle, einem seewärts vorgesetzten laubenähnlichen Portikus, einem Eckkrisaliten im Südosten und einem Badeanbau im Westen. Anfänglich stand nur die von gutem Mauerwerk gebildete Halle. Es zeichnet sich also auch hier schön der vielenorts festgestellte Vorgang ab, wonach sich aus einer sogenannten Hallenvilla durch spätere Um- und Ausbauten eine Portikusvilla entwickelte. Unsere Villa dürfte um die Wende vom 1. zum 2. Jh. erbaut, im 2. Jh. erweitert und erst in der zweiten Hälfte des 3. Jh. aufgegeben worden sein.

Funde. Münzen: Julia Domna, Denar, Rom 211–217 n. Chr., RIC 390. – Caracalla (211–217), Mittelbronze, geprägt in Midaion im nördlichen Phrygien. Avers: Büste nach rechts. ANTONEINOS AUGOUSTOS (in griechischer Schrift), Revers: Gott Mên, stehend mit Szepter. MID A EON (griechische Schrift). – Philippus I. (244–249), Antoninian, geprägt in Antiochia, RIC 70. – Traianus Decius (249–251), Antoninian, geprägt in Rom, RIC 10b.

Keramik: Trotz der recht ansehnlichen Ausdehnung des Ruinenfeldes liegen nur wenige Scherben vor. Sie stammen von einer Terra sigillata-Reibschale und einer Schüssel mit Kerbzonen sowie von einigen andern atypischen Gefässen des 2. und frühen 3. Jh. – Baukeramik: Der Anfall an Ziegelfragmenten und an Abfallstücken von Hypokaustkeramik war sehr gross. Erwähnenswert ist ausser andern Hypokaustplatten und Heizröhren vor allem eine Suspensurplatte mit dem Abdruck einer genagelten Schuhsohle. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 59ff.; H. R. Wiedemer SM 10, 1961, 116; JbSLM 71, 1962, 41; 72, 1963, 50.

MESOCCO GR

Mesocco/San Bernardino. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Strada romana ed altre vie antiche sul San Bernardino, Quaderni Grigionitaliani 38, 1969, 161–178, 12 ill.; G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Die Römerstrasse über den San Bernardino/Mesocco in römischer Zeit), HA 2, 1971, Nr. 6, 26ss.

MISERY FR

Misery. Bibliographie: Tadeusz Zawadzki, L'inscription votive de Misery en honneur de Mercurius Augustus et la répartition de ce culte dans l'empire romain, Annales Fribourgeoises 50, 1969/1970, 5–11, 1 carte, 2 fig.

MORENS FR

Eglise, CN 1184, 559 340/187 740. En creusant une tranchée pour une conduite d'eau, on découvrit sous le chemin conduisant à l'église de Morens un cimetière romain qui était encore en usage du temps des invasions. Dix squelettes ont été mis à jour. Ces squelettes ne portaient ni armes ni parure. Dans une tombe seulement nous avons découvert un petit tesson de poterie romaine. – MAH Fribourg. – H. Schwab, HA 1, 1970, 8ff. *Hanni Schwab*

MURI BE

Kirche/Schloss. Wie schon immer bei Bau- und Erdarbeiten im Raume von Schloss und Kirche Muri bei Bern haben auch die 1968 durchgeführten Umbau- und Restaurierungsarbeiten an der Kirche interessante Hinweise auf Lage und Bedeutung des römerzeitlichen Muri, eines Regionshauptortes der römischen Schweiz, zu geben vermocht. Die bereits 1659 beim alten Pfarrhaus entdeckten gallo-römischen Mauerreste, die 1832 in dessen Garten aufgefundenen Götterstatuetten und die 1935 anlässlich der Beseitigung der Brandruine des Pfrundhauses beobachteten Mauerzüge, wie die nun neuerdings gefassten Gebäudereste gestatten, die römerzeitliche Topographie von Muri umfänglicher zu fassen. Der anhand einer Inschrift schon im vorigen Jahrhundert postulierte Hauptort der «Aaregend» (regio Arurensis) dürfte sein Zentrum im Gebiet Schloss-Kirche gehabt haben. Die Ausgrabungen, die sich auf die unmittelbar anschliessende Zone der Nord- und Westseite des Kirchenschiffes beschränken mussten, förderten Fundamentreste eines herrschaftlichen Hauses zutage. Von einem in der Westecke des gallo-römischen Baues angelegten Heizraum aus konnten mit Hilfe von zwei Feuerstellen vorerst ein Wohnraum und zwei Baderäume – mit Heiss- und Lauwasserwanne – beheizt werden. In einer späteren Phase schliesslich wurden die Baderäume zu Wohnräumen umgebaut, die Wannen entfernt und selbst ein apsidenförmiger Vorbau mit der Kaltwasserwanne ebenfalls in die Umgestaltung einbezogen. Die Wannenräume erhielten neue Mörtelböden eingegossen und wurden hypokaustiert, d. h. mit neuen, auf Backsteinpfeilerchen ruhenden Platten- und Pflasterböden versehen, so dass die im Heizraum erzeugte Warmluft unter den Fussböden durchstreichen und nun sämtliche Räume erwärmen konnte.

An die gallo-römischen Mauerzüge angebaut und ihre Flucht beibehaltend, liess sich auf der Südostseite der Kirche ein ungemein kräftiges Mauerfundament beobachten, das über die ungewöhnliche Breite von 2,3 m verfügt. Die Zweckbestimmung liegt vorläufig

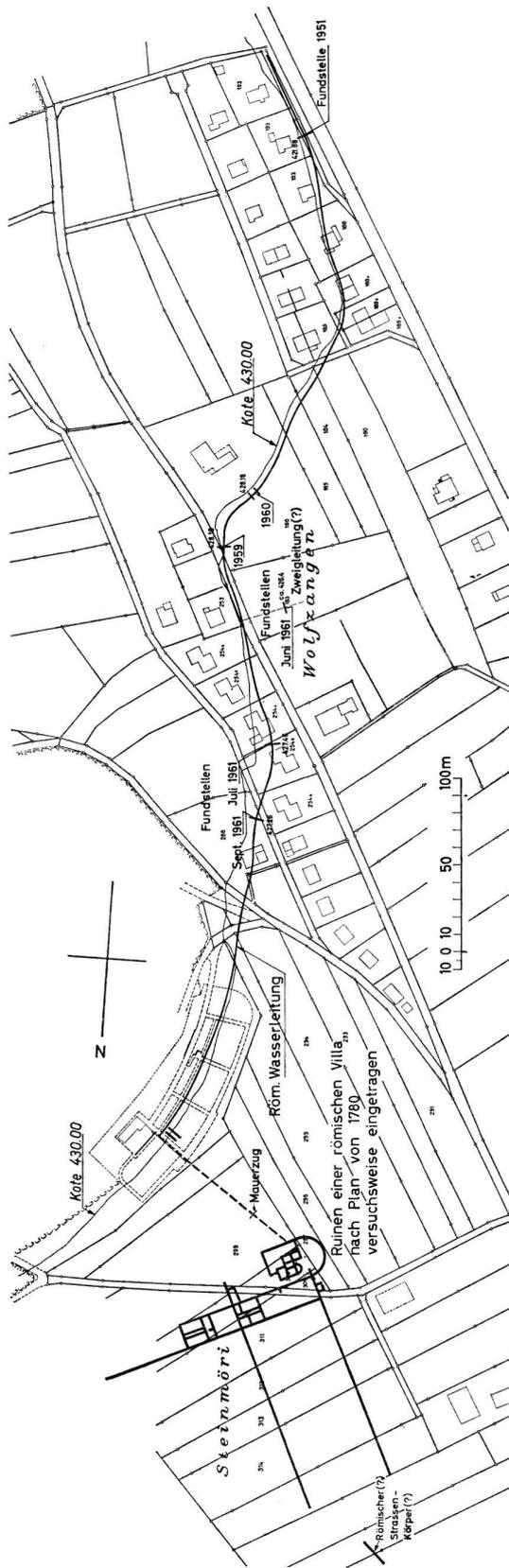


Abb. 99. Neftenbach ZH, Wolfzangen/Steimöri. Übersichtsplan mit römischer Villa und Wasserleitung. – 1:4000.

nicht klar, fest steht bloss, dass es in nachrömischer, möglicherweise in vorromanischer Zeit angefügt wurde und als Überrest eines alten Kirchenbaus angesprochen werden muss. Da in den die Gebäudereste umlagernden Bodenschichten während Jahrhunderten bestattet wurde, blieben die Kleinfunde beinahe vollständig aus. Der Grossteil der freigelegten Mauerzüge kann leider nicht erhalten werden, da die geplanten Unterfurbauten in die fundbelegten Sektoren zu liegen kommen. – H. Grütter, Berner Tagblatt 17. April 1968.

MURTEN FR

Obere Combettaz, LK 1165, 576 700/197 570. In einer Baugrube am Fischerweg kamen zahlreiche römische Leistenziegel zur Vorschein. Dank der freundlichen Mitteilung von dem inzwischen verstorbenen Kantonsrichter Merz konnte die 1903 zum Teil ausgegrabene römische Villa in der Combettaz wieder lokalisiert werden.

Hanni Schwab

NEFTENBACH ZH

Wolfzangen/Steimöri. Im JbSGU 51, 1964, 117 wurde über die 1951 erstmals sowie des weiteren 1959 und 1960 angeschnittene römische Wasserleitung Meldung erstattet. Seither informierte E. Ott die Denkmalpflege über eine weitere Fundstelle: Im Juni 1933 kamen bei den Drainagearbeiten für den neuen Friedhof in der Steinmöri Mauern, Ziegel und Aschenüberreste zum Vorschein. Die damals aufgenommene Planskizze ermöglichte es E. Ott, den alten, in einem Stich festgehaltenen Plan des in der Steinmöri 1780 ausgegrabenen römischen Wohnhauses im Gelände zu lokalisieren. Die gefundene Situation wurde durch einen Brief mit Planskizze des Winterthurers Pfau aus dem Jahre 1862 bestätigt. Die bisherigen Fundstellen der Wasserleitung sowie die Villa in der Steinmöri sind in einem Übersichtsplan (Abb. 99) festgehalten. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 63.

NEUDORF LU

Herlisbergwald. Bei einem sonntäglichen Streifzug durch die Wälder des Höhenzuges, der das Seetal vom oberen Winental trennt, entdeckte Oskar Helfenstein 1969 beim Rasten in einer Waldlichtung eine Tonscherbe. Oberflächliches Nachgraben förderte eine Menge weiterer Funde zutage, so geschmolzene Reste von grünblauem Glas, Eisennägel mit Plattenkopf und Rechteckschaft, an Leichenbrand erinnernde kalzinierte Knöchelchen und schlechterhaltene, kleinstückige Keramik, worunter sichere Bruchstücke von Sigillaten. Der ganze Komplex erinnert an die Hinterlassenschaft

eines römischen Brandgräberfeldes. Hinsichtlich der vorauszusetzenden Niederlassung sind wir allerdings noch auf Vermutungen angewiesen. Sie muss aber zweifellos auf der sonnigen Hangterrasse des Heimwesens «Lindenberg» gesucht werden, wo noch im Mittelalter der nun abgegangene Flurname «Muracher» haftete. Das «Murbächli» an der Südgrenze der Liegenschaft hat die Erinnerung daran bis heute bewahrt.

Die römische Fundstelle «Herlisbergwald» ist nicht nur die erste ihrer Art im obersten Winental, sondern mit fast 800 m das höchstgelegene Zeugnis römischer Besiedlung im Kanton Luzern überhaupt. Sie übertrifft den römischen Gutshof im «Chidli» (Gm. Kottwil), dem bisher diese Auszeichnung zukam, um rund 170 m. – Fundverbleib: vorläufig noch in Privathand.

Josef Speck

NIEDERBIPP BE

Erdarbeiten für den Bau eines Kanals in Niederbipp erbrachten im Verlauf des Sommers und Spätherbstes 1971 verschiedene neue Aufschlüsse in bezug auf die ehemalige gallo-römische Besiedlung im Raum dieser Ortschaft zwischen Solothurn und Olten am Fusse des Juras. Die vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern durchgeführten Erhebungen förderten neben neuen Siedlungsbelegen in Form von Mauerzügen als interessantesten Einzelfund zwei Fragmente eines römischen Meilensteins zutage. Die Steinfragmente konnten vor einem Speicher lokalisiert werden, wo sie – wohl seit der Errichtung des Gebäudes vor vielleicht 200 Jahren – als Treppenstufen zur Türe des ersten Bodens dienten. Witterungseinflüsse haben dem aus organogenem Kalk (Schalentrümmer) gemesselten Objekt im Verlauf der Jahre arg zugesetzt; der späteren Zurichtung sind leider Inschriftteile zum Opfer gefallen. Überliefert sind bloss einige Ansätze zu Letternfragmenten, die sich jedoch vorläufig nicht deuten lassen.

Dennoch vermag der Befund einige wesentliche Aspekte aufzuzeigen. Bei den Meilensteinen handelt es sich meist um zylindrische, an die zwei Meter hohe Steinsäulen, die als Distanzsteine das römische Hauptstrassennetz säumten. Oft finden sich diese später als tragende Elemente oder einfach als «antike Relikte» in mittelalterlichen Kirchen oder Profanbauten wiederverwendet. Die auf den Meilensteinen eingemesselten Inschriften enthalten einleitend eine Ehrung an den bei seiner Aufstellung gerade regierenden Kaiser, der meist auch den Ausbau der Strasse veranlasst hatte. Später enthalten die Formulare vielfach Hinweise über Wiederherstellungs- oder Sanierungsarbeiten zerstörter oder schadhaft gewordener Strassen und Brücken. Schliesslich erscheinen – für den damaligen Strassenbenützer die wohl wichtigsten Angaben – die Distanzwerte, von der Hauptstadt aus gerechnet, in römischen Meilen (ca.

1,48 km) oder, je nach Gebiet und gebliebener Überlieferung, in gallischen Leugen, einem vorrömischen Wegmass (= 1 ½ römische Meilen = 2,22 km).

Die Meilensäule von Niederbipp stammt wohl kaum direkt aus der römischen Niederlassung selbst, sondern dürfte irgendwann, vielleicht bei Feldarbeiten, in der näheren oder weiteren Umgebung entlang der hier durchführenden Hauptstrassenverbindung Genfersee–Avenches–Solothurn–Klus bei Balsthal–Oberer Hauenstein–Augst aufgefunden worden sein. Hierbei bleibt zu beachten, dass sich die Strasse unterhalb von Niederbipp teilte und über Olten nach Vindonissa, dem heutigen Windisch führte. Von beiden Hauptstrassenzügen sind bis heute nur vier Meilensteine aus dem Abschnitt Solothurn–Niederbipp bekannt geworden: zwei davon stammen aus den Fundamentmauern der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn, ein drittes Exemplar ist heute verschollen; das Fragment einer vierten Meilensäule – ohne Inschrift – findet sich schliesslich als Bauteil im Pfarrhaus von Wangen a. A. wiederverwendet. Nur einer der Steine trägt eine gut auswertbare Inschrift: Es handelt sich dabei um ein Formular des Kaisers Caracalla (211–217). Wir gehen kaum fehl in der Annahme, dass das hier beschriebene Säulensteinfragment ebenfalls in den Zeitraum des 2./3. Jh. zu datieren ist.

Hinweise auf eine gallo-römische Besiedlung in Niederbipp finden sich bereits ab 1750 verzeichnet. Seither sind weitere Siedlungsspuren beobachtet worden, so dass die Ausdehnung der gallo-römischen Anlage allmählich fassbar wird. Anhand der momentanen Fundlage ist man geneigt, eher einen Vicus (Siedlung) als eine ausgedehnte Gutshofanlage anzunehmen. Wenn es dem Archäologischen Dienst gelingt, im ältesten Dorfteil sämtliche in den nächsten Jahren im Zuge der Errichtung von Neubauten auszuführenden Erdarbeiten zu überwachen, wird die jetzt schon bemerkenswerte gallo-römische Anlage zweifellos noch an Bedeutung zunehmen. – H. Grütter, *Der Bund* 19. Dez. 1971; *Tages-Anzeiger* 20. Jan. 1972.

NIEDERLENZ AG

Bölli. Am Westabhang des «Bölli» LK 1090, 655 100/250 000, einer länglichen Anhöhe bei Niederlenz, wo 1956 von M. Basler und A. Huber Reste einer römischen Ansiedlung entdeckt worden waren (vgl. *JbSGU* 46, 1957, 130 und *Heimatkunde* aus dem Seetal 31, 1957, 7f.), kamen bei Neuanlage eines Weges im Herbst 1962 die Fundamente von drei Mauerzügen zum Vorschein. Aus Kieselbollen in Lehmverband errichtet, betrug deren Breite durchschnittlich ein Meter. Mauer 1 zog sich in west-östlicher Richtung, während die beiden andern quer dazu bzw. mit den Terrassierungen des Hanges übereinstimmend, verliefen. Die mittlere Mauer

zeigte in einem Abstand von 2,4 m zwei risalitartige Vorsprünge von 1,5 m Breite und unbekannter Länge. Es mag sich dabei um die Reste von Strebepfeilern handeln oder aber um die Wangen einer Durchfahrt, wenn die verbindende Fundamentlage bloss eine Schwelle darstellte. Für die letztere Deutung spricht vor allem eine kompakte, 3,5 m breite Steinsetzung, die über eine längere Strecke hangaufwärts auf die Lücke zwischen den beiden Vorsprüngen zuführte und wohl von einem ehemaligen Weg stammen dürfte. Ob die auffallend starke Rötung des sandigen Untergrundes im Bereich der Ruinen durch Brandeinwirkung oder natürliche Vorgänge verursacht ist, kann hier nicht entschieden werden.

Kleinfunde traten während den Freilegungsarbeiten nicht zutage, doch erlauben Streuscherben aus dem Aushub und ältere Lesestücke eine Datierung der Ansiedlung auf dem Bölli ins 1. Jh n. Chr., soweit man von den verschiedenen Ziegelstempeln der 21. und 11. Legion ausgeht bzw. in das 2.-3. Jh. n. Chr., wenn die bestimmbaren Keramikproben berücksichtigt werden. Wir erwähnen unter anderem Fragmente von mittelkaiserzeitlicher Terra sigillata, von sogenannter rätscher Ware, von einem Teller und einer Reibschale mit Firnisüberzug. Hervorzuheben ist ferner eine Scherbe einer in der Schweiz fabrizierten Terra sigillata-Schüssel mit charakteristischem Eierstab. *H. R. Wiedemer*†

NÜRENSDORF ZH

Hakab: Limatt. Im Oktober 1963 legte auf Anregung von Lehrer O. Elmer in Breite Hans Brunner, Hakab, in dem ihm gehörenden Stelzenacker, Kat.-Nr. 988, in der Flur Limatt an einem Punkt Mauerreste frei, die zu der seit langem bekannten römischen Siedlung gehören müssen. An Funden kamen leider nur wenige Fragmente von Heizröhren, Tubuli sowie von Leistenziegeln zum Vorschein. Das wichtigste Ergebnis war eine genaue Einmessung der Fundlage der wahrscheinlich zu einer Badeanlage gehörenden Mauerzüge. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 78.

NUGLAR – ST. PANTALEON SO

St. Pantaleon. Anlässlich von geologischen Sondierungen südlich der Kirche im Pfarrgarten zwecks Abklärung, ob der Friedhof erweitert werden könne, kamen römische Ziegelfragmente zum Vorschein. Diese dokumentieren erstmals, dass St. Pantaleon in römischer Zeit besiedelt gewesen ist. Es liegt nahe anzunehmen, die Kirche sei über den Fundamentresten eines römischen Gutshofes errichtet worden. Dadurch ergäbe sich eine kontinuierliche Besiedlung seit der Römerzeit. Ein Topf mit römischen Münzen ist 1823 im Allmendhölzli

gefunden worden. – Heimatmuseum Schwarzbubenland, Dornach. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 43, 1970, 207f.

NYON VD

Nyon. Bibliographie: L. Flam-Zuckermann, A propos d'une inscription de Suisse: étude du phénomène du brigandage dans l'Empire romain (CIL XIII, 5010; E. Howald/E. Meyer, Die römische Schweiz, 1941, Nr. 140), Latomus 29, 1970, 451-473, 1 planche.

Rue Neuve. M. E. Pelichet a procédé à la fouille de l'emplacement de la construction d'une banque. Les tessons de l'époque romaine y furent très nombreux. Des vestiges d'une construction de la même époque ont été retrouvés. – RHV 75, 1967, 196.

OBERBÜREN SG

Kloster Glattburg. Die im Jahre 1963 gefundene Münze des Kaisers Aurelianus (270-275) sowie die frühmittelalterliche Erwähnung von Clataburuhc (788) gaben Anlass zu ausgedehnten Sondierungen. Die erwarteten Funde aus der Römerzeit und aus dem frühen Mittelalter blieben aus. Weitere Grabungen sind vorgesehen. – I. Grüniger, Neujahrsblatt Hist. Verein des Kantons St. Gallen 111, 1971, 66.

OBERRAMSERN SO

Schulhaus. Urs Klenzi (Selzach) meldete 1968, dass im Aushub von Leitungsgräben beim neuen Schulhaus römische Ziegel enthalten seien. Anlässlich einer Besichtigung bestätigte sich die Meldung. 8 m nördlich und 9 m östlich des Schulhauses war ein Leitungsgraben ausgehoben worden. Auf der ganzen Länge des Grabens fanden sich Leistenziegel- und Holzziegelfragmente in 1,90 m Tiefe. Am dichtesten lagen die Ziegel direkt östlich des Schulhauses. Gegen Süden waren sie spärlicher. Einige Tuff- und Muschelkalksteine wiesen auf Mauern hin. Mauern wurden jedoch nicht angeschnitten. Der Befund lässt auf ein römisches Gebäude schliessen. Bereits 1963 sind beim Schulhausbau römische Ziegel beobachtet worden. – Bucheggbergisches Heimatmuseum, Schloss Buchegg. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 219.

OENSINGEN SO

Mitteldorf. Bei Bauarbeiten für das Wohn- und Geschäftshaus der Gärtnerei P. Jurt nördlich des Restaurants Frohsinn, ist am 23. 7. 1968 Mauerwerk durch einen Trax angefahren worden. Von der westlichen

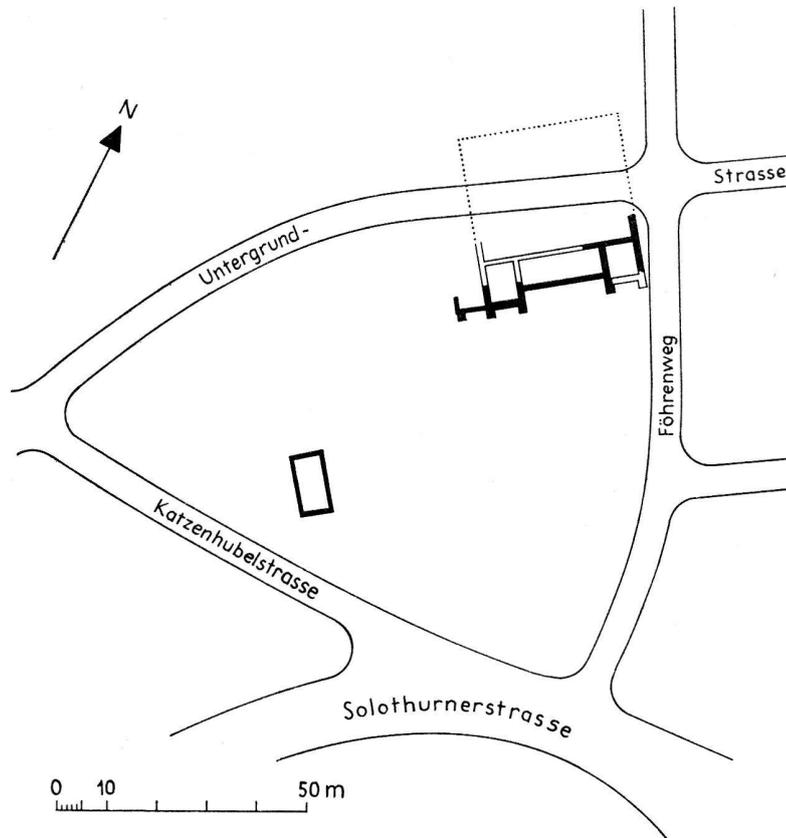


Abb. 100. Olten SO, Im Feigel/Römermatte. Römische Villa. Situationsplan.

Grundstücksgrenze verlief der Mauerzug 5 m gegen Osten, wo er in der Wand der Baugrube verschwand. Die Mauerfläche war nicht mehr intakt, so dass nur der Mauerkerne sichtbar war. Viele herumliegende römische Ziegelfragmente liessen auf ein römisches Gebäude schliessen.

Östlich des Skelettes, das aus derselben Baugrubenwand freigelegt wurde (vgl. Kapitel Frühmittelalter), konnten im November etwas römische Keramik des 2./3. Jh. und ein Schlüssel ausgegraben werden. – Museum Solothurn. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 220.

OLTEN SO

Im Feigel/Römermatte. Im September 1961 kam im Feigel römisches Mauerwerk zum Vorschein. Über die Ausgrabung erstattete der örtliche Grabungsleiter Oswald Lüdin, Windisch, folgenden Bericht.

Mitten in den westlichen Aussenquartieren Olten, am Fusse des Bannwaldes, entstand eine öffentliche Anlage mit Spielwiese und Ruheplätzen. Mit dem Vorhaben waren grosse Erdbewegungen verbunden. Am

10. September kam beim Planieren römisches Mauerwerk zum Vorschein (Abb. 100; Taf. 54). Später, als man mit Hilfe moderner Maschinen ans Werk ging, wurde mit der nötigen Sorgfalt das Feld abgetragen und ausgeebnet. Von Hand ausgehobene Gräben dienten der Abklärung archäologischer Einzelheiten.

Unter der Böschung, die längs der NW-Begrenzung des Feldes hangwärts durch den modernen Aushub entstand, verläuft eine Felstrippe, die für den Bau des Hauptgebäudes ausgenützt wurde. Ein rechteckiges Nebengebäude von $6,5 \times 12,5$ m zeigte sich im davorliegenden, heute ausgeebneten Felde südlich der Villa.

Der Villengrundriss, von dem lediglich der Südtrakt vorhanden ist, lässt den Risalitvillentypus klar erkennen. Zwei vorspringende Eckbauten von $8,5 \times 8,5$ und 8×10 m flankieren einen 16 m langen und 5 m tiefen Portikus. Die Eckrisalite sind durch Strebemauern von 1,8 m Dicke nach vorne abgestützt, ebenso die Ecke eines auf der Westseite angefügten Anbaues. Die Gesamtlänge der Südfront, in die der Anbau einbezogen war, misst 38,5 m. Leider fehlen Maueransätze, welche über die Raumaufteilung im Innern der Villa etwas aussagen könnten. Vielleicht bringen aber weitere Son-

dierungen die Vervollständigung des Grundrissplanes. Allzuviel darf allerdings nicht erwartet werden; der Forschung sind durch die Untergrundstrasse und die moderne Überbauung Grenzen gesetzt.

Die erhaltenen Mauerzüge der Villa sind bemerkenswert breit fundamentierte, in der Regel etwas über 1 m. Das muss zweifellos mit der Hanglage in Zusammenhang gebracht werden, liegt doch der Südtrakt gestaffelt über der Felsrippe. Möglicherweise deutet die Dicke der Mauern auf ein mehrgeschossiges Gebäude. Das Fundamentmauerwerk besteht aus grossen, rohen Kalksteinen, die in der nächsten Umgebung gebrochen werden konnten. Die niedrigen Reste aufgehenden Mauerwerks sind in Handquader-Manier aufgeführt. Beim Nebengebäude wurden für die 60 cm breiten Fundamente grosse Kieselsteine verwendet, auf die, etwas zurückversetzt – wie es Reste an der NW-Ecke zeigten – Kalksteinmauerwerk aufgesetzt war.

Nirgends konnten Böden oder Benützungsschichten beobachtet werden. Alle Kleinfunde wurden aus dem herumliegenden Schutt geborgen: frühe Ware aus dem 1. Jh. n. Chr.; die Mehrzahl der Keramik aus der 2. Hälfte des 2. Jh. und aus dem Anfang des 3. Jh. Im Nebengebäude wurde eine kleine Aucissafibel gefunden.

Man kann sich fragen, ob nicht die 1955 und 1957 500 m oberhalb im Grund ausgegrabene Villa in Beziehung stand mit der Villa im Feigel und ob nicht der 1935 anlässlich der Dünnerkorrektur geborgene Münzschatz mit Prägungen aus der 2. Hälfte des 3. Jh. in die Geschichte der Villa einbezogen werden darf.

Von dem eher dürftigen Fundinventar verdienen ein Schlüssel, eine bronzene Schminkspachtel und ein Stück eines gläsernen Armrings noch besondere Erwähnung. Ausser Ziegelmaterial konnten im Schutt Stücke von Heizröhren und von Wandverputz festgestellt werden.

Die Mauern der Villa wurden in die öffentliche Anlage einbezogen und restauriert. – HM Olten. – E. Müller/O. Lüdin, Jb. f. sol. Geschichte 35, 1962, 289ff.

Im Grund. Nordöstlich des Standortes des römischen Gutshofes liess der Landwirt Wyss seinen neuen Gutsbetrieb bauen. H. Schneider (Olten) überwachte die Bauarbeiten. Funde und Befunde fehlten. Es ist deshalb anzunehmen, dass sich die römische Anlage nicht bis in dieses Gebiet erstreckt hat. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 43, 1970, 208.

Im Grund. Bibliographie: R. Degen, Eine römische Villa rustica bei Olten, Ur-Schweiz 21, 1957, 36–46, 8 Abb.; E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 32, 1959, 234.

Kaplanei. Das Haus Hauptgasse Nr. 5 ist durch das Konsortium Kaplanei umgebaut worden. Der Boden

des Erdgeschosses wurde ausgebrochen und bis 70 cm abgesenkt. Dieses Unternehmen gab Anlass, den Verlauf der spätrömischen Kastellmauer neu zu überprüfen. H. Schneider betreute die archäologischen Untersuchungen und überwachte die Bauarbeiten. Max von Arx stellte 1921 in der Südwestecke der Kaplanei eine dicke Mauer fest, die er als Kastellmauer deutete. Der Verlauf der Kastellmauer in seinem damaligen Plan stützte sich weitgehend auf diese Beobachtung. Bei den neuen Umbauten konnte im ganzen Haus keine römische Mauer wahrgenommen werden. Deshalb ist es wenig wahrscheinlich, dass der Grundriss, wie ihn von Arx dargestellt hat, der Wirklichkeit entspricht. Vielmehr dürfte die Castrummauer im Bereich der späteren mittelalterlichen Ringmauer zu suchen sein, wie es Eduard Häfliger in der Festschrift Eugen Tatarinoff 1938 dargelegt hat. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 44, 1971, 204.

Kastrum. Bibliographie: E. Müller, Das römische Castrum in Olten, Oltener Neujahrsblätter 27, 1969, 37–43, 5 Abb.

OSSINGEN ZH

Goldbuck. Beim Bau einer neuen landwirtschaftlichen Siedlung in der ersten Hälfte des Jahres 1962 wurde der im JbSGU 26, 1934, 60 erwähnte römische Kalkofen ohne Meldung an die kantonale Denkmalpflege zerstört. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 81.

OTELFINGEN ZH

Auf Muren. Im Jahre 1963 setzte im Gebiet «Auf Muren» die Überbauung ein. Trotz intensiven Beobachtungen konnten bisher nirgends römische Überreste gefasst werden. Dagegen wurde festgestellt, wie unter einer unterschiedlich mächtigen Moränendecke Molassesandsteine stellenweise bis nahe unter die Oberfläche treten, in denen harte Nagelfluhbänke eingelagert sind (sogenannte «Austernnagelfluh» der Vindobonstufe). Diese Bänke, die dem Pflug immer Widerstand entgegensetzten, könnten die Bauern zur fälschlichen Annahme vorhistorischer Mauerreste verleitet haben. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 80.

PFÄFFIKON ZH

Irgenhausen. Bibliographie: H. Lieb u. R. Wüthrich, Lexicon Topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, Bd. 1, Bonn 1967, 84–88.

PORSEL FR

Pra Gremi, CN 1224, 555 950/162 000. Par l'intermédiaire de M. Borel, Directeur de l'Electroverre de

Romont, nous avons appris que M. Demierre de Porsel avait trouvé à proximité d'une source d'eau, sur son terrain «Pra Gremi», une monnaie romaine en bronze (Sabina, 117-138 après J.-Chr.) *Hanni Schwab*

PRATTELN BL

Ergolzstrasse 44-46. Die von der Immobilien-Treuhand AG (Basel) errichteten beiden Mehrfamilienhäuser auf der Parzelle Nr. 3527 kamen in den Bereich römischer Gräber zu liegen. Die fragliche Parzelle liegt unmittelbar südlich der römischen Strasse, die einst von Augusta Raurica nach Basel führte. Bereits 1962 kamen römische Gräber zum Vorschein, als das Trottoir am Nordrand der Parzelle erweitert wurde.

Die Grabung erfolgte vom 2. Febr.-25. März 1970. Es wurde der grössere südliche Teil der Parzelle untersucht, der anschliessend überbaut wurde und in welchem, da er weiter von der römischen Strasse entfernt liegt, weniger Funde zu erwarten waren. Die zweite Etappe wird erst nach abgeschlossener Bautätigkeit im Garten zwischen dem Neubau und der Rheinstrasse stattfinden. Die erste Etappe brachte acht Gräber und einen Mauerzug ans Licht, der höchstwahrscheinlich in Zusammenhang mit der Umfriedung steht. Alle freigelegten Gräber sind Körperbestattungen. Sechs bilden eine Reihe entlang der Südseite des erwähnten Mauerzuges. Zwei, ein Mann und eine Frau, sind mit dem Gesicht nach Westen orientiert. Die anthropologische Untersuchung der entdeckten Skelette ist noch nicht durchgeführt, so dass die genauen Alters- und Geschlechtsangaben der einzelnen Bestattungen vorläufig nicht vorliegen. Immerhin konnte man im Feld feststellen, dass sieben Erwachsene und ein Kind freigelegt wurden. Zahlreiche Beigaben – Ohringe aus Silber, Halsketten aus verschiedenfarbigen Glasperlen, bereichert durch einen halbmondförmigen Anhänger (Lunula) aus Silber und Röhrchen aus getriebenem Goldblech (Tutuli), sowie diverse Fibeln und Münzen aus Silber und Bronze – gestatten eine vorläufige Bestimmung auf fünf Frauen-, zwei Männergräber und ein Kindergrab, die aus dem Ende des 3. und aus dem 4. Jh. stammen. Bei der Grabung wurden insgesamt 16 Fundkomplexe gehoben, worunter 63 Kleinfunde, davon 2 Silber- und 19 Bronzemünzen, 8 Bronzefibeln, 3 Halsketten. – RM Augst. – Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 202.

PREZ-VERS-NORÉAZ FR

Vallée de l'Arbogne, CN 1184, 566 700/183 750. Pendant l'hiver 1961/62, l'aqueduc romain qui, au premier siècle, amenait l'eau de la Bonne-Fontaine, située au voisinage du moulin de Prez, dans la Vallée de l'Arbogne, à Avenches, a été mis à jour en deux endroits par

des travaux de terrassement. M. Jendly, inspecteur forestier du 5^e arrondissement, attira notre attention sur cet objet archéologique très intéressant et, grâce à son aide, nous avons pu dégager et nettoyer les parties atteintes par le trax, pour la visite de la Société Suisse de Préhistoire. En dégageant cette conduite d'eau, nous avons découvert un four à chaux qui a dû servir à la préparation du mortier pour la construction de l'aqueduc (planche 55, 1). *Hanni Schwab*

PULLY VD

Prieuré. Creusant l'esplanade qui entoure le bâtiment du Prieuré, la commune de Pully a fait découvrir un important ensemble de fondations de l'époque romaine. Cela se raccorde avec les trouvailles faites antérieurement dans les parages et jusqu'à l'ouest de l'église. Dans la masse des murs sont surtout apparus deux hautes parois en hémicycles, concentriques; elles appuyaient la colline soutenant la terrasse; le mur extérieur, le plus épais, était les terres; le mur intérieur, juste séparé du premier par un couloir, forme une abside semi-circulaire. Cette exèdre formait incontestablement le fond d'un monument public; le double mur a pour unique but d'assurer un assèchement de l'abside intérieure; c'était d'autant plus nécessaire que celle-ci était revêtue de fresques; divers morceaux en ont pu être sauvés; on y voit curieusement un paysage franchi par un téléphérique, notamment.

De quel monument peut-il s'agir? Probablement d'une basilique, sorte de forum couvert; à la différence de l'actuelle basilique, l'antique abritait des tribunaux, des prêtres, des marchands, le public; c'était un grand local faisant un peu office d'hôtel de ville.

Ce qui peut intriguer, c'est sa situation à Pully. Une basilique, cela implique la présence d'une assez vaste agglomération. On n'en voit pas dans un petit groupe de bâtiments, dans la villa rustica traditionnelle. Pour une famille, ses fermiers et ses employés, elle est inutile. L'existence d'une basilique, c'est aussi la présence d'une assez grande agglomération, avec une administration. Les plus anciennes cartes romaines, qui citent Vevey et Moudon, pourtant peu développées en ce temps-là, ne mentionnent pas Pully, mais cela ne signifie rien, sinon que la cité pulliérane antique reste à découvrir; on vient juste d'en dégager le centre.

La double abside sera conservée; on étudie en ce moment les diverses possibilités de l'intégrer dans quelque chose de définitif et d'agréable. – Revue Hist. Vaudoise 80, 1972, 211. *Edgar Pelichet*

RIEHEH BS

Artelacker. Bei Geländebegehungen war G. Helmig auf einem frisch gepflügten Feld im Artelacker eine

Streuung von Kalksteinen aufgefallen. Eigentlich handelt es sich hier um reine Lösshänge. Als er die Stelle abschrift, konnte er nicht nur zahlreiche Leistenziegel- und Heizröhrenfragmente beobachten, sondern auch nebst Scherben von römischen Krügen die angebrannte Bodenscherbe einer Terra-Sigillata-Tasse sicherstellen. Um die Ausmasse der Fundstelle ungefähr abstecken zu können, nahm man einige Bohrungen vor. Nach den erzielten Ergebnissen scheinen von der römischen Anlage nur noch wenige Reste vorhanden zu sein. Lediglich auf einer Stelle von zirka 3 m² stiess der Bohrer auf einen Mauerzug und unmittelbar dabei auf einen Ziegelgrusmörtelboden. Zieht man mit in Rechnung, dass nebst «Artelacker» auch der Flurname «In der Chalchdarre» diese Stelle belegt – obwohl es sich um reine Lösshänge handelt –, so liegt die Befürchtung nahe, dass die Ruinen zur Hauptsache in Kalkbrennöfen verschwunden sein dürften. – HM Basel. – R. Moosbrugger, Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde 71, 1971, 177.

RIED B/KERZERS FR

Im Erli, LK 1165, 580 000/201 590. Im Jahre 1968 stiess Jakob Wolf in Ried auf seinem Feld im «Erli» mit dem Pflug auf vier grosse behauene Kalksteinblöcke, die sehr wahrscheinlich zu einer römischen Anlage gehörten. Die Blöcke wurden beim neuen Sekundarschulhaus in Kerzers deponiert (Taf. 55, 2). *Hanni Schwab*

ROVEREDO GR

Tre Pilastrì. Bibliografia: G. Th. Schwarz, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, HA 2, 1971, Nr. 6, 47; G. Th. Schwarz, Una villa romana e una necropoli presso Roveredo, Quaderni Grigionitaliani 35, 1966, 89ss. (= Ur-Schweiz 29, 1965, 38ff.).

SAFENWIL AG

Hubelacker. Von jeher ist man auf dem breiten, sanft gewellten Plateau unter der Kirchhalde beim Pflügen auf Steine, Mörtelstücke oder Bruchstücke von Leistenziegeln gestossen. Mitte des 19. Jh. unternahmen dann einige Geschichtsfreunde aus Safenwil eine Grabung, bei der sie auf eine längere Mauer und einige Seitenwände stiessen. Man war nun der festen Überzeugung, Reste eines römischen Kleinkastells freigelegt zu haben. Da die Bauernhäuser in der Talsohle unten standen, konnte man sich auf dieser erhöhten, die Sicht weithin beherrschenden Lage kein anderes Bauwerk als einen Wehrbau denken. Es erübrigt sich wohl heute, die Un-

möglichkeit einer solchen Deutung der Baukunde näher zu begründen. Nach dem Bild von der römischen Besiedelung, wie sie sich uns heute darbietet, könnte man durchaus mit einer landwirtschaftlichen Siedlung im Gebiet von Safenwil rechnen. Seit langem weiss man, dass an Stellen, die über längere Zeiträume von Menschen besiedelt waren, der Boden noch nach Jahrhunderten einen gegenüber der näheren Umgebung stark erhöhten Phosphatgehalt aufweist. So entnahm A. Lüthi im Frühjahr 1968 auf dem etwa 50 m im Geviert messenden Plateau unterhalb der Kirchhalde in Abständen von je 10 m Erdproben, um sie im eben erläuterten Sinne untersuchen zu lassen. Die Ergebnisse waren überzeugend. Die Phosphatanreicherung war an verschiedenen Stellen sehr stark. Einen weiteren Hinweis erhielt man durch eine auffallende schwärzliche Bodenverfärbung im Bereich der hohen Phosphatgehalte. Gegen den Rand des Plateaus hin fiel eine Streifenbildung aus Rollkieseln auf. Einzelne Kiesel hatten sogar Mörtelspuren, und auf der Oberfläche lagen kleinere Stücke von Leistenziegeln.

Unter der Leitung von A. Lüthi wurden im Jahre 1970 drei Sondiergräben ausgehoben. Wir übernehmen aus seinem Grabungsbericht die folgenden Angaben:

«Mit drei Sondierschnitten hoffte man die Frage beantworten zu können, was für Geheimnisse hier der Boden wohl bergen würde. Der hohe Phosphatgehalt gegen den Rand der Fläche hin veranlasste uns, von der Geländekante her einen ersten Schnitt zu ziehen. Zu ihrer Überraschung gelangten die Ausgräber schon nach ca. 20 cm auf den anstehenden weichen Sandstein. Gewisse Flächen waren mit Schotter bedeckt; die Kiesel enthielten sogar teilweise Mörtelspuren. Vermutlich handelt es sich um den gepflästerten Vorplatz einer Siedlung. Die zahlreichen Kiesel im Acker dürften einem Zugangsweg angehört haben. Zwei weitere parallele Sondiergräben im Abstand von 12 m brachten weitere Aufschlüsse. Im ersten der beiden stiess man in 60 cm Tiefe auf eine etwa 80 cm breite Schicht von Bollensteinen, vermutlich handelte es sich um einen Gehweg im Bereich der Siedlung, denn er hatte ungefähr dasselbe Niveau wie die Basis des zweiten Grabens. Darüber zog sich in der Grabenwand eine 20 bis 30 cm starke Schicht aus Ziegelbruchstücken hin. Sie hatte die beachtliche Länge von 8 m. In Füllmaterial, das grossenteils aus Lehm bestand, steckten in allen Höhen unzählige Holzkohlenstücke, also Zeugen eines Brandes. Unweit der Kieselbollen verdichtete sich das schwarze Material zu einer eigentlichen Brandschicht. Von Mauerwerk war im ganzen Graben nichts festzustellen.

Im parallel laufenden zweiten Graben war das Bild wesentlich anders. Es konnte eine Fundamentmauer von mindestens 1,2 m Mächtigkeit freigelegt werden.

Sie bestand aus behauenen Quadern (ca. 35×35 cm) aus Muschelsandstein. Ausserhalb dieser Mauer baute sich eine etwa 90 cm hohe Schicht mit reichlichen Brandspuren und einem 8 cm dicken weissen Mörtelhorizont auf. Obwohl die Mörtelschicht waagrecht lag, machte das Ganze den Eindruck einer gestörten Zone. Noch weiter von der Mauer entfernt lagen zahlreiche Ziegelbruchstücke, die eine Schicht von 40 cm bildeten. Im Abstand von 4,3 m im Lichten zog sich parallel zur ersten eine zweite Mauer hin. Zwischen ihnen stellten wir wieder eine Schicht von weissem Kalkmörtel fest. Darunter befanden sich zahlreiche Bruchstücke von Heiziegeln (Tubuli). Die meisten waren in derselben Weise dekoriert. Einzelne wiesen die typische rechteckige Öffnung für den Austritt der Warmluft auf. Der Boden war einst von zahlreichen Pfeilerchen getragen worden, die aus Tonplatten (20×20 cm) bestanden. An mehreren Stellen des Sondierschnittes waren noch mindestens drei Platten aufeinander geschichtet. Damit erwies sich, dass man hier auf ein Gebäude gestossen war, das über eine Warmluft-Bodenheizung verfügt hatte. Im Bauschutt befanden sich auch kleinere und grössere Fragmente der Wandverkleidung. Es handelte sich um 2 cm dicke Mörtelstücke mit eingeschlossenem Ziegelschrot. Auf der einen Seite waren sie glatt poliert und rot bemalt. Ein weisses Marmorplättchen dürfte ebenfalls der Wandverkleidung angehört haben. Aus den kleinen Bodenplatten hatte man Pfeilerchen aufgebaut, über die grössere Platten gelegt und darauf Mörtel gegossen wurde. Das einstige Bodenniveau entsprach ziemlich genau dem heutigen, auf dem im ersten Suchschnitt jene Rollkieselschicht angeschnitten wurde. Da die Bodenpfeilerchen streckenweise noch gut intakt waren, entschlossen wir uns, hier eine kleine Flächengrabung auf der Ostseite des Grabens anzuschliessen. Im Vergleich zum übrigen Bodenniveau des Heizungsraumes um 30 cm erhöht, war hier ein guterhaltener Mörtelgussboden mit Pfeilerchen. Als Abschluss der Hypokaustanlage zeigte sich eine Mauerecke aus harten Sandsteinquadern. Der Heizungsraum sprang hier gegenüber dem beheizten Raum offenbar nach Süden vor. Ausserhalb dieses Mauerwerkes lag ein mächtiges Ziegeldepot. Mehrere Exemplare der Hohl- und Falzziegel waren in nur zwei oder drei Stücke zerbrochen und liessen sich wieder gut zusammensetzen. Offenbar war beim Brand des Hauses ein grosser Teil des Daches nach dieser Seite hin abgerutscht. Unter dem Wohnraum zwischen der ersten und zweiten Mauer kam eine Zwischenmauer zum Vorschein, die nicht näher ge- deutet werden kann.

Kleinfunde brachte die Grabung wenige zutage. Ein eiserner Nagel dürfte von der Dachkonstruktion stammen. Ein Stück einer rotpolierten, gerillten Keramik

war wohl im Brandschutt teilweise geschwärzt worden. Mehrere Bruchstücke einer grossen Terra-Sigillata-Schale lagen ausserhalb der Hypokaustanlage. Einige Glasscherben aus leicht getrübbtem, zerkratztem Klar- glas könnten römischen Ursprungs sein. Eine zum Vorschein gekommene Münze stammt von Agrippa (37 n. Chr.).

Über die Länge können wir nichts Genaues aussagen; wir dürfen sie wohl auf etwa 20 m schätzen. Der im Graben 1 festgestellte Befund (Brandschicht und eine 8 m lange Ziegelschicht) gestattet vielleicht die Annahme, auf der Westseite des Wohnhauses habe man eine hölzerne, mit Ziegeln gedeckte Veranda, eine Art einfacher Portikus, angebaut. Der Baubefund spricht für einen bescheideneren Herrnsitz, der im 2. und 3. Jh. n. Chr. bewohnt war. Doch gehört auch zu einer einfachen Villa ein Landwirtschaftsbetrieb. Wiederum ergaben die Phosphatuntersuchungen wertvolle Ergebnisse für das Auffinden der Wirtschaftsflächen. Auf dem zweiten Plateau, westlich des Wohnhauses, auf der Schwähi, ergaben die Erdproben wieder teilweise sehr hohe Werte, wenn sie auch niedriger waren als beim Herrenhaus. Zudem enthielten 3 Proben Holzkohle und 4 Proben Ziegel- und Hüttenlehmreste. Dieser Befund lässt vermuten, dass sich hier oben die einfachen Wohnstätten – Holz- oder Ständerbauten – und die Stallungen befunden haben. Schliesslich wiesen auch einige Stellen auf dem dritten Plateau, auf dem Hochacker, nochmals hohe Phosphatwerte auf. Vermutlich gehörte auch diese Fläche zum engeren Wirtschaftsraum des neu entdeckten Gutshofes. – Einige der Hohlwege, die von der Talsohle zu den alten Steinbrüchen hinaufführen, dürften ebenfalls der römischen Zeit angehören. Sie ermöglichten die Abfuhr der harten Muschelsandsteine, die als Quader von 35×35 cm im Fundament und in kleinem, handlichen Format für das aufgehende Mauerwerk verwendet wurden. Der Steinbruch beim Zapfenacker muss daher sehr alt sein. Die Tuffbrocken, die im Bauschutt lagen, mögen aus dem benachbarten Hinterwil und die wenigen Jurakalksteine aus Rothacker stammen. Der ganze Wirtschaftsbetrieb, der während 150 bis 200 Jahren hier geblüht haben mag, umfasste vermutlich die Fläche zwischen der versumpften Talsohle und dem Berg. Die Durchgangsstrasse von Zofingen her durchschnitt diesen Hof auf der Höhe des Hubelackers.» – A. Lüthi, Zofinger Tagblatt 6./7. Jan. 1971; Mitteilungsblatt Kulturelle Vereinigung Safenwil 2, 1970, Nr. 5/6.

SCHIERS GR

Pfarrhausgarten/Pfrundgut. Zur Ausgrabung der spätantiken/frühmittelalterlichen Kirchen vgl. im Abschnitt «Frühmittelalter».

ET ME
 VA ETIAE
 MO DESTINAT
 CI IASIMAE
 F IANAE
 A IRVM
 PIENTIS
 PERFECTAT
 OPT TVS
 KARIS
 MAL FAC

Fig. 101. Sierre/Siders VS, Géronde 1963. Inscription latine.

SCHWARZENBACH LU

Fang («Fangweid», «Hügeri»). Als J. Heierli 1910 die urgeschichtliche Sammlung im Rathausmuseum Luzern katalogisierte, stiess er auf zwei römische Bronze-fibeln mit dem Fundhinweis «in der Hügeri bei Schwarzenbach, gef. 1878». Irrtümlicherweise bringt er diesen Fundort in Zusammenhang mit dem Weiler Schwarzenbach westlich von Luthern (JbSGU 3, 1910, 128). Der gleiche Fehler ist auch Pater Emmanuel Scherer, dem ortskundigen und gewissenhaften Bearbeiter luzernischer Bodenfunde, unterlaufen. Er findet seinen Niederschlag in der Übersicht über die Urgeschichte des Kantons Luzern (Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz 4, 1927, 746 und Fundkarte nach S. 752). Nun muss aber schon der angebliche Fundort weit hinten im Lutherental im Herzen der verkehrsfeindlichen Napflandschaft Bedenken erwecken. Dazu kommt, dass der Flurname «Hügeri» beim Hof Schwarzenbach (Gemeinde Luthern) gar nicht existiert. Wohl aber kommt er in der luzernischen Gemeinde Schwarzenbach im oberen Winental vor. Und eben von hier wird berichtet, dass man 1878 in der «Fangweid» auf römische Urnen mit Leichenbrand und verschiedenen Beigaben stiess, wozu zweifellos auch die von Heierli herausgegriffenen bronzenen Distelfibeln zu rechnen sind. Durch Umfragen bei Ortskundigen und Nachforschun-

gen im Gelände gelang es, die Flur «im Fang» annähernd zu lokalisieren. Sie liegt in der Senke westlich des Heubüelwaldes (LK 1110, ca. 658 400/230 530).

Ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem immerhin rund 1 km entfernten römischen Gutshof von Maihusen (Gemeinde Gunzwil), wie er in der Literatur vertreten wird, muss nicht unbedingt bestehen. Die zugehörige Siedlung dürfte, nicht zuletzt im Hinblick auf den neuen Fundort «Moos», in unmittelbarer Nähe liegen.

Moos, LK 1110, ca. 658 670/231 240. Beim Verlegen einer Jaucheleitung wurden 1964 im Heimwesen des Adolf Barmettler-Bühlmann römische Mauerzüge mit viel Baukeramik (Leistenziegel, Heizröhren, runde Hypokaustsäulenplatten) angeschnitten. Tonscherben fanden sich trotz sorgfältigem Absuchen des Grabenaushubes keine, was eine Aussage über den Charakter der Anlage erschwert. Die Fundstelle liegt etwa 700 m von den römischen Brandgräbern im «Fang» und von dem von uns postulierten dazugehörigen Gutshof entfernt. – Naturhistorisches Museum Luzern.

Josef Speck

SCHWYZ SZ

Rickenbach. Bibliographie: W. Keller, Der Römerfund von Rickenbach ob Schwyz von 1857, Mitteilun-gen Hist. Verein des Kantons Schwyz 62, 1969, 157–160, 5 Taf.

SEVGEIN GR

Kirchbühl. Anlässlich der archäologischen Untersuchung der Pfarrkirche im Jahre 1969 kamen neben bronzezeitlichen Funden auch römische Keramikfragmente zum Vorschein. Sie lagen zusammen mit einer bronzenen Buchstabenfibel in einer kohligten Schicht. – S. Nauli, Der freie Rätier 9. 7. 1971; Neue Bündner Zeitung 6. 8. 1971.

SIERRE/SIDERS VS

Géronde. Lors des travaux de réparation entrepris en 1963 au monastère de Géronde, un autel funéraire portant une inscription fut décelé; jusqu'à ce moment-là il restait encastré dans le mur. Hauteur de l'autel 1,50 m, largeur 0,54 m, épaisseur 0,65 m; largeur de la surface écrite 0,46 m, hauteur 0,69 m; hauteur des lettres 3–3,5 cm (Fig. 101; planche 56). L'écriture peut être datée du III^e s. après Jésus-Christ, ou même plus tard; elle est peu soignée, la disposition des lettres ne tenant pas compte de règles observées d'habitude par les lapicides de l'antiquité et les points et les signes qui séparent les lettres étant disposés d'une façon extrêmement arbitraire. L'inscription est fortement mutilée, car la pierre

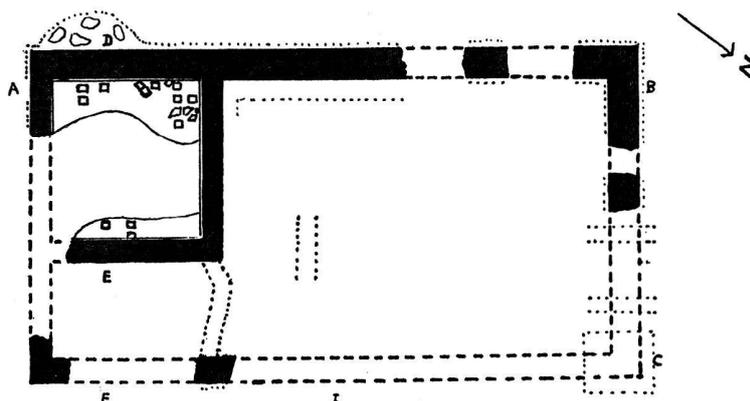


Fig. 102. Sorens FR, Les Gauderons. Villa romaine. — 1 : 200.

est très friable. Voici le texte de l'inscription, tel que G. Walser et T. Zawadzki le restituent en tenant compte du caractère hypothétique de la restitution apportée à la ligne 9 et en reproduisant en italique (faute de signes pointés) les lettres difficilement lisibles :

et me[moriae]
 V[2-3 lettres]EIIAE
 Modestinae
 c/[a]rissimae
 f[em]inae
 a[nn]orum
 [... sa]pientis
 [e]t perfectae
 [Val(erius)?] Opt[a]tus
 [soro]ri karis
 [si]mae f(aciendum) c(uravit)

L'inscription vient d'enrichir la série de monuments épigraphiques qui ont été trouvés à Géronde. Dès l'époque du bronze ce lieu était habité, et à l'époque romaine un établissement est connu grâce aux nombreuses trouvailles d'objets et de restes architectoniques ; peut-être même un édifice de caractère public se dressait-il sur la colline. Le fait que l'établissement romain à Géronde hébergeait une femme de rang sénatorial (*clarissima femina*) semble être important pour l'histoire du Valais dans l'antiquité. La femme révélée par cette inscription nouvellement trouvée est la troisième *clarissima femina* attestée pour la petite province Vallis Poenina. — G. Walser et T. Zawadzki, Une «*clarissima femina*» dans une nouvelle inscription latine trouvée à Géronde, *Vallesia* 26, 1971, 1-4, 2 fig.

SOLOTHURN SO

Tea-Room «Rendez-vous». Der Besitzer erwog, im Kellergeschoss ein Dancing einzubauen. Um die baulichen Möglichkeiten abzuklären, musste die Lage der

Castrummauer ermittelt werden. Mit Hilfe eines Sondierschnittes an der Stelle des alten Kelleraufgangs zum Friedhofplatz liess sich die römische Umfassungsmauer beobachten. Die Castrummauer bildet ein kurzes Stück weit die Kellerinnenwand. Die Castrummauer ist an der untersuchten Stelle etwa 2,9 m dick. Aus verschiedenen Gründen kam der Dancingeinbau nicht zustande. — E. Müller, *Jb. f. sol. Geschichte* 43, 1970, 208.

SORENS FR

Les Gauderons, CN 1225, 572 300/168/950. Au mois de juillet 1958, les ouvriers de la gravière des «Gauderons» mirent à nu des murs, que la pelle mécanique détruisit partiellement, extrayant en même temps des fragments de tuiles et de briques. Chargé par les autorités compétentes de l'examen des ruines, M. Othmar Perler, prof. à l'Université de Fribourg, a pu entreprendre des fouilles dans le cours du mois d'août.

Les ruines dominent la colline allongée qui descend du côté de Sorens pour s'arrêter devant le rio de Malessert. Le terrain qu'elles occupent s'abaisse de trois côtés vers ledit rio et, plus fortement, vers la route cantonale Fribourg-Bulle. Une couche d'humus épaisse de 10 à 15 cm couvrait les murs qui s'enfoncent dans le gravier mélangé de terre glaise et de grosses pierres. Les fondements avaient disparu au nord-est et au nord-ouest par suite de l'érosion ou du travail de l'homme. Les murs extérieurs forment un rectangle de 16 m 40 sur 9 m (mesures extérieures), soit environ 55 pieds romains sur 30 (fig. 102). La façade regarde vers le sud-ouest, c'est-à-dire vers la plaine de Bulle et les montagnes de la Gruyère. Divers sondages effectués vers l'angle nord-est nord-ouest n'ont donné aucun résultat positif.

Une salle à hypocauste (chauffage) a été aménagée à l'angle sud-est sud-ouest. Il mesure à l'intérieur 4 m 50 sur 4 m 10. Son sol consiste en un léger fondement de

cailloux sur lequel s'étend une couche de mortier, épaisse de 4 à 5 cm. Le mortier est composé de chaux et de sable. La pelle mécanique en avait détruit environ les trois quarts et déplacé la terre mélangée de tuiles et de briques brisées. Dans la partie intacte, nous avons trouvé douze piliers qui soutenaient le pavement de la salle. Ils étaient construits en briques carrées d'environ 21 cm de côté et d'une épaisseur de 4 cm. Plusieurs fragments de grosses briques qui avaient été placées sur les piliers gisaient pêle-mêle avec d'autres tuiles dans la terre enlevée par la pelle mécanique.

Les murs de l'hypocauste sont conservés jusqu'à une hauteur de 38 cm (à partir du sol de l'hypocauste) du côté du sud-ouest. Ils sont recouverts à l'intérieur d'un mortier rougeâtre de tuileaux. Dans la couche entre le sol de l'hypocauste et l'humus furent trouvés les différents objets: fragments de fresques, de briques, de tuiles, etc.

Le foyer (*praefurnium*) habituellement construit à l'extérieur a dû se trouver du côté sud-est. Il a été détruit par la pelle mécanique, du moins ce qui en restait. Quelques carreaux de tuf en sont peut-être les derniers souvenirs.

Quant à la salle chauffée, qui se trouvait au-dessus, il n'en reste que quelques débris de pavés, de nombreux fragments des tuiles (*tubuli*) dont les murs étaient revêtus, enfin de petits éléments de fresques.

Tout indique que l'édifice servait à une exploitation agricole. Il est probablement plus exact de parler d'une dépendance d'une villa rustica. M. P. Villos a signalé des vestiges romains (tuiles et briques) à quelques centaines de mètres de ces ruines, dans la plaine qui s'étend entre la route cantonale et le lac de la Gruyère, au nord-est de Villarvassaux. Ces vestiges, ainsi que la configuration du sol permettent de conclure à des constructions beaucoup plus étendues (environ 60 m sur 90 m). Une relation semble exister entre les deux établissements.

Ni inscription datée, ni monnaies, ni fresques bien conservées, ni céramique suffisante n'ont été trouvées. Il est donc difficile d'établir une chronologie très précise.

La technique des fresques est relativement soignée. Une couche de mortier très sablonneux, sans tuileaux, sert de base. Elle a une épaisseur de 20 mm dans un fragment complet. Une deuxième couche, d'environ 1 mm, sert de fond aux couleurs. Elle est de couleur blanche à jaunâtre (poussière de marbre jurassien?) et finement polie, du moins sur quelques fragments. Une troisième couche de base faite de mortier rougeâtre (briques concassées) s'est conservée sur un seul fragment. Ce même mortier adhère à certains tuyaux (*tubuli*) de l'hypocauste, ou plutôt de la salle qui lui est superposée. Bien qu'il soit impossible de reconstituer le dessin de la décoration, les pauvres fragments sauvés de la destruction permettent de l'attribuer avec grande pro-

babilité au style que W. Drack (*Die röm. Wandmalerei*, 1950) désigne comme antonin («Panneaux-Malerei antoninischen Stils»). Ce style est attribué à l'époque qui va de 160 à 220 après Jésus-Christ.

L'examen comparatif des douze fragments les plus grands, recueillis dans les décombres de l'hypocauste, semble imposer cette période. On peut les classer en trois groupes. Deux fragments proviennent probablement du socle. Leur surface a été endommagée à la suite d'un frottement; elle semble poreuse. L'un des deux fragments est d'un rouge pompéien bien connu. L'autre est moitié rouge, moitié blanc. Le socle paraît donc avoir été uniformément rouge, supportant vers le haut une surface blanche, ou bien il a été divisé en panneaux alternativement rouges et blancs, peut-être avec un motif végétal. Car un très petit fragment d'une technique et d'une conservation analogue montre des restes de petites feuilles pointues rouges sur un fond blanc.

La deuxième zone de la salle était divisée en panneaux au fond blanc bien poli. Les cadres étaient formés de plusieurs traits noirs, ocres, jaunes ou rouges. Ceux-ci étaient d'abord tracés dans le mortier humide au moyen d'un instrument plus ou moins pointu. Ces traces, tantôt très fines, et tantôt larges, sont encore bien visibles. Deux des fragments présentent sur fond blanc un trait noir large de 12 mm (le second de 9 mm), puis un espace blanc large de 20 mm (le second de 24 mm), finalement un trait en ocre clair au bord, sombre vers le milieu, large d'au moins 17 mm. Les fragments sont incomplets de ce côté. Une surface jaune plus grande semble exclue, car un morceau de 12 cm sur 8 cm, provenant sans doute d'un panneau, était d'un blanc uni. Le plus grand fragment photographié in situ mesurait 13 cm sur 6,5 cm. On y voyait sur fond blanc un trait d'un beau rouge pompéien, large d'environ 17 mm; puis un espace blanc, large d'environ 15 mm; finalement, un beau trait noir large de 15 mm. Le fond blanc continuait des deux côtés. Nous devons en rapprocher un autre fragment moitié noir, moitié blanc. La partie noire a une largeur d'au moins 20 mm, mais le fragment est incomplet de ce côté. Cette division géométrique en panneaux blancs par plusieurs traits noirs, jaunes ou rouges est fréquente dans le style antonin.

Le troisième groupe de fragments est caractérisé par des motifs végétaux. Ce sont, sur un fond blanc, des fleurs stylisées rouges ou brunes. Elles ont la forme de petites tulipes sans tige sur un seul des fragments que traverse un mince trait rouge clair. Ailleurs, ce sont des taches irrégulières (roses stylisées?) en ocre clair avec des ombres brunes et rouges. Arrangées en forme de bande (guirlandes?), elles sont liées entre elles par un large creux tiré dans le mortier tendre au moyen d'un instrument épointé.

Sur un des fragments on distingue une inscription, faite au moyen d'un instrument pas très pointu, c'est-à-dire les deux lettres xj. La première est haute de 5 mm, la seconde de 9 mm. C'est probablement le chiffre romain XI, marqué par un ouvrier ou par un habitant de la villa.

Jusqu'à quelle date la villa a-t-elle été habitée? Des morceaux de bois carbonisé, mêlés aux décombres, prouvent que le bâtiment a été incendié. On pense à une invasion de barbares, au III^e siècle. – MAH Fribourg. – Othmar Perler, La villa romaine des Gauderons, Annales fribourgeoises 1960, 51–62, 2 fig., 2 planches.

TAFERS FR

Bruchmatt, LK 1185, 583 700/184 720. Anlässlich der Ausgrabungen im völkerwanderungszeitlichen Gräberfeld auf der Bruchmatt bei Tafers im Jahr 1947 kamen zahlreiche römische Topfscherben des 1. Jh. n. Chr. und eine Menge Leistenziegel zum Vorschein. Diese Funde hat Bernhard Rappo, Sekundarlehrer in Tafers, dem Museum in Freiburg geschenkt. – MAH Fribourg.

Hanni Schwab

TEGNA TI

Castello di Tegna. Bibliografia: A. Gerster, Castello di Tegna, ZAK 26, 1969, 117–150, 41 ill.

THUN BE

Allmendingen. Bibliographie: A. Bruckner, Attis aus Thun-Allmendingen, Provincialia, Festschrift R. Laur, 1968, 226–233, 5 Abb.; Jahresbericht Hist. Museum Schloss Thun 1967, 33ff.

TREYCOVAGNES VD

Treycovagnes, CN 1203, 536 020/180 080. Des vestiges sculptés de l'époque romaine ont été découverts, ainsi que des ossements humains, dans la maison de M. Imhof. RHV 74, 1966, 151.

Edgar Pelichet

UITIKON ZH

Schlosshügel/Kant. Arbeitserziehungsanstalt. Das Herrenhaus des Gutshofes von Uitikon scheint nicht an der von F. Keller (MAGZ 15, 1864, 116f.) bezeichneten Stelle westlich des Dorfes Uitikon, sondern auf dem Schlosshügel (heute Kantonale Arbeitserziehungsanstalt) gestanden zu haben. Denn dieser Hügel hiess vor 1575 «murenbühl». Das von F. Keller angegrabene Gemäuer aber dürfte von einem Nebengebäude stammen. Ebenso scheint sich ein weiteres Nebengebäude dieses Gutshofes im Bereich des kleinen Wäldchens westlich Risi bzw. östlich der Station Birmensdorf – in einem

Zehntenplan von Birmensdorf aus der Zeit um 1700 «murhau» bezeichnet – befunden zu haben. – Mitteilung L. Kägi, Uitikon; W. Drack, ZD 5, 1966/67, 120.

UNTERKULM AG

Sonnenhof, LK 1109, 651 150/240 120. Am 24. Mai 1971 kam beim Ausheben eines Kabelgrabens vor dem Sonnenhof eine grosse Anzahl spätrömischer Münzen zum Vorschein. Der Erhaltungszustand war sehr unterschiedlich, waren die Münzen doch zum Teil stark verbacken, andere jedoch fast prägefrisch. Die Münzen sind vermutlich in einem Leder- oder Stoffbeutel in den Boden gekommen. Der Münzschatz zählt insgesamt 564 Stück. Er besteht aus Prägungen Constantins I und seiner Söhne aus den Jahren 323–350 (davon ein Exemplar aus der Periode 323/24 und eines aus der Periode 346/350). Die Vergrabung dürfte in den Wirren um 350 n. Chr. erfolgt sein.

Der Fundort befindet sich in der Nähe der reformierten Kirche von Unterkulm, in deren Bereich schon verschiedentlich römisches Mauerwerk, Ziegel- und Keramikfragmente beobachtet wurden. – VM Brugg. – M. Hartmann, Ein spätrömischer Münzschatz aus Unterkulm AG, JbGPV 1971 (1972), 59–79.

URDORF ZH

Egg-Nordhang. Am 13. Juni 1967 teilte Lehrer Christian Stamm aus Urdorf mit, dass beim Bau des neuen Scheibenstandes Urdorf im Frühling 1967 Fundamente römischer Mauern angeschnitten und zerstört wurden. Die bisher unbekannte Fundstelle liegt am Nordhang der Egg bei LK 1091, 674 300/246 750. Eine am 18. Juni 1967 von der kantonalen Denkmalpflege vorgenommene Besichtigung bestätigte die Meldung. Von den Mauern waren aber nur mehr einzelne Steine mit Mörtel zu fassen. Dagegen konnten viele Fragmente römischer Leistenziegel aufgelesen werden. – SLM Zürich/Ortsmuseum Urdorf. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 116.

Heidenkeller, Unterer Keimler. Die Ruinenstätte im «Heidenkeller» vermerkt erstmals Jos. Murer auf seiner 1566 vollendeten Zürcher Kantonskarte. Sie muss demnach im 16. Jh. nicht nur gut bekannt, sondern wie die von Murer ebenfalls vermerkte analoge Fundstelle bei Ottenhusen in der Gemeinde Seegräben in ausgedehnten Mauerresten oberflächlich sichtbar gewesen sein. Wohl deshalb findet sich der Heidenkeller später auch auf den Kantonskarten von Hans Conrad Gyger von 1667 und von Johann Wild von 1843–1851.

Die ersten archäologischen Untersuchungen reichen in die Zeit Ferdinand Kellers (1800–1881) zurück. Im

Rahmen einer ersten von ihm in die Wege geleiteten Inventarisierung der archäologischen Fundstätten besuchten 1837 zwei Mitglieder der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Dürler und Hardmeier, den Heidenkeller. F. Keller berichtete dann über den Heidenkeller in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz» in MAGZ 15, 1864, 117 so: «Die Benennung «Heidenkeller» trägt ein mehrere Jucharten grosses Stück Land auf der Abdachung eines Ausläufers des untern Albis, nordöstlich von Urdorf. Bruchstücke von Dachziegeln und Heizröhren, die in grosser Menge auf diesem mit Weinreben bepflanzten Abhänge zerstreut liegen, bezeichnen die Überreste einer römischen Ansiedelung (das Urdorf), welche nur schwach mit Erdreich bedeckt ist. Obgleich behufs näherer Kenntnis der Niederlassung noch keine Ausgrabung stattgefunden hat, so ergibt sich doch aus der Natur des beim Einsenken von Weinstöcken blossgelegten und theilweise ausgebrochenen Gemäuers, dass hier eine Gruppe Häuser stand, von denen ein paar mit wohleinrichtungen Wohnzimmern ausgestattet waren. Den Namen Heidenkeller hat diese Localität von den hier früher vorhandenen Hypokausten erhalten. Die Fundgegenstände bestehen wie in andern Römerstätten in den oben genannten Gegenständen sammt Geräthschaften aus Erz und Eisen, Münzen, Scherben aretinischer Gefässe und Bruchstücken von Amphoren und verschiedenartigem Thongeschirr.»

Nach Keller beschäftigten sich nur noch Schatzsucher hin und wieder mit der Ruinenstätte. Jakob Heierli führt die (römische) Ansiedlung im Heidenkeller in seiner Archäologischen Karte des Kantons Zürich von 1894 und in den zugehörigen «Erklärungen» S. 38 auf.

Die Fundstelle im Heidenkeller wurde von K. Heid beaufsichtigt. Als man anlässlich von Kabel- und Wasserleitungsarbeiten 1931 und 1951 auf Mauer- und Bodenreste gestossen war, barg K. Heid die zutage gekommenen Funde. Über die Feststellungen von 1951 berichtete das JbSGU 1953 auf S. 105 unter Oberdorf (!) in einer kurzen Notiz. Im Jahre 1949 wurde eine oberflächlich aufgehobene Münze des Kaisers Claudius II. Gothicus (268–270 n. Chr.) dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich geschenkt.

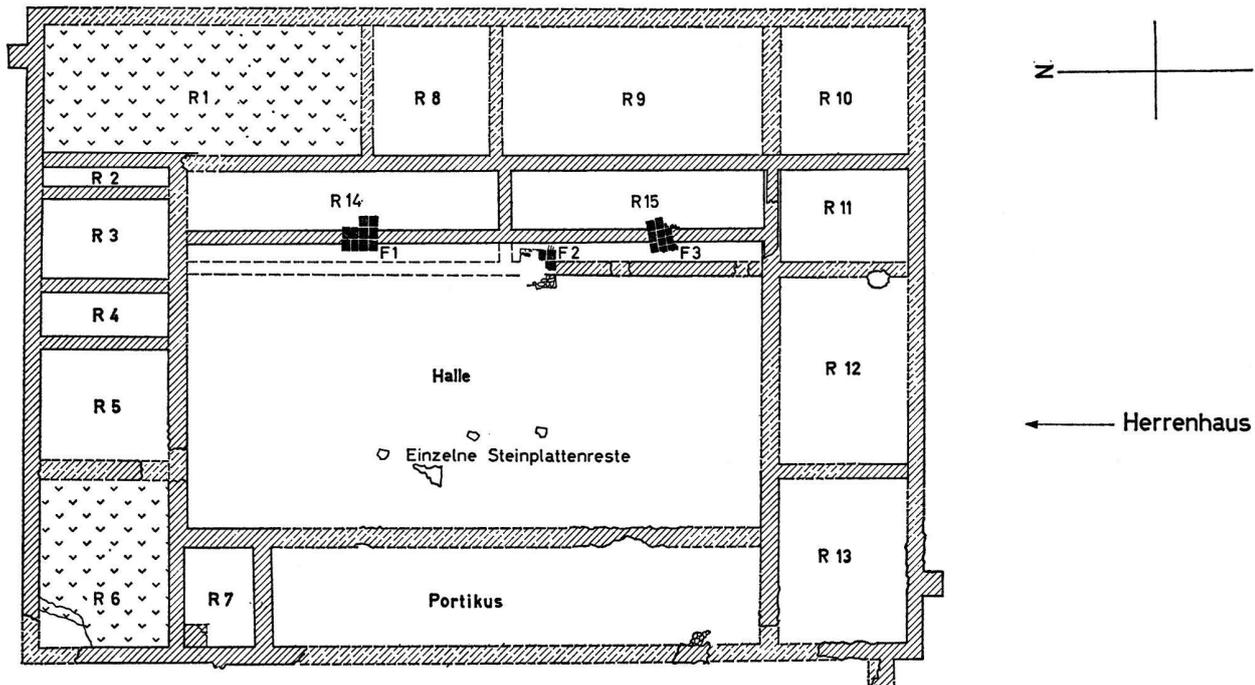
Als die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmatal, Zürich, bzw. die Pensionskasse des Personals der SBB, Bern, im Jahre 1966 die Planung neuer Mehrfamilienhäuser just im Gebiet des Heidenkellers in die Tat umzusetzen trachteten, beauftragte die kantonale Denkmalpflege K. Heid mit der örtlichen Vorbereitung einer umfassenden Rettungsgrabung vom 9. März bis zum 14. April, vom 22. Juni bis zum 5. Juli und vom 7. bis zum 17. August 1967. Die örtliche Leitung lag in den Händen von Ausgrabungstechniker Silvio Nauli.

Die Ergebnisse waren zwar nicht überraschend, aber

zumindest zufriedenstellend. Denn die Voraussetzungen für archäologische Untersuchungen sind in alten Rebgebieten eher schlecht. Nirgendwoanders wurde der Boden schon vor Jahrhunderten so intensiv bearbeitet wie in den Rebbergen. Die im Heidenkeller trotz dem Rebbau erhalten gebliebenen Mauerzüge liessen sich überraschenderweise zu Bauteilen zweier Gebäude kombinieren: eines grossen Wohnhauses und eines kleinen Badgebäudes. Das Wohnhaus war an den Rand einer kleinen Terrasse, das Badegebäude aber südwestlich davon in den Abhang gestellt worden (Abb. 103).

Das Wohnhaus hatte man mit dem First parallel zum Hang erbaut, das heisst mit der Hauptfassade zum Limmattal (nach Westen) hin orientiert. Seine Aussenmasse betrug $37 \times 26,6$ m bzw. 125 mal 90 römische Fuss. Der Grundriss war sehr klar. Das Zentrum des Gebäudes bildete eine Halle von $23,6 \times 11,8$ m oder 80×40 römische Fuss (!). Darum herum reihten sich weitere Räume an, so vor allem westwärts ein weiter Portikus, der auf den Schmalseiten allem Anschein nach in unterkellerte kleine Räume mündete.

Die eigentlichen Wohnräume scheinen auf der Berg- oder Ostseite sowie auf den beiden Schmalseiten gelegen zu haben. Besonders fällt der ausgedehnte Raum 1 auf, dessen grauer Mörtelfussboden sozusagen noch intakt war ($13 \times 5,3$ m oder 44×18 römische Fuss). Ebenfalls Raum 6 in der Nordostecke fiel durch einen guten grauen Mörtelboden auf. Seine Grösse mass $6,8 \times 5,3$ m oder 23×18 römische Fuss. Gleich gross wie dieser war der in der ebenfalls gut gelegenen Südwestecke konstruierte Raum 13, nur fanden sich dort keine Spuren mehr von einem Boden. Hinter Raum 13 folgten sich auf der südlichen Schmalseite bergwärts die verschieden langen, aber durchwegs $5,3$ m oder 18 römische Fuss breiten Räume 10–12. Desgleichen lagen zwischen den Räumen 1 und 6 auf der nördlichen Schmalseite die sehr unterschiedlichen, aber wieder $5,3$ m breiten Räume 2–5, wovon Raum 2 doch wohl eine Art schmaler Korridor gewesen sein muss. Dasselbe möchte man für Raum 4 annehmen. Bergwärts, das heisst über der östlichen Langseite, scheint Raum 8 die Eingangshalle und Raum 9 ein grosser Wohnraum gewesen zu sein. Denn die schmalen Räume 14 und 15 darf man mit guten Gründen als Dielen deuten: Sie verbanden gewissermassen den grossen zentralen Hallenraum einerseits mit den bergwärts liegenden Wohnräumen und andererseits mit den korridor- und entrécartigen Räumen 2, 3 bzw. 11. Die hallenseitigen Mauern dieser schmalen Dielenräume 14 und 15 müssen in einem späteren Zeitpunkt, spätestens um rund 100 n. Chr., abgetragen worden sein, um die Konstruktion offener Herdstellen zu ermöglichen. Wahrscheinlich wurde – wohl als Ersatz der abgetragenen Mauern – talwärts eine neue Trennmauer zur Halle hin hochgeführt. Aber auch diese wur-



Legende:

- Gestampfter Lehmestrich
- Kalkmörtelboden, grau
- " " , rot
- Konstruktionen aus Leistenziegeln
- Hypokaustpfeiler, vorgefundene
- " " , festgestellte
- " " , ergänzte
- Mauern, vorhandene
- " " , ergänzte
- R Raumbezeichnung
- F Feuerstelle

Baderäume:

- RI Apodyterium (Aus- und Ankleideraum)
- RII Frigidarium (Kaltwasserbad)
- RIII Caldarium (Warmwasserbad mit Badewanne)
- RIV Tepidarium (Lauwarmer Raum)
- RV Heiz- und Aufenthaltsraum des Dieners

Badgebäude →

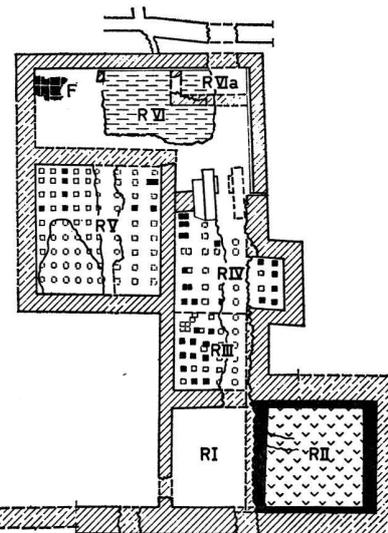


Abb. 103. Urdorf ZH, Heidenkeller. Römische Villa mit Badgebäude. - 1:300.

den im Zuge einer weiteren Änderung aufgelassen, als man eine weitere Feuerstelle oder wohl vielmehr einen Backofen erbaute. Dem gegenüber den direkt auf dem Bodenniveau ausgelegten, aus Ziegeln konstruierten Herdflächen hat man hier aus Steinen einen etwa 40 cm hohen Sockel aufgeführt und erst darauf in Form einer Ziegelplattenlage den Ofenboden verlegt.

Im Endausbau umfasste das römische Wohnhaus im Heidenkeller zu Urdorf insgesamt, Halle und Portikus mitgezählt, 18 Räume, die später durch die eben geschilderten Änderungen bzw. infolge Einbeziehung der dielenartigen Räume in die zentrale Wohnhalle auf 16 reduziert worden sein müssen, was immer noch eine ganz respektable Zahl bedeutet. Man darf indes anneh-

men, dass zumindest über der Halle weitere Räume, wohl Schlafräume für das Gesinde, vorhanden waren. Dieser zweigeschossige Mitteltrakt muss mit einem Walmdach versehen gewesen sein, während über dem Portikus sowie über den Räumen auf der Bergseite und über denjenigen auf den beiden Schmalseiten Pultdächer vorausgesetzt werden dürfen.

Die auffallendsten Elemente an diesem Wohnhaus sind der klare, fast symmetrische Grundriss mit zentraler Halle, vorgelegter Portikus und den auf den Schmalseiten der östlichen Langseite aufgereihten Räumen sowie das Fehlen einerseits von Eckkrisaliten und andererseits eines Badtraktes.

Das Bad war weder im Wohnhaus eingebaut noch an dieses angebaut worden. Vielmehr hat man etwas tiefer am Abhang, südöstlich vom Wohnhaus – wohl mit Rücksicht sowohl auf die Wasserzufuhr als auch auf die Wasserableitung – ein freistehendes Badegebäude errichtet. Es mochte durch einen gedeckten Trakt mit dem Wohnhaus verbunden gewesen sein. In diese Richtung weisen Reste von Mauerzügen östlich bzw. oberhalb des Bades. Der Grundriss ist bei Aussenmassen von rund $19,8 \times 10,3$ m relativ einfach. Innerhalb des Gebäudes müssen mindestens drei Bodenniveaus, bedingt durch die Hanglage, vorhanden gewesen sein. Zuerst lag der Raum VI. In dessen Südwestecke war eine Art Kleinkammer eingebaut, möglicherweise das Holzlager, und an dessen Nordmauer hatte man eine Feuerstelle errichtet. Die grosse Ausbuchtung in der Westmauer war der Raum, von wo aus der Heizkanal bedient werden konnte: das Präfurnium für die grosse Hypokaustanlage im Raum IV und die von dort aus angeschlossenen Hypokauste der Räume III und V. Der Raum IV, direkt vom Präfurnium aus heizbar, darf als Caldarium, Warmbad, angesprochen werden. Hier wurde der Badende völlig durchwärmt, und hier konnte man in der $2,1 \times 1,4$ m bzw. 7×5 römische Fuss weiten Badewanne, die in der südlichen Ausbuchtung des Raumes eingebaut war, ein wirkliches Warmbad geniessen. Der nördlich vom Caldarium liegende Raum V ist wohl ein leicht zu erwärmender Aufenthaltsraum gewesen. An sehr exponierter Stelle endlich fand sich die Frigidarium-Piscina, das Kaltwasserbad (Raum II). Diese Kaltwasserpiscina war dem langgezogenen Badehaus zum Zwecke optimaler Sonnenbestrahlung südwestlich vorgelagert. Der quadratische Raum fasste ein einziges grosses, über mehrere Stufen zugängliches Bassin, das in einer ersten Bauphase eine lichte Weite von $4,7 \times 4,7$ m bzw. 16×16 römischen Fuss hatte. Nachdem diese riesige «Badewanne» leck geworden war, hat man über den alten Wannensboden und vor die Mörtelwände ein 30 bzw. 60 cm dickes Futter aus zerbrochenen Leistenziegeln konstruiert und dieses mit feinstem rotem Mörtel mit Ziegelkleinschlagzusatz gedichtet, so dass die

neue Wanne bloss noch $13,5 \times 13,5$ römische Fuss i. L. mass. – Raum I endlich in der westlichen Verlängerung der Räume IV und III muss der Aus- und Ankleideraum, das Apodyterium, gewesen sein.

Das römische Wohnhaus und das Badegebäude im Heidenkeller zu Urdorf bildeten den Herrenhausbereich zu einem Gutshof. Wie die von der Westmauer des Badegebäudes nach Norden weiterziehende Mauer beweist, dürfte zumindest dieser Bereich mit einer Hofmauer umgeben gewesen sein. Die landwirtschaftlichen Bauten fehlen vorderhand.

Die Datierung der Anlage im Heidenkeller ist aufgrund des angefallenen Fundgutes und einiger baulicher Details relativ einfach zu fixieren, vor allem was den Beginn betrifft. Zumal die Keramik lässt erkennen, dass das Wohn- bzw. Herrenhaus schon vor der Mitte des 1. Jh. n. Chr. erbaut worden sein muss. Die ersten Änderungen, insbesondere der Einbau der Feuerstellen, dürften kurz vor der Wende vom 1. zum 2. Jh. erfolgt sein. Die Feuerstellen sind auffällig gleich wie jene in den Gebäuden B und E im Gutshof bei Seeb angelegt worden, welche letztere in die genannte Zeit datiert werden müssen. Da auch im Badegebäude eine derartige Feuerstelle erstellt worden ist, andererseits Bäder in unserer Gegend in oder bei römischen Wohnbauten nicht früher als gegen Ende des 1. Jh. erbaut worden sind, ist die Annahme berechtigt, man habe das freistehende römische Badehaus im Heidenkeller kurz vor 100 nach Chr. erbaut. Weniger klar lässt sich das Ende der Anlage fassen. Eine genauere Untersuchung der Fundmasse vorbehalten, kann heute als Endtermin zumindest für die Hauptzerstörung dieses Gutshofes der grosse Alemanneneinfall von 259/260 n. Chr. verantwortlich gemacht werden.

Von den Funden (Taf. 57) sind erwähnenswert: Ziegel mit Stempeln der 21. Legion von Vindonissa sowie der in der Gegend Zürich/Dietikon lokalisierten privaten Ziegelei DSP bzw. FIDSP, deren Initialen noch immer nicht entziffert werden können, dann sehr viel gewöhnliche Keramik des 1. Jh. sowie Sigillata und Sigillatimitation, Gebrauchsgeschirr und Sigillata des 2., aber auch des 3. Jh., viele Eisennägel, ein Mühlsteinfragment, das Fragment eines Bronzesiebes, ein Eimerhenkel, ein eisernes Türband, ein silberner Fingerring mit den Initialen MAR, ein bronzener Stilus (Schreibgriffel) und eine unleserliche Mittelbronze des 1. oder 2. Jh. Da aus dem Badegebäude allein drei Ziegelstempel der erwähnten Privatziegelei stammen, liegt der Schluss nahe, dass diese erst gegen 100 n. Chr. zu arbeiten begann.

H.-U. Geiger (Schweizerisches Landesmuseum in Zürich) bestimmte die 1967 gehobenen Münzen: Domitian (81–96), As. – Traian (98–117), Sesterz. – Hadrian (117–138), 2 Sesterze. – Faustina I. (138–141), Sesterz. –

As 1.-2. Jh. – Sesterz 2. Jh. Alle nicht näher bestimmbar.

Der Gutshof ist ein Teil der römischen Besiedlung im Seitental von Urdorf bis Uitikon: den oberen Talteil umfasste der Gutshof von Uitikon, den unteren derjenige im Heidenkeller. Zu diesem sind kleine landwirtschaftliche Bauten auf Honeret, Girhalden und Kilchsteig und zu jenem wohl die römischen Spuren zu rechnen, die im Frühjahr 1967 beim Bau des neuen Scheibenstandes von Urdorf am Osthang der Egg zum Vorschein gekommen sind. Dabei könnten das Asp und das Bergermoos noch heute die alte Grenze zwischen den Gutshofgebieten von Uitikon und Urdorf-Heidenkeller bezeichnen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67 (1971), 116ff.; Neue Zürcher Zeitung 25. 2. 1968, Nr. 123; Schweiz. Münzblätter 20, 1970, 124.

VAUCENS FR

Gravière, CN 1225, 572 520/164 690. Au sommet de la gravière nous avons dégagé, en 1968, une tombe formée de grandes plaques de pierre. Le squelette n'était accompagné d'aucun ornement, mais nous avons trouvé sous la cage thoracique un petit fragment de poterie romain rouge. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

VILLARIMBAUD FR

M. Raymond Curty a trouvé dans un champ (CN 1204, 563 870/176 680), au nord de la Croix, des objets en bronze et en fer qui pourraient être romains. Un sondage sur ce champ serait indiqué pour déterminer le caractère de ce site archéologique. – MAH Fribourg. *Hanni Schwab*

VILLENEUVE VD

Villeneuve, CN 1264, 560 150/137 150. Le projet d'autoroute passe dans un site dans lequel la photographie aérienne a révélé l'existence de vestiges antiques dans le sol. Une fouille a eu lieu, conduite par M. G. Th. Schwarz. Elle a permis de repérer des fondations et une chaussée de l'époque romaine. – RHV 76, 1968, 190. *Edgar Pelichet*

WÄDENSWIL ZH

Reformierte Kirche. Im Jahre 1962 wurden die Aussenmauern der Kirche entfeuchtet. In Verbindung mit diesen Arbeiten liess die kant. Denkmalpflege im Herbst 1962 einige Sondierungen durchführen, um Anhaltspunkte für die Vorgängerbauten zu gewinnen. Die Arbeiten beschränkten sich auf die Untersuchung der nordöstlichen Langseite, der südöstlichen Breitseite, auf die südöstlich des Turmes gelegene nächste Umgebung der Kirche sowie auf die südöstlich des Pfarrhauses ge-

öffneten Baugräben. In nächster Nähe der Südostecke der Kirche kamen drei römische Keramikscherben, zwei davon Fragmente von verzierten Terra sigillata-Schüsseln Dragendorff 37 zum Vorschein. Sie können in die Zeit um 100 n. Chr. datiert werden und beweisen, dass am Standort der heutigen Kirche oder in nicht allzu grosser Entfernung ein römisches Wohnhaus gestanden haben dürfte. Dass die beiden Terra sigillata-Scherben nicht zufällig in diese Gegend gelangten, bezeugen zwei römische Leistenziegelfragmente, die weiter westlich zutage kamen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 98f.

WAHLEN BE

Stürmenkopf. Bibliographie: A. Gerster, Spätromische Befestigung auf dem Stürmenkopf, Ur-Schweiz 32, 1968, 17–29, 8 Abb.

WEININGEN ZH

Im Gut (unterhalb der Kirche). Emil Denzler meldete am 14. Juni 1967, dass im Gebiet des Bauernhauses «Im Gut» unterhalb der Kirche Weiningen ausgedehntes Mauerwerk im Boden stecke, das höchstwahrscheinlich vom Herrenhaus eines römischen Gutshofes stammt. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 124.

WETZIKON ZH

Kempton, Tösstalstrasse 20. J. Messikommer schreibt in seinem handschriftlichen Bericht «Die archäologischen Fundstellen in der Umgebung von Wetzikon und Pfäffikon», der im Ortsmuseum Wetzikon aufbewahrt wird, unter Kempton unter anderem folgendes: «Die römische Niederlassung Compatumum, welche der gegenwärtigen Ortschaft den Namen gegeben hat, muss in der sogenannten «Mure» gestanden sein. Wohl längst sind zu baulichen Zwecken auch die letzten Spuren derselben verschwunden, und selbst bei Häuserbauten in der Nähe liess sich nichts finden. Die «Sutergasse» in Kempton ist wohl noch ein Rest der römischen Strasse ...». Später konnte F. Keller über römische Siedlungsfunde aus Kempton in seiner «Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz» berichten: «Im Umfange dieses Dorfes finden sich auf drei Punkten Trümmer römischer Gebäude. Unterhalb der Mühle ist zu verschiedenen Zeiten römisches Gemäuer und kürzlich wieder eine lange Mauer ausgegraben worden ... Gemäuer fand man ferner in den Matten und Ackerfeldern westlich vom Dorf ... Diejenige Stelle, wo sich römischer Anbau durch die Gestaltung des Bodens deutlicher zu erkennen gibt, liegt südlich vom Dorfe, auf der Nordseite des Hauses «in den Mauern» ... Zwischen

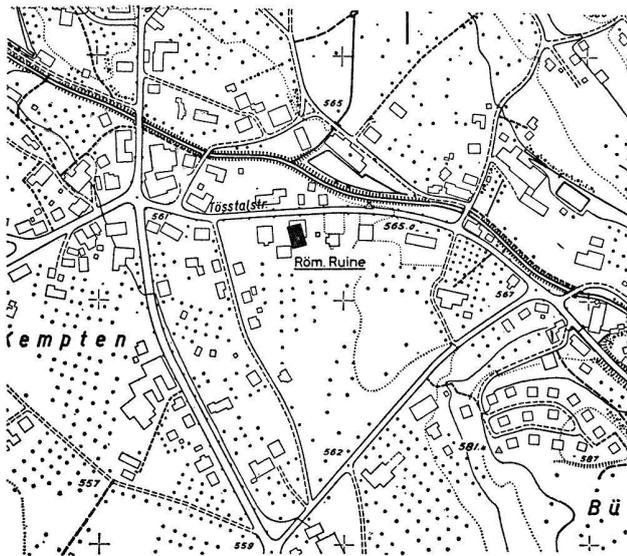


Abb. 104. Wetzikon ZH, Kempton/Tösstalstrasse 20. Situationsplan mit römischer Ruine.

diesem und dem sogenannten Unterhaus bemerkt man in der Matte mehrere Erhöhungen, die aus dem Schutte römischer Wohnhäuser bestehen. Eine derselben wurde im Jahre 1854 zum Zwecke der Bepflanzung abgetragen. Es kamen das mit Estrichen belegte Erdgeschoss eines Hauses, ferner eine Menge von Dachziegeln und Heizröhren, Geräte von Eisen und Erz nebst Scherben von Thon und Glasgefässen und einer Anzahl Münzen zum Vorschein ... An einer andern Stelle wurde im Winter 1855/56 ebenfalls ein Theil eines Wohnhauses aufgedeckt. Ich sah im August 1856 in den offen gebliebenen Löchern die Überreste eines Hypokaustes, dessen Pfeilerchen aus Sandstein bestanden, Bruchstücke von bemalten Wänden und eine Menge Scherben von Geschirren aus rother Erde ... Zwischen dem Unterhause und dem Hause (in den Mauern) läuft ein zum Theil künstlich angelegter Damm hin, der früher den Namen Einsiedlerweg trug und augenscheinlich ein Stück des römischen Weges ist ...».

Seit diesen frühen Meldungen wurde es um die römischen Altertümer in Kempton ruhig. Erst die Meldung Fritz Hürlimanns, Lehrer in Seegraben, vom 27. Okt. 1963, es wären in der Baugrube Tösstalstrasse 20 in Kempton Mauerreste zu erkennen, und es seien ebenda römische Leistenziegelfragmente in grösserer Zahl gefunden worden, liess eine Rettungsgrabung einleiten. Sie dauerte vom 30. Okt. bis 10. Nov. 1963.

Im Verlaufe der Arbeiten konnte anhand der noch vollständig erhaltenen, teilweise unter dem an Ort und Stelle abgebrochenen alten Junkerhaus durchführenden Mauerfundamente der ganze Grundriss eines römischen

Gebäudes gefasst und im Plan festgehalten werden (Abb. 104, 105). Danach handelte es sich um einen Bau von 15 × 22 m Ausdehnung. Die Mauern waren am Fundamentfuss durchweg 1,10 m und im noch an einer Stelle fassbaren Aufgehenden immer noch rund 90 cm breit. Sie waren überall in den anstehenden kompakten Lehm gestellt; stellenweise liegen die untersten Fundamentsteine rund 2 m unter der heutigen Oberfläche. Als Baumaterial hatten ausnahmslos Kieselsteine gedient, die vor allem im noch aufgehenden Mauerwerk stellenweise in der bekannten Ährentechnik (opus spicatum) hingesezt worden waren. Leider konnten nirgends Innenmauern gefasst werden, und für die Feststellung von eventuellen ehemaligen hölzernen Innenkonstruktionen war der Ausgrabungstermin zu spät.

Der untersuchte römische Bau von Kempton dürfte am ehesten als grosses Ökonomiegebäude zu einem ausgedehnten Gutshof gedeutet werden, wenn Kempton in römischer Zeit nicht eine römische Strassensiedlung kleineren Ausmasses gewesen ist. Schliesslich ist auch die Frage des antiken Namens von Römisch-Kempton noch nicht eindeutig gelöst. Der frühest fassbare Name lautet um 812 Camputana oder Campitona. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 102f.

WIESENDANGEN ZH

Ruchegg/Hinteregg. Nach endgültiger Festlegung des künftigen Trasses der Nationalstrasse N 1 nördlich des Eggwaldes bzw. nach dem endgültigen Kauf des notwendigen Bodens durch den Staat gaben die zuständigen Ingenieure des Kantonalen Tiefbauamtes der kantonalen Denkmalpflege das als möglicherweise fündig gemeldete Gebiet Ruchegg bis Hinteregg für archäologische Sondierungen frei. Ferdinand Keller nämlich hat in seiner «Statistik der römischen Ansiedlungen der Ostschweiz», MAGZ 15, 1864, 118, festgehalten, dass «Spuren von Gebäuden sich auch oberhalb des Hofes Hinteregg am Saume des Waldes, auf einer Localität, die (in der Stadt) heisst, zeigen.»

Die Anfang Oktober 1967 unter der örtlichen Leitung von Ausgrabungstechniker Peter Kessler durchgeführten Sondierungen führten leider nirgends zu einem positiven Ergebnis. In sämtlichen rund 15 m auseinander liegenden Sondierschnitten im Bereich des projektierten Autobahntrasses kam unter der bis 40 cm dicken Humusdecke nur der anstehende fette Hanglehm zum Vorschein. Einzig im kleinen Schnitt 23a konnte P. Kessler 3 Scherben neuzeitlicher Keramik bergen, und in den aufgrund entsprechender Hinweise von Landwirt O. Truninger im sogenannten Dreispitz gezogenen Sondierschnitten 24 und 25 konnten bloss neuzeitliche, aus eingeworfenen Kieselsteinen konstruierte Drainageabzugsgräben gefasst werden. Da andererseits un-

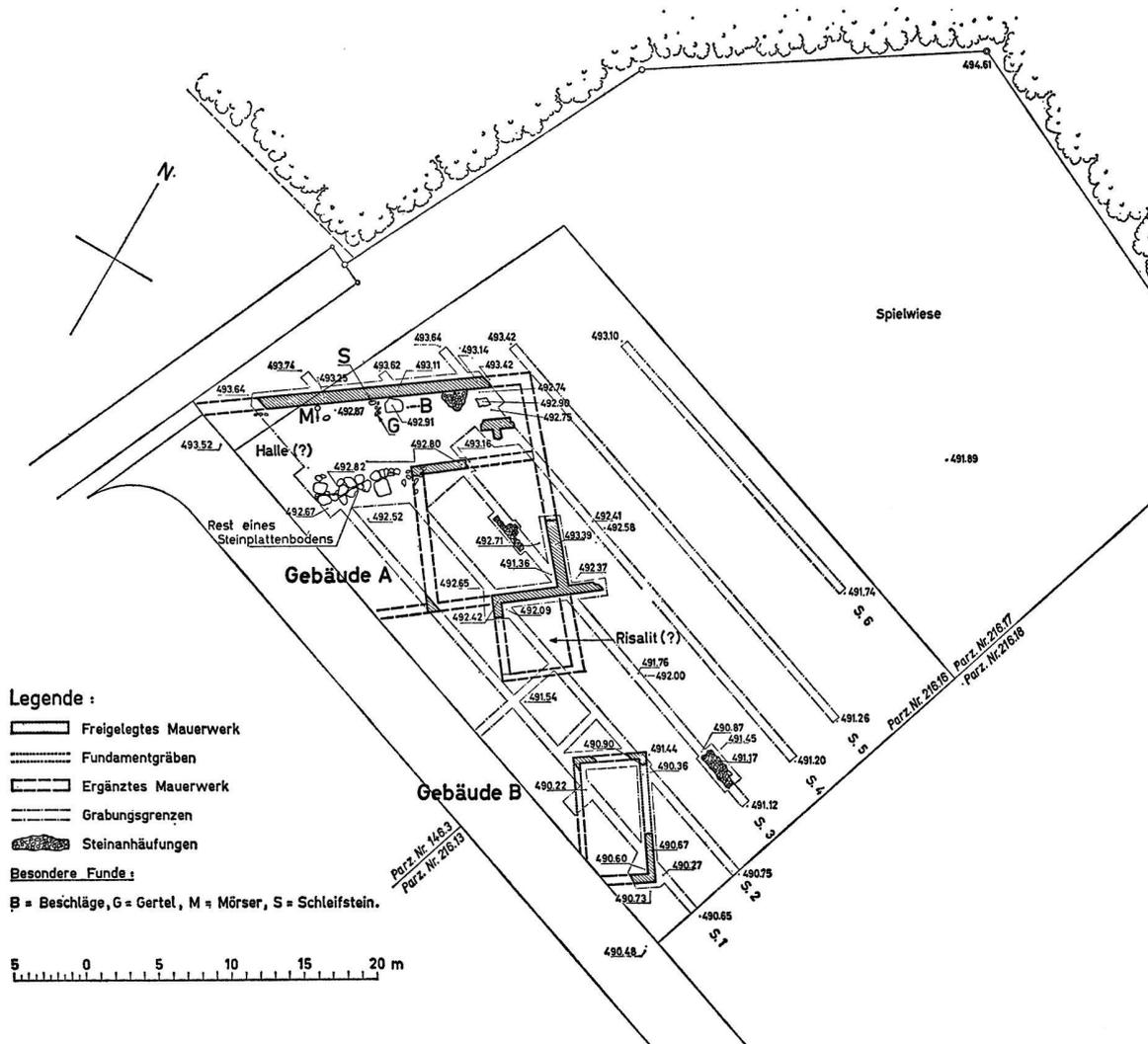


Abb. 106. Wiesendangen ZH, Steinegg. Römisches Mauerwerk. – 1 : 500.

von rund 14 Quadratmetern erhalten gebliebenen Gneisplatten eines Steinplattenbodens. Weitere Platten, eine grosse aus Sandstein und kleinere aus anderem Gestein, lagen südlich der Nordmauer, das heisst immer noch innerhalb des von uns als Halle bezeichneten grossen Raumes. Vielerorts fanden sich Ziegelfragmente bis 30 cm dick übereinander. In der Ziegelschicht fanden sich viele Nägel und starke Brandspuren. An zwei Orten stiessen wir auf Steinhäufen – die wahrscheinlich von der Ackersäuberung der Bauern herrühren. Hin und wieder zeigten sich Keramikfragmente, Terra sigillata und gewöhnliche Ware. Ausserdem konnten geborgen werden: Teile von Wagen(?)-Beschläg, ein Gertel, ein Mörser aus Gneis und ein Schleifstein.

Südöstlich des Gebäudes A liessen sich Mauerreste eines weiteren Baues B fassen. Es dürfte sich um ein einräumiges kleines Häuschen gehandelt haben. Aber

westlich dieses langrechteckigen Raumes kamen Mörtelstücke mit rotem Wandverputz zum Vorschein. Ob sie auf weitere Räume eines Baues deuten? Leider waren selbst von den Fundamenten des noch einigermaßen klar erkannten Raumes nur mehr die letzten Kieselsteine auf der Fundamentsohle vorhanden, aber noch immer so viele, dass die drei im freien Gelände befindlichen Ecken klar nachgewiesen werden konnten. Im Innern des «Raumes» lagen einige Stücke von dicken Tonplatten, doch keine Überreste von Hypokaustpfeilerchen.

Im Jahre 1963 wurde südöstlich des Ausgrabungsfeldes von 1962 gebaut. Lehrer J. Fisch beobachtete die Baustelle laufend, fand aber ausser wenigen kleinen Ziegelfragmenten keine Siedlungsspuren.

Die gehobene von E. Ettliger bestimmte Keramik ist spärlich und nicht ohne weiteres datierbar. Das einzi-

ge Sigillata-Stück ist die Wandscherbe eines Tellers der Form Dragendorff 31, wahrscheinlich ostgallischer Herkunft, aus der ersten Hälfte des 2. Jh. In denselben Zeitabschnitt fällt das Fragment einer mit Barbotine dekorierten Schüssel aus hellem Ton mit schwarzem Glanztonüberzug. Ein helltoniger, konischer Napf mit rotem Überzug und Griffleiste ist typisch für das mittlere und spätere 2. Jh. in der Nordostschweiz. Eine Scherbe eines Nigra-Topfes mit Nuppenverzierung könnte noch aus dem 1. Jh. stammen. Stücke eines kleinen Krügleins in der Art der Spätlatèneware dürfte die Renaissance dieser Formen im frühen 2. Jh. kennzeichnen. Bemerkenswert sind die Reste von drei grossen Kugelamphoren für Öltransport, die wahrscheinlich spanischer Herkunft und aus dem früheren 2. Jh. sind. Es liegen keine ausgesprochen späten Scherben vor. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 3, 1962/63, 103f.

Wannen. Anlässlich der Überbauung in der Flur Wannan meldete Alt-Lehrer Johannes Fisch in Wiesendangen am 30. März 1965 römische Keramikfunde aus einer Baugrube. Ausgrabungstechniker S. Nauli konnte im östlichen Baugrubenprofil und im bei Laufmeter 8,4 geöffneten Feld 1,6×0,4 m Weite und einer Tiefe von 0,7 m ebenfalls einige römische Scherben und Ziegelfragmente sicherstellen. Sie lagen in einer Tiefe von etwa 30 bis 70 cm. Die Oberfläche bildete eine gelbgraue, lehmig-schlammige Erdschicht von 30 bis 45 cm. Darauf folgte eine Schicht von eher grauer, lehmiger Erde mit vielen runden kleinen Kieselsteinen und eine Lage von 3 bis 10 cm dicken runden Kieselsteinen. Alle Funde stammen aus dieser grauen Schicht. Die Bodenbeschaffenheit und die Fundlage der Keramik aber liessen nicht darauf schliessen, dass hier einmal ein römisches Gebäude gestanden haben könnte. Die Funde scheinen vielmehr in sekundärer Lage gelegen zu haben. Aus alle Fälle war keine Spur von Mauern, Mauergruben oder Böden festzustellen. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 4, 1964/65, 106f.

WINDISCH AG

Vindonissa. Bibliographie: O. Lüdin, Friedhof Windisch, Grabung 1969, JbGPV 1969/70, 56–72; O. Lüdin, Friedhof Windisch, Grabung 1970, JbGPV 1969/70, 73–76; H. Doppler, Die Münzen der Grabung Friedhof Windisch 1969, JbGPV 1969/70, 77–81; F. de Quervain, Bericht über das Steinmaterial des römischen Amphitheaters Vindonissa, JbGPV 1969/70, 106–110; T. Tomašević/M. Hartmann, Die Grabungen an der alten Zürcherstrasse in Brugg, JbGPV 1971 (1972), 7–33; H. Lieb, Zu den Hilfstruppen in Vindonissa, JbGPV 1971 (1972), 36–40.

WINKEL ZH

Seeb, Römischer Gutshof. Bibliographie: W. Drack, in: ZD 3, 1962/63, 105ff.; 4, 1964/65, 107ff.; 5, 1966/67, 135ff. (vgl. Forschungsbericht in JbSGU 54, 1968/69, 148ff.).

WINTERTHUR ZH

Lichtenbühl: vgl. unter Elsau ZH.

Oberwinterthur. Die berühmte spätrömische Bauinschrift des Kastells Vitudurum, die seit Jahrhunderten in der Südwand der Blasiuskapelle des Konstanzer Münsters eingemauert war, konnte dank der Bemühungen der Zürcher Denkmalpflege und des Entgegenkommens des Staatsministeriums Baden-Württemberg, des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg i. Br. und des Münsterpfarramtes Konstanz am 10. November 1966 nach Winterthur überführt werden. Sie hat jetzt im Stadthaus einen neuen Standort gefunden. Zum Anlass der glücklichen Rückführung des Inschriftsteines haben sich W. Drack und E. Meyer mit der Fundgeschichte und der historischen Bedeutung befasst. Aus ihrer Darstellung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 3. 9. 1967 entnehmen wir den folgenden Text.

Die Inschrift (Tafel 58) ist in einem im Jura gebrochenen Block von ursprünglich rund 74,5×266 cm oder 2,5×9 römischen Fuss Grösse eingemeisselt. Davon ist noch etwa die linke Hälfte erhalten, das heisst ein Block von 74,5 cm Höhe, 25,5 cm Tiefe und noch 166 cm grösster Länge. Nach dem Urteil von R. Hantke (ETH Zürich) stammt er aus den Kimmeridgianschichten, das heisst aus dem Oberen Malm des Juras, aus Gestein also, das zum Beispiel im Weissenstein und an der Lägern, nicht aber am Randen gebrochen wird. Der noch erhaltene Rest ist ungefähr in der Mitte von oben nach unten gespalten. Er war es schon im eingemauerten Zustand, und die Untersuchung in einer Winterthurer Werkstatt hat gezeigt, dass der Spalt uralt sein muss. Während die Rückseite, die beiden seitlichen Flächen sowie die Ober- und die Unterseite nur roh plan geschlagen sind, ist die Schauseite mit der Inschrift – leicht bombiert – sehr gut geschliffen, ja sie ist recht eigentlich blank geschleuert, und zwar durch ein während Jahrhunderten geübtes Bestreichen seitens abergläubischer Personen.

Wie eingangs erwähnt, war die Bauinschrift seit alters im Münster zu Konstanz, genauer gesagt in der Südwand der östlich des Münsters stehenden und auf der Südseite der runden Heiliggrabkapelle angebauten St. Blasius- bzw. Dreifaltigkeitskapelle eingemauert. Aber warum, wozu und seit wann? F. X. Kraus teilt im ersten Band der «Kunstdenkmäler des Grossherzog-

tums Baden» von 1887 auf Seite 84 mit, dass dieser «In-schriftstein» von 294 n. Chr. und «mit Beziehung auf Vitudurum» (Winterthur) bereits Leonardo Aretino im Jahre 1414 bekannt war. Dieser hatte festgehalten, dass gemäss der Inschrift offenbar die Stadt Konstanz den Namen von Konstantius, dem Vater Konstantins des Grossen, erhalten, vordem aber Vitudurum geheissen habe. Die Fortsetzung des Berichtes von Leonardo Aretino hat Hans Schönsperger 1496 in seinem «Buch der Chroniken und Geschichten» so übersetzt: «Dieselben tafeln künden (können) wenig Costnitzer (Konstanzer) lesen. Das gemein Volck helt dieselben tafeln für heiltumb (heilkräftig). Die Fröulein und das ander vnn-erfare Volck hat mit berührung irer hennnd vnd mit be-streichung irer antlütz dieselben buchstaben yetzo schyr gantz von der tafeln abgetilget.» Dass dieses Tun sinnloser Schabernack war, strich schon Aretino heraus, indem er ergänzte, es seien doch in diesem Stein nicht Namen von Heiligen unseres Herrn, sondern von Ver-folgern des christlichen Glaubens eingemeisselt. Aegidius Tschudi behauptete, er habe den Stein erstmals 1520 als Fünfzehnjähriger gesehen, und er war der Mei-nung, «den habend die heidnischen keiser alda lassen machen, als sy die statt Winterthur, so von Alamannien zerstört, wider buwen lassen, hat sich doselbshin sollen furen über der statt porten zu setzen, ist uss Hin-lessligkeit oder vilicht durch andere Införe nit geschäh-en, und also zu Costanz bliben ligen.» Erst Theodor Mommsen hat die Inschrift richtig gelesen und gedeutet und unter Nr. 239 in seinem wichtigen Aufsatz über die römischen Inschriften der Schweiz im 10. Band der MAGZ von 1854 veröffentlicht. Und er hielt dafür, dass ein Konstanzer Bischof, der offensichtlich schon der später von Leonardo Aretino mitgeteilten Meinung verfallen war, es sei hier der Konstanzer Stadtgründer genannt, den Stein von Winterthur nach Konstanz transportieren liess. Felix Staehelin hat Mommsens Auf-fassung zu der seinen gemacht und die Bauinschrift in extenso in seinem berühmten Werk «Die Schweiz in rö-mischer Zeit» vorgelegt, wobei er erneut herausstrich, dass der Steinblock sicher aus Oberwinterthur nach Konstanz verschleppt worden ist, «wohl um durch den auf ihr erhaltenen Namen Constantius der Stadt Kon-stanz eine höhere Weihe zu geben.» – Entsprechend legen E. Howald/E. Meyer die Bauinschrift als «sicher aus Winterthur verschleppt» in ihrem Buch «Die rö-mische Schweiz» (Texte und Inschriften mit Übersetzung, Zürich 1940) unter Nr. 264 vor.

Leider ist heute noch nicht auszumachen, welcher Bischof die Transferierung veranlasst hat. Vielleicht bringen uns die im Zusammenhang mit der geplanten Restaurierung der Kirche Oberwinterthur ins Auge gefassten archäologischen und bauanalytischen Untersu-chungen mindestens hiefür Indizien. Denn es ist sehr

wahrscheinlich, dass die Bauinschrift anlässlich eines baulichen Eingriffes an der Kirche Oberwinterthur zum Vorschein gekommen ist – sehr wahrscheinlich bereits im heutigen fragmentarischen Zustand. Kam der Stein etwa anlässlich des Baues des romanischen Chores zu-tage oder bei einer eventuellen hochmittelalterlichen Umgestaltung des Chores oder gar beim Bau der ersten St. Arbogast-Kirche im Frühmittelalter? Jedenfalls war der Stein lange vor 1414 ans Tageslicht getreten – und wer weiss, ob da nicht gar die karolingische Renaissance zum Transport nach Konstanz Veranlassung gab! Wie dem auch immer sei: die Bauinschrift war für das Kastell Vitudurum geschaffen worden. Dies geht aus dem Inhalt hervor und wird durch die Gesteinsart ge-stützt; denn glücklicherweise haben die Steinmetzen Material verwendet, das eindeutig zu bestimmen ist und das, wie angeführt, zum Beispiel am Weissenstein und an der Lägern ansteht. Leider fehlen uns vorderhand für einen Abbau von Kalkstein an der Lägern durch die Römer, also für einen römischen Kalksteinbruch da-selbst, so sichere Anhaltspunkte, wie sie unzweideutig für den Würenloser Muschelkalksteinbruch vorliegen. Unser Block mit der Winterthurer Bauinschrift scheint aber zu bezeugen, dass ein solcher römischer Kalkstein-bruch an der Lägern im Betrieb gewesen sein muss. Denn es ist doch wohl ausgeschlossen, dass die vor allem auch in der Steintechnik höchst bewanderten Römer derartiges Material für das Winterthurer Kastell am Weissenstein oder ähnlich gebrochen hätten, wenn analoges Gestein viel näher hätte gewonnen werden können.

Die nach Winterthur zurückgekehrte Inschrift ist die grösste und bedeutendste römische Inschrift der nörd-lichen Schweiz ausserhalb des Legionslagers von Vin-donissa (Windisch). Sie berichtet also von der Erbau-ung des Kastells Winterthur unter der Regierung der römischen Kaiser Diokletian und Maximianus. Durch die erhaltenen Angaben in der Titulatur ist sie genau auf das Jahr 294 n. Chr. datiert und damit besonders wich-tig als eines der wenigen sicher datierten Zeugnisse für die Erbauung eines der spätrömischen Kastelle und sonstiger Wehranlagen, die in der Schweiz im späteren 3. und 4. Jh. n. Chr. errichtet worden sind. Sonst sind durch eine nur zu einem kleinen Teil erhaltene Inschrift nur noch das Kastell Burg bei Eschenz ebenfalls in die Regierungszeit des Diokletian und einige der Wacht-türme und Kastelle am Rhein in die Regierungszeit der Kaiser Valentinian, Valens und Gratian und eines davon genauer auf das Jahr 371 n. Chr. datiert. Alle übrigen spätrömischen Wehranlagen können nur nach archäolo-gischen Beobachtungen und Funden und allgemeinen Erwägungen einer dieser beiden Regierungen zugewie-sen werden. Die Erbauung der Kastelle und die Befesti-gung bestehender Ortschaften unter der Regierung des

Diokletian sind die Folge der verwüstenden Alemaneneinfälle der Jahre 259 und 260 n. Chr., die anscheinend alle bestehenden Ortschaften und Gutshöfe des schweizerischen Mittellandes in Schutt und Asche legten. Diokletian war nach der langen Notzeit des Römischen Reiches in der zweiten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. auch sonst der Reorganisator des Reiches, dem er eine neue Provinzeinteilung gab nebst einer Neuordnung der Regierung und Verwaltung und des Heerwesens.

Das römische Kastell Winterthur lag nicht an der Stelle der heutigen Stadt, sondern in Oberwinterthur auf dem Hügel, der die alte Kirche trägt. Die Ausgrabungen ergaben, dass dieser Punkt, der an der wichtigsten Hauptstrasse von Vindonissa an den Bodensee lag, schon sofort bei der eigentlichen Einbeziehung des schweizerischen Mittellandes in das Römische Reich im Jahre 15 v. Chr. unter Augustus militärisch besetzt wurde und dann als zivile Siedlung weiterbestand. Auch mehrere Stücke der spätrömischen Kastellmauer sind gefunden und heute teilweise konserviert. Oberwinterthur ist also nicht ein rein militärisches Kastell gewesen wie das bekannte Irgenhausen bei Pfäffikon, sondern eine bereits vorher bestehende und nun befestigte Ortschaft. An welcher Stelle die für die Zeit recht monumentale Bauinschrift angebracht gewesen war, wissen wir nicht, da Nachrichten über ihre Auffindung fehlen. Man wird sie sich am ehesten über dem Eingangstor in das Kastell denken. Die Inschrift belegt zugleich den römischen Namen Winterthur, Vitudurum, ein keltischer Name, der wohl «Burg des Vitus» bedeutet, weniger wahrscheinlich «Weidenburg», und auch literarisch in den römischen Strassenverzeichnissen überliefert ist. Die heutige Namensform Winterthur ist volksetymologische Umdeutung, die schon in Urkunden des 9. Jh. vorkommt.

Die Buchstabenformen der Inschrift sind der Zeit entsprechend schon recht weit entfernt von der vollendeten Schönheit römischer Monumentalinschriften der früheren Kaiserzeit und ziemlich unsorgfältig und unter sich in Form und Breite der Buchstaben verschieden. Deshalb ist auch eine Berechnung der ursprünglichen Breite des Steins nur ungefähr möglich. Die Ergänzung der Inschrift ist aber nach anderen erhaltenen Inschriften sicher, da das Formular der Kaiseritulaturen stets gleich lautet. Sie hat auszugehen von der ersten Zeile, in der über die vorzunehmenden Ergänzungen keine Zweifel möglich sind, nämlich 15 Buchstaben zu den erhaltenen 25 hinzu, was eine Zeilenlänge von 40 Buchstaben ergibt, die auch den weiteren Zeilen 2–6 zugrunde zu legen ist. Die letzte Zeile 7 ist links etwas eingerückt und muss daher der Symmetrie wegen rechts den gleichen freien Raum gehabt haben. Unter Beachtung der feststehenden Titulatur der Kaiser und der Möglichkeiten der üblichen und

möglichen Abkürzungen ergeben sich die weiteren Ergänzungen, die in den Zeilen 1–3 auf 40 Buchstaben in der Zeile führen, in Zeile 4 auf 42, in Zeile 5 auf 43 und in Zeile 6 auf 41 Buchstaben. Die etwas grössere Abweichung in Zeile 5 ist nur scheinbar, da die vielen *i* dieser Zeile nur geringen Raum beanspruchen. Das ergibt dann als Gesamtbreite des Steins, die an sich bei der Unregelmässigkeit der Buchstaben zwischen etwa 255 und 285 cm möglich wäre, eine wahrscheinliche Breite von 266 cm, die nämlich der Länge von 9 römischen Fuss entspricht, wie die Höhe des Steins $2\frac{1}{2}$ römische Fuss beträgt.

Der in der Inschrift genannte Provinzstatthalter Aurelius Proculus ist sonst unbekannt. Den Rangtitel *Perfectissimus*, wörtlich «Der Vollkommenste», trugen seit dem späteren 2. Jh. n. Chr. höhere kaiserliche Beamte des Ritterstandes und in der diokletianischen Beamtenhierarchie ebenfalls hohe zivile und militärische Beamte. Die Provinz ist nicht genannt. Nach der bekannten Grenzziehung der früheren römischen Kaiserzeit sollte man aber annehmen, dass Winterthur in der diokletianischen Provinzeinteilung zur Provinz *Maxima Sequanorum* gehörte, die den Hauptteil des schweizerischen Mittellandes umfasste bis zu der über Pfyn nach Eschenz verlaufenden alten Grenze zwischen den Provinzen Gallien und Rätien. Die heute mehrfach geäusserte Auffassung, diese Grenze sei damals nach Westen verschoben worden, so dass Winterthur nun zur Provinz Rätien gehört hätte, scheint nicht genügend begründet. – W. Drack/E. Meyer, *Aus Winterthurs römischen Tagen*, Neue Zürcher Zeitung, 3. 9. 1967, Nr. 3629; Zürcher Chronik 1967, Nr. 3, 58ff.; *Ur-Schweiz* 32, 1968, 14ff.

Oberwinterthur: Schiltwiese. Auf dem Areal des damals im Projekt vorliegenden Hotel-Restaurants «Zum Römertor» war es möglich, in zwei Etappen archäologische Untersuchungen durchzuführen: die erste im Juni und Juli 1967, die zweite im Mai und Juni 1969. Die örtliche Leitung hatte beide Male Vermessungs- und Ausgrabungstechniker Peter Kessler von der kantonalen Denkmalpflege.

Um so rasch als möglich Klarheit zu erhalten, ob und wie sich die im Jahre 1953 östlich der Römer- und südlich der Stadlerstrasse gefasste Nekropole bis in diese Gegend fortsetzt, wurden in Nordost-Südwest-Richtung ziehende, parallele, 10 m auseinanderliegende Suchschnitte angelegt. Dabei konnte man einerseits Teile der Nekropole und andererseits bezüglich der Strassenfrage neue Erkenntnisse gewinnen (Abb. 100).

Das römische Brandgräberfeld nordöstlich von Oberwinterthur ist seit 1775 bekannt. 1953 stiess man anlässlich der grossen Überbauung des Areals westlich der Frauenfelder- bzw. südlich der Stadlerstrasse wie-

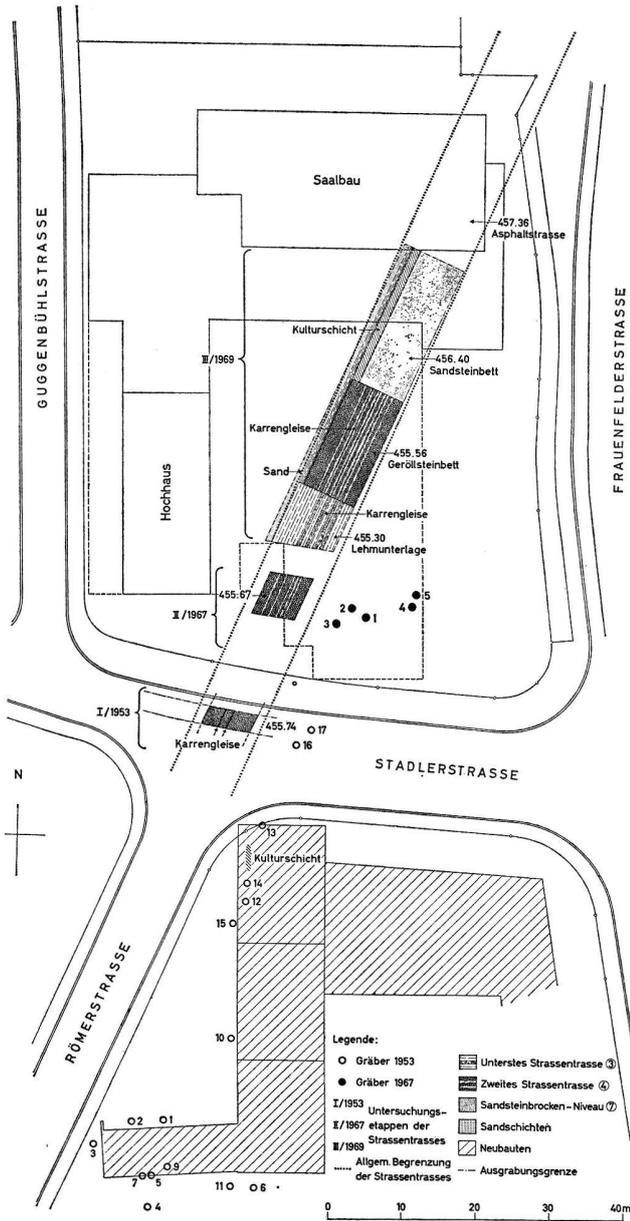


Abb. 107. Winterthur ZH, Oberwinterthur: Schiltwiese. Römische Brandgräber und alte Strassentrasses. – 1 : 1000.

derum auf Brandgräber und auf einen Strassenkörper, von dem weiter unten die Rede sein wird (Abb. 107). Es kamen damals in weiter Streuung insgesamt 17 Gräber zum Vorschein, deren Beschrieb der 1970 verstorbene H. R. Wiedemer im Rahmen seiner Dissertation über die Ur- und Frühgeschichte von Winterthur vorlegen wollte. Nach den Aufzeichnungen von Architekt H. Isler, Winterthur, vor allem aber von H. R. Wiedemer, enthielten die Gräber folgende Objekte: *Grab 1*: Nägel, Terra sigillata-Splitter, Fragmente einer Distelfibel, zwei Fragmente von Glasperlen (1.

Hälfte 1. Jh.). – *Grab 2*: lediglich Spuren. – *Grab 3*: Terra nigra-Topf mit Schulterknick als Urne, darin wenige kalzinierte Knochen, viele Scherben ausgeglühter Terra sigillata (Imitation?), Bruchstücke von röttonigen Grobgefässen, Nägel, Fragmente einer rötlichen Amphora mit Bandhenkel und steiler Wandung (Mitte 1. Jh.). – *Gräber 4–8*: nur Spuren. – *Grab 9*: Fragmentierte Terra sigillata-Schüssel Drag. 37, Splitter einer Terra sigillata-Tasse Drag 35/36, Nagel. – *Grab 10*: Scherben von Glanztonbecher mit Tupfdekor, Glassplitter, Nägel, Fragmente eines kleinen braungrauen Töpfchens, Stück eines Hohlziegels, Tierknochen (von ?), Fragment eines groben Töpfchens, (Krug?)-Scherben, Leichenbrand, Urne aus graubraunem Ton mit straffer Wandung, 2. Jh. – *Grab 11*: Splitter von blauem, geschmolzenem Glas, Spuren. – *Grab 12*: Grauer Topf als Urne mit Leichenbrand. – *Grab 13*: «Aschenloch» mit Leichenbrandresten, Tierknochen (von ?) und zwei Topfscherbchen. – *Grab 14*: Nägel, Splitter von Terra sigillata-Schüssel Drag. 37, Wandungsfragment einer Terra sigillata-Tasse, Drag. 33, (Krug?)-Scherben, Randscherbe eines bräunlichen Töpfchens, Wandungsbruchstück eines Töpfchens mit Terra-nigra-Überzug und Kerbreihen. – *Grab 15*: Terra sigillata-Splitter, wohl mit Eierstab, 2. Jh. – *Grab 16*: Terra nigra-Knickwandschüssel mit Barbotinerippen, Randscherbe eines Töpfchens mit schwarzem Firnisüberzug, Wandscherbe eines Terra sigillata-Tellers Drag. 18/31 (?), Randscherbe einer Terra sigillata-Schale (wie Drag. 32), graubraune Fragmente von zwei Terra sigillata-Tässchen (wie Drag. 46), 1. Hälfte 2. Jh. – *Grab 17*: «Urne» und «Napf», die offenbar weggeworfen wurden.

Die 1967 neu entdeckten Gräber lagen verhältnismässig tief unter der Terrainoberfläche (Abb. 107). Während die 1953 gefassten Gräber nach H. Isler zwischen 60 und 110 cm unter der Oberfläche zum Vorschein kamen, darf für die 1967 untersuchten Gräber eine durchschnittliche Tiefe von 250 cm unter Terrain angegeben werden. Diese Tiefe ist durch spätere Aufschüttungen bedingt, denn das Gebiet der heutigen Flur Schiltwiesen war eh und je nass. Die Gräber lagen durchwegs im Sandboden, und die schlammig-lehmige Überdeckung ist dort durchwegs bis zu 40 cm mächtig und fast ganz schwarz – wie in Sumpfwiesen. Darüber lagerte eine meterdicke Schicht aus Lehm, Kies und Humus, eine Zone, die in langer Zeit durch Auffüllen und Beckern entstanden sein muss. Erst darüber lag westlich des alten Strassentrasses eine etwa 30–40 cm dicke Humusschicht. Östlich der Strassenschüttungen, das heisst über den Gräbern, war auch diese Schicht gestört und zum Teil durch jüngere Kiesaufschüttungen ersetzt.

Grab 1: Inmitten eines sandigen Bodens unter der humosen Schicht von 60 cm Dicke kam der Rand einer

Urne zum Vorschein. Diese war anscheinend in eine Grube gestellt worden, die bis 30 cm in den Sandboden reichte. Von der Urne fehlte die eine Hälfte. Auf der Höhe des Urnenrandes lagen ein fragmentierter Unterkiefer eines Hausrindes, nach H. Hartmann-Frick eines 2-3-jährigen Tieres. In derselben Gegend lagen weitere Keramikfragmente sowie einige Steine, die möglicherweise zum Zerschlagen der Keramikgefäße benützt worden waren. Auf der Höhe des Urnenrandes zeichnete sich östlich der Grube ein im rechten Winkel gebrochenes, etwa 5 cm hohes schwarzes Band aus einem vergänglichen Stoff ab. Die Form des handgeformten Topfes, in einheimischer Latène-Tradition, weist etwa auf die Mitte des 1. Jh. n. Chr.

Grab 2: Grab 2 zeichnete sich nach Entfernung der humosen Schicht durch ein Keramikscherbenhäufchen in der sandigen Umgebung ab. Die Scherbenansammlung lag grossenteils im Bodenteil eines beigetonigen Topfes sowie ausserhalb desselben. Ebenso lagen im Topfboden kalzinierte Knochenreste. Von diesem Grab 2/1967 zweigten etwa 4 cm tiefer als das Scherbenhäufchen, im sandigen Boden geradlinig von der sandigen Umgebung sich abgrenzend, zwei weite, muldenartig in den Boden eingetiefte schwarze, etwa 20 cm tiefe Kohlenbänder ab, das eine in östlicher, das andere in südlicher Richtung. Die beiden Bänder bestanden aus einer dicht gestreuten Holzkohleschicht. Darin und darum herum lagen einige Kieselsteine. Das östliche Band war 50 cm breit. Darin lagen überdies 80 cm vom Grab 2/1967 entfernt ein Häufchen kalziniertes Knochen. Wenig unterhalb dieser Eintiefung fand man einen etwa 4 cm langen Eisennagel im Sand. Im südlichen Band, das 70 cm breit war, fielen nebst einem verkohlten Holzstück und einigen Steinen auch kalzinierte Knochen auf. Etwa 25 cm unter dem Ostrand des östlichen Bandes, von diesem und vom südlichen Band durch mit Kohlepartikelchen vermengten Sand getrennt, kam eine ovale, wannenförmige Vertiefung zum Vorschein. Ihre Hauptdurchmesser betragen 120 × 60 cm und ihre Tiefe etwa 10 cm. Sie enthielt stark zerfallene, nicht mehr identifizierbare Tierknochen.

Grab 3: Im Niveau 455.10, also kaum in die humose Schicht hineinreichend, kam eine rundliche Störung zum Vorschein, die nordostwärts durch einen unregelmässigen Kohlestreifen begrenzt war. Offensichtlich wie das Grab 3/1967 durch die darüber hinweggeführte moderne Wasserleitung gestört war, kamen ausser dem erwähnten Topfrand nur kalzinierte Knochen inmitten einer Holzkohleschicht zum Vorschein. In einem Umkreis von 40-80 cm lagen unregelmässig verstreut Kieselsteine. Beim Tiefgrab kam ein in südöstlicher Richtung streichendes muldenförmiges Holzkohleband von 145 cm Länge, 35 cm Breite und 25-30 cm Tiefe zutage. Darin lagen einige grössere verkohlte Holz-

stücke, ein Eisennagel von 4 cm Länge und im Zentrum ein paar Keramikscherben und kalzinierte Knochenreste, während im nördlichen Kopfteil der langgezogenen Mulde ein ganzer, etwa 30 cm starker Klumpen zusammengebackener kalziniertes Knochenreste vorgefunden wurde. In allernächster Nähe des Grabes kamen zudem Tierknochen eines Hausrinds und sechs Brustwirbel eines Pferdes zum Vorschein.

Grab 4: Etwa 17 cm höher in den humosen Boden hinaufreichend als die Gräber 1-3/1967, liess ein kompaktes Häufchen von verschiedenen Keramikscherben das Grab 4/1967 erkennen. Ausserdem lagen auf diesem Niveau 455.32 ein paar Steine und Pferdeknöchelfragmente herum. Im übrigen zeichnete sich eine ziemlich runde Begrenzung einer Grube ab. Als die erste, etwa 5-10 cm mächtige Scherbensschicht entfernt war, kam der untere Teil einer Urne zum Vorschein, platt gefüllt mit kalzinierten Knochen sowie mit einer kompakten Holzkohlemasse. Über und unter diesem Topfrest konnten viele Eisennägel aus der Holzkohle herausgelesen werden. Westlich unterhalb dieses Ensembles kam eine ansehnliche plane Eisenrostschicht zum Vorschein. Die Keramikfunde bestehen nach E. Ettliger aus grösseren Fragmenten mehrerer, meist im Brand zerstörter Gefässe, darunter auch Sigillata, die alle aus dem früheren 2. Jh. n. Chr. stammen dürften.

Grab 5: Im Nordostteil des Ausgrabungsfeldes sties die Arbeiter auf Niveau 455.31 auf ein kleines Häufchen Keramikscherben, kleine Eisenstücke (Köpfe von Nägeln) und einzelne Knochen. Die Verfärbung des Bodens liess eine Grube von ungefähr 40/50 cm Weite feststellen, die im Nordwesten und Südosten durch Holzkohlenester abgezeichnet war. Das ganze Fundensemble zeigte nur eine Gesamttiefe von etwa 20 cm, und die gehobenen Keramikscherben gehörten verschiedensten gewöhnlichen Gefässen an.

In einem ausführlichen Gutachten zu den keramischen Funden charakterisiert Frau E. Ettliger die Gräber wie folgt: Die Gräber zeigen in ihren Überresten offenbar verschiedenen Ritus. Während Grab 1 einfache Bestattung des Leichenbrandes in einer Urne, für die ein ungebrauchter Kochtopf gewählt wurde, zeigt, hat in den übrigen Fällen keine Urnenbeisetzung stattgefunden. Es sind hier, ausser in Grab 3, Reste von Beigabengefässen feststellbar, die auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt wurden und demgemäss zersprungen und nur noch in Fragmenten vorhanden sind. Möglicherweise ist Grab 1 zeitlich etwas früher anzusetzen als die Gräber 2, 4 und 5, die ins späte 1. bis frühe 2. Jh. zu datieren sein dürften. Die zu den Gräbern gehörigen Streufunde repräsentieren neun Sigillata-Gefässe der Mitte und zweiten Hälfte des 1. sowie ein Stück des 2. Jh. n. Chr. Ausserdem sind noch besonders erwähnenswert zwei Randstücke von groben, kammstrichverzierten

Kochtöpfen einheimischer Art des frühen 1. Jh. – SLM Zürich. – W. Drack, ZD 5, 1966/67, 163 ff.

Oberwinterthur, alte Strassentrasses. Zum Verlauf der Hauptstrasse Vitudurum–Ad Fines (Pfy) äusserte sich Ferdinand Keller in MAGZ 12, 1860, 284, so: «Was die Beschaffenheit der römischen Heerstrasse Windisch–Bregenz betrifft, so erscheint dieselbe in ihrer Ausdehnung von Winterthur nach der Ruchegg, in einer Länge von zwei römischen Meilen, als eigentlicher Kunstbau.» Für den Begriff «Kunstbau» konnte Keller allerdings kein neueres Forschungsergebnis vorlegen. Er stützte sich offensichtlich vielmehr bloss auf Johannes Stumpfs Schweizer Chronik, aus der er folgendermassen zitiert: «Die uralte künstliche strass von alt Winterthur über das grundloss moss oder riedt auff Frouwenfeld zu, wercklich und vest zesammen gegossen, von steinen, sand und grien.»

Noch 1943 konnte P. Bouffard in der Schrift «Winterthur in römischer Zeit», bloss darauf hinweisen, dass man 1931 bei Erweiterungsarbeiten der Frauenfelderstrasse im Bereich Römer-/Stadlerstrasse auf mächtige Fundamente (die man als Reste einer Toranlage gedeutet hatte) und auf das Trasse der römischen Strasse gestossen sei. Wie dasselbe aber ausgesehen hat, wird nicht gesagt. Die bei einem weiteren Ausbau der Frauenfelderstrasse 1938 von Architekt J. N. Bürkel 770 und 885 m ab Abzweigung Stadlerstrasse gegen Wiesen dängen hin aufgenommenen Profile erwähnte der Verfasser nicht, obgleich sie recht aufschlussreich sind. Bürkel hielt nämlich im Oktober 1938 in einer separaten Skizze folgende Abfolge von oben nach unten fest: 65 cm Kiesauffüllung, 15 cm schlechtes Sandsteinbett, 25 cm Kies, nicht sehr hart, 25 cm Kies mit Erde vermischt, 30 cm Kies, sehr harte Schicht, 20 cm Torf, darunter blauer Ton.

Anlässlich der Ausgrabungskampagne 1949–1951 stiess man im Bereich des Kastells, das heisst unmittelbar nordwestlich und südöstlich vom Pfarrhaus, auf einen alten Nordwest–Südost verlaufenden, das heisst von der Hauptstrasse in südöstlicher Richtung auf den «Kirchhügel» ziehenden Strassenzug: «Ihr mit grünlichem Schlamm durchsetztes Kiesbett, das von nagelfluhartiger Festigkeit ist, liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auf ... Seitlich der Strasse, gegen die hier in 2 m Entfernung beginnenden Wohnschichten, schloss ein Strassengraben an, und auf der gegenüberliegenden Seite lief das Kiesbett der Strasse aus in einen etwas festen, aber mindestens bis zur Hohlandstrasse reichenden Kies- und Schotterbelag von 10–15 cm Dicke ...». Ein eindeutiges Profil der von F. Keller erwähnten Strasse «nach der Ruchegg» stammt aus dem Jahr 1953 (Nr. I/1953 auf dem Schnittplan). Damals stiess man anlässlich der grossen Überbauung des Areals

westlich der Frauenfelder- bzw. südlich der Stadlerstrasse ausser auf die schon oben erwähnten Brandgräber auch auf einen Strassenkörper. Nachdem man dem Nordrand der Stadlerstrasse entlang einen Kanalisationsgraben aufgeworfen hatte, kam in rund 1,80 m Tiefe ein Kiesbett zum Vorschein. Dieses legte in der Folge der vom Schweizerischen Landesmuseum abgeordnete technische Konservator W. Kramer frei und hielt es samt Radspuren und Wassergraben zeichnerisch genau fest. Ab Wassergraben fasste Kramer nach Osten hin in einer Breite von rund 4 m irgendwie ein unteres und über dem Wassergrabenniveau ein westwärts um 1,5 m und ebensoweit ab altem Trasse ostwärts verbreitertes oberes Trasse.

Ein Profil der alten Strasse ausserhalb der «Nordwestecke» des Kastells konnte H. R. Wiedemer bei einer Sondiergrabung 1958 südlich des Hauses Römerstrasse 162 gewinnen. Leider war das Ausgrabungsgebiet durch moderne Einbauten so gestört, dass der Aufschluss keine klaren Ergebnisse zeitigte. Immerhin hatte Wiedemer damals zum erstenmal einwandfrei das Bett der eigentlichen Hauptstrasse entdeckt und den Fundort im Plan von Vitudurum eingetragen.

Als im Jahre 1966 die Pläne für das Hotel-Restaurant «Zum Römertor» und eine weitere Grossüberbauung soweit gediehen waren, musste die kantonale Denkmalpflege die längst vorgehabten Sondierungen und eventuellen Ausgrabungen im Bereich des künftigen Baugeländes im März 1967 beginnen. Die örtliche Leitung hatte P. Kessler, Vermessungs- und Ausgrabungstechniker der kantonalen Denkmalpflege. Die auf eine Strecke von rund 7 m freigelegte und im Schnitt gefasste «unterste Strasse» liess erkennen, dass zwei Körper auseinandergelassen werden müssen: eine erste Strassenanlage mit einem Bett aus Sand, Kies und feinerem Schotter, wohl grundsätzlich einst so von unten nach oben gestreut, doch mit der Zeit vermengt, von insgesamt durchschnittlich 30–40 cm Mächtigkeit und einer maximalen Breite von rund 4,25 m; eine spätere Strasse, welche unter Zuschütten des talseitigen alten Strassengrabens um rund 1,5 m ostwärts gegenüber der älteren Strasse verbreitert worden ist und die zudem rund 1,5 m westwärts «ausrollte».

Diese Strassenkörper ruhten auf einer mit Steinen durchsetzten, bis maximal 70 cm mächtigen Lehm-schicht auf, die unter dem Kieskoffer allerdings verschieden stark zusammengedrückt worden ist. Den eigentlichen Grund bilden Schlämmsand und vor allem Schotter.

Wie erwähnt, war die erste Strasse auf der Ostseite von einem Graben begrenzt. Er ist im Querschnitt gut rechteckig und mass an der Untersuchungsstelle 50 cm in der Tiefe und 65 cm in der Breite. Der bergseitige Graben von gleicher Bauart und ungefähr gleicher

Grösse lag ziemlich abseits der Strasse. Die Distanz beträgt, vom Westrand des älteren Trasses an gerechnet, rund 4,5 m. Während die erste Strasse vom östlichen Graben ab rund 4,25 m breit gewesen sein muss, lag der westliche Graben rund 8,5 m vom östlichen entfernt.

Das spätere Strassentrasse war also über dem älteren gebaut und unter Aufgabe des östlichen Grabens verbreitert worden. In technischer Hinsicht ist man bei der neuen Anschüttung nicht sehr wählerisch vorgegangen. Anstatt Sand benützte man ein eher grobes Gemenge von Kies und lehmiger Erde sowie von faustgrossen und noch gröberen Kieselsteinen. Soweit auf unserem Ausgrabungsfeld zu erkennen war, dürfte die zweite Strasse auch nicht mit der gleichen Sorgfalt unterhalten worden sein wie die frühere. Jedenfalls ist die Begrenzung des Strassenbettes recht frei, und es macht den Anschein, als ob die Strasse durch das Befahren ganz von selbst breiter und breiter geworden ist. Manchenorts bestand das Bett überhaupt bloss aus einer höchstens 30 cm dicken Kiesellage. Trotz dieser durch das Befahren entstandenen Ausweitung der Strasse blieb der westliche Strassengraben offenbar immer relativ weit von der Strasse entfernt. Diese Strasse scheint wirklich keine Pflege mehr erfahren zu haben. Das vorhandene Trasse gleicht einem von schweren Fuhrwerken total ausgefahrenen, geschotterten Feldweg, in dem die Karrengeleise durchschnittlich 40 cm breit und bis 15 cm tief sind. Durch das Ausfahren hatte die Strasse im Bereich unseres Ausgrabungsfeldes eine Breite von 6,5 m erhalten, ja teilweise fransen die Ränder bis auf eine Breite von etwa 8 m aus. Über dem Strassenkörper fand sich römische Keramik des 1. Jh. n. Chr., in ihm aber das Fragment eines frühen Hufeisens, was sehr zum Aufsehen mahnte. Als grösste Überraschung ergab sich, dass über dem eindeutig jüngeren Strassentrasse weitere Beläge gefasst werden konnten.

J. N. Bürkel hat schon 1938 und W. Kramer eindeutiger 1953 Analoges gefunden und gezeichnet: dass nämlich einmal das früheste Strassentrasse zwei deutliche Körper erkennen lässt, zum andern, dass diese Strassenkörper von den Schiltwiesen an in geradem Zug unter der heutigen Römer- und Frauenfelderstrasse bis zum Restaurant Kreuzstrasse nordwestlich von Wiesendangen liegen, und zum dritten, dass über diesen frühen Trasses noch weitere vorhanden sind. Hierbei handelt es sich zuerst um eine bis auf eine Höhe von rund 70 cm immer wieder aufgetragene Kiesbank, ein rund 20–30 cm hohes Sandsteinbrocken-Trasse, dann verschiedene Kiesniveaus und endlich um den modernen Strassenbelag. Alle über den frühesten Strassentrasses liegenden Schichten zusammen haben die beachtliche Höhe von 1,80 m.

Im Jahre 1969 wurde eine 420 m² Strassenfläche um-

fassende Untersuchung der angeschnittenen Strassentrasses durchgeführt (Abb. 107). Im Rahmen der von P. Kessler geleiteten Arbeit konnten die verschiedenen, 1967 gefassten Strassentrasses stufenweise freigelegt werden, so dass am Schluss der Aktion das unterste Strassentrasse auf einer Strecke von 8 m, das zweite auf einer Länge von 16 m und ein weiteres, aus Sandsteinbrocken gefügtes Trasse auf 19 m offen dalagen. Sowohl das unterste als auch das zweite Strassentrasse wiesen mehrere ausgefahrene Fahrinnen auf: das untere mindestens vier, das obere acht klar erkennbare. Das unterste Trasse war offensichtlich ein nur zur Not leicht bekiester Karrenweg. Im natürlich anstehenden, mit Kiesel durchsetzten Lehm kamen ganz eindeutig bis 40 cm tiefe Wagengleise im anstehenden lehmigen Boden zum Vorschein, und zwar auf grosse Strecken zwei gegeneinander leicht versetzte Gleispaare. Diese Karrengeleise müssen zu verschiedenen Zeiten immer wieder mit Geröll und Kies «aufgefüllt» worden sein, bis man einen eigentlichen Strassenkörper, eben das «unterste» Trasse mittels Kies und Geröll geschaffen hatte. Das zweite Trasse war ein eigentliches Bett aus unterschiedlichen grossen Rundkiesel. In den Aufschüttungsschichten über diesem Trasse bzw. unter dem Sandsteinbrocken-trasse konnten nirgends Fahrinnen festgestellt werden. Sie dürften im Kampfe mit der Versumpfung des Umlandes durch die Eulach, den Wiesenbach und andere Gewässer bedingt gewesen sein. Es ist zumindest nicht ausgeschlossen, dass diese Aufschüttung in vielleicht zwei Etappen durchgeführt worden ist. Ganz klar war dann wieder das dritte Trasse einzufangen. Es bestand aus ungleichmässigen und ungleich grossen Sandsteinbrocken, die mit Kies verfestigt worden waren. Aber von Fahrinnen war auch hier nichts zu erkennen, nicht einmal Spuren. Hingegen war die gesamte Oberfläche dieses Trasses sehr abgenützt, vollständig verwittert. Sehr wahrscheinlich war der Sandsteinbrockenbelag dermassen rasch unbrauchbar geworden, dass das Trasse schon bald nach Inbetriebnahme mit Kies überschüttet werden musste, und zwar durch die direkt über den Brocken liegende Schotter-schicht und später durch eine Auffüllschicht.

Das Problem der Datierung galt vorab den unteren beiden Strassenhorizonten. Im Jahre 1953 war man sich nach Öffnung des Sondierschnittes in der Stadlerstrasse klar darüber, dass man zuunterst die römische Strasse mit Karrengeleisen gefunden hatte. Basierend darauf datierte man 1967 das unterste Trasse sicher als römisch.

In der markanten Kiesel-schüttung des zweiten Trasses fand man im Bereich von 160 m² oder 16 m Länge insgesamt 2 Hufeisen und 41 Hufeisenfragmente! In den darüber liegenden sandig-humos-lehmigen Auffüllschichten von rund 60–70 cm Höhe entdeckten die Ausgräber recht viele Scherben von römischen Terra

sigillata- und Gebrauchsgefässen des 1. und 2. Jh., von braun glasierten Schüsseln des ausgehenden Mittelalters, ja zum Teil schon der beginnenden Neuzeit. Diese Streufunde zeigen eindrücklich, dass die gewonnenen Erkenntnisse, es handle sich bei den unter der klaren Humusdecke liegenden Schichten um Schwemm- und Auffüllschichten nachrömischer Zeit, zutreffen. Fragmente von neuzeitlicher Keramik stellten sich auch im Sandsteinbrockenniveau ein. Der als Gutachter angefragene R. Laur-Belart zögerte nach allem nicht, zu erklären, dass die zwei ganzen Hufeisen und die 41 Fragmente von solchen (aus den frühen Wagengleisen und Strassenkörpern) mittelalterlich und infolgedessen die beiden (frühen) Strassen in spät- oder nachromanische Zeit zu setzen sind. Der römische Strassenkörper ist also anderswo in der Nähe zu suchen. In einem Karrengeleis des untersten Trasses hatte P. Kessler ausserdem noch Holzreste gefunden. Diese datierte das Physikalische Institut der Universität Bern nach der C-14-Methode in die Zeit zwischen 1470 und 1950, während Holzreste aus den Karrengeleisen der zweiten Strasse nach diesem Bericht in die Zeit um 1610 und jene aus der Sandsteinbrockenzone um 1680 angesetzt werden müssen.

Wenn auch nicht ganz ausgeschlossen ist, dass die ersten Karrengeleise im anstehenden, mit Kiesel durchsetzten Lehmboden in römischer Zeit entstanden sein könnten, so lassen doch die gehobenen Hufeisen keinen Zweifel darüber offen, dass der zweite Strassenkörper frühestens in «spätromanischer Zeit» geschaffen worden ist.

Der von Ferdinand Keller gemeldete «eigentliche Kunstbau» der römischen Hauptstrasse Vitudurum-Ad Fines (Pfy)-Arbor felix-Brigantium ist daher anderswo zu suchen, wohl südöstlich der 1953 und 1967 gefassten Teile der römischen Brandgräber-Nekropole aus dem 1. und 2. Jh. Nach römischer Gepflogenheit wurden die Toten ausserhalb der Siedlungen beidseits der Ausfallstrassen bestattet. In den 1953 und 1967 entdeckten Gräbern wäre demnach der westlich/nordwestlich gelegene Teil des nördlichen Friedhofes des römischen Vicus bzw. Strassendorfes aus der Zeit vor dem Kastell zu erkennen. Von hier aus, das heisst aus der Gegend nördlich des ebenfalls 1953 entdeckten grossen Gebäudes zwischen Schiltwiesenweg und Römertorstrasse, muss die römische Strasse in ziemlich direkt östlicher Richtung am Orbühl vorbei über Wiesendangen-Täferi-Strass nach Ad Fines weitergeführt haben. – SLM Zürich. – W. Drack ZD 5, 1966/67, 167ff.

WINZNAU SO

Hauptstrasse. Bei der Verbreiterung der Hauptstrasse wurden am 23. Aug. 1968 Mauern und Ziegel aus römi-

scher Zeit angeschnitten. Die Stelle befindet sich südlich des Hauses B. Meier, gegenüber dem Bauernhof M. Biedermann, im Winkel Hauptstrasse/Weg gegen Holz-Aegerten-Mahren (LK 1088, 637 250/246 100). Für die Verbreiterung musste das Gelände nördlich der Strasse abgetragen und durch eine hohe Eisenbetonmauer vor dem Einsturz gesichert werden. Am 25. Aug. waren zwei Mauerquerschnitte sichtbar. Weiter westlich sollen noch eine Mauer und ein Mauerwinkel zum Vorschein gekommen sein, die aber bereits durch die neu erstellte Betonmauer verdeckt waren.

Die Hauptstrasse ist 45 cm in den anstehenden Kalkfels eingetieft. Die beiden Mauern stehen direkt auf der Felsunterlage in einem Lehmhorizont. Ihre Dicke misst 66 cm. Sie sind 1,65 m voneinander entfernt. Zwischen den Mauern dehnt sich 60 cm über dem Fels eine Schuttschicht mit vielen römischen Ziegeln aus. Östlich der Ostmauer liegt 50 cm höher ein Brandhorizont. Die Keramik der beiden Fundschichten stammt aus dem 2./3. Jh. Eine Wandscherbe mit weisser Bemalung weist ins 1. Jh. zurück.

Über den römischen Mauern zieht gegen Osten ein Steinsplithorizont schief nach oben. Er liegt bei der östlichen Mauer 2,05 m über der heutigen Hauptstrasse. Er ist der Überrest eines alten Weges. – Museum Olten. – E. Müller, Jb. f. sol. Geschichte 42, 1969, 220.

ZELL ZH

Lichtenbühl: vgl. unter Elsau ZH

ZOFINGEN AG

Römerbad. In der Woche vom 13.–19. Juli 1958 wurden durch vier Kantonsschüler beim Neubau der Färberei AG römische Mauerzüge freigelegt, die bereits im Frühjahr bei Kanalisations- und Kabellegungsarbeiten teilweise zerstört worden waren. Im Auftrage des damaligen Kantonsarchäologen, R. Bosch, klärte die Berichterstatterin – soweit dies noch möglich war – die Situation ab und sorgte für die archäologischen Aufnahmen. Die Arbeiten dauerten vom 21.–31. Juli, die Kosten wurden von der Stadt Zofingen übernommen, die sich in vorbildlicher Weise immer wieder um die römische Villa im Römerbad interessiert hat. Denn zur Anlage des Landhauses auf der Eppenhalde gehört zweifellos auch das Mauerwerk, das im letzten Sommer erforscht werden konnte, nämlich eine Toranlage und ein Stück Umfassungsmauer. Über die früheren Grabungen orientieren die Zofinger Neujaarsblätter von 1936 und 1950.

Über die Grösse des ummauerten Hofbezirkes lässt sich für Zofingen nichts aussagen, da wir die Umfassungsmauer erst an einer Stelle und nur 30 m weit ver-

folgen konnten. Die Toranlage von Zofingen ist erst die zweite bekannte und untersuchte unseres Landes. Sie erreicht zwar nicht die Mächtigkeit des Oberentfelders Tores, aber die Fundamente ihrer beiden parallel laufenden Mauerzüge sind immerhin 1,8–2 m stark. Das aufgehende Mauerwerk misst 1,6 m in der Breite, 6 m in der Länge. Die Durchfahrt ist 4,2 m breit. Das Fundament besteht aus mehreren Lagen grosser Kieselsteine, die an den Kanten exakt ausgelegt sind. Im Innern sind die Kiesel jedoch regellos eingeschüttet und die Schichten mit viel Kalkmörtel verbunden.

Die aufgehenden Mauern waren, wie an wenigen Stellen noch ersichtlich, aus Sandsteinquadern aufgebaut. Vermutlich sind die Torwangen in der gleichen Einfülltechnik wie ihre Fundamente hergestellt worden, so dass also nur die äusserste Steinreihe regelmässig aufgemauert war. Durch das Tor führte eine gut ausgebaute Strasse: auf sandigem Ton grosse Kiesel, darauf eine Lage feinerer mit Erde festgestampfter. Die Strassenoberfläche ist 55 cm unter dem heutigen Gehniveau. Eine humöse, mit Mörtel und Ziegeln durchsetzte Schicht lag darauf. Das, wie die Dicke der Mauern lässt darauf schliessen, dass sich über dem Eingang ähnlich wie in Oberentfelden ein Torgebäude erhoben hat. Anzeichen für eine Zerstörung durch Brand sind nicht vorhanden. Das Schicksal der Toranlage wird also dem vieler römischer Gebäude geglichen haben: langsamer Verfall, willkommener Steinbruch für Neubauten in der Umgebung. Da die datierenden Kleinfunde fehlen, kann die zeitliche Stellung von Hofmauer und Hoftor vorläufig noch nicht bestimmt werden.

Wo die Hofmauer an der zweiten Torwange ange setzt hat und in welcher Richtung sie verlief, konnte leider nicht mehr ermittelt werden. Sie muss schon früher ausgebrochen worden sein. Vielleicht hätte eine sorgfältige, fachgerechte Ausgrabung uns wenigstens noch Spuren des Anschlusses oder einer Mauergrube erbracht. Unter der damals bereits betonierten Zufahrt zum Neubau der Färberei AG wurden nach Aussagen der Arbeiter Ziegel gefunden, ferner Brandschwärzung des Bodens und an einer Stelle eine auffällige Menge gebrannten Kalks beobachtet. Es könnte sich dabei um eine Kalkgrube aus römischer Zeit gehandelt haben, die zum Gutshof gehörte. In einem Probeschnitt 9 m westlich des linken Torflügels stiessen wir in 80 cm Tiefe auf eine Kiesschicht. Ob der Hofmauer entlang ein Strässchen führte?

Auf weitere Sondierungen verzichteten wir, weil in den nächsten Jahren eine neue Strasse im fraglichen Gelände angelegt werden soll, die der linken Torwange knapp folgt oder sie sogar überschneidet. Die dabei erforderlichen Erdarbeiten werden gleichzeitig über jene Probleme Aufschluss geben, deren Lösung letztes Jahr unnötigen Aufwand an Zeit und Geld bedeutet hätte.

Dann wird auch die Frage geprüft werden, ob in der Asphaltierung der Strasse die römische Toranlage irgendwie oberflächlich markiert werden soll oder ob die Torwangen am Strassenrand ein Stück weit aufgemauert werden können. – Zofinger Neujahrsblatt 1960, 127ff.

Silvia Eichenberger

ZÜRICH ZH

Altstetten: Loogarten. In der Flur Loogarten – das heisst Waldgarten – liegt westlich des alten, von Altstetten nach Uitikon führenden sogenannten «Salzweges» eine auffällige Kuppe, früher mit Reben bepflanzt, heute als Garten- und Wiesland genutzt. Seit jeher war der Hügel durch römische Mauer-, Ziegel- und Keramikfunde bekannt und deshalb heisst er auch im Volksmund «Römerhügel». Schon Ferdinand Keller weiss deshalb in seiner «Statistik der römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz» (MAGZ Bd. 15, 1864, 84f.) zu berichten: «Nachgrabungen haben zwar hier noch nicht stattgefunden, aber das Gemäuer, das sich in einer Länge von 120 bis 140 Fuss und in einer Breite von 40 bis 50 Fuss über den Boden verzweigt, nebst den Bruchstücken von Dachziegeln, von grossen Backsteinen, von Estrichen aus Ziegelcement, von Heizröhren, von bemalten Wänden, ferner Scherben von Fensterscheiben, von feinem rothem Geschirr usw., womit der Boden bestreut ist, beweisen deutlich genug, dass die Wohnung des römischen Herrn mit Hausgeräthe von der besseren Sorte wohl versehen war und in der rauhen Jahreszeit den Comfort gewärmter Zimmer darbot. Wir entheben uns der Aufzählung des Geräthes aus Erz und Eisen, das in früherer Zeit hier gesammelt wurde, und erlauben uns nur für einen Gegenstand, den in jüngster Zeit der Karst des gegenwärtigen Besitzers ans Licht brachte, die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes in Anspruch zu nehmen. Es ist ein ... Henkel eines aus Erz (d. i. Bronze) gegossenen Gefässes ...» Seit Ferdinand Keller wurde hier immer wieder gegraben, das heisst nach einem angeblich hier versteckten Schatzfund gesucht. Dabei wurde sozusagen alles Mauerwerk zerstört, und die noch vorhandenen baulichen und Hausgeräteüberreste gingen auf dem Weg über «Privatsammlungen» für immer verloren. Nicht zuletzt um diesem Raubbau ein Ende zu setzen und das letzte Fundgut für die Öffentlichkeit zu retten, unternahm die Ortsgeschichtliche Kommission des Quartiervereins Altstetten im Herbst 1955 eine Sondierung, wobei nur sporadisch Mauerreste angeschnitten wurden, doch verschiedene interessante Funde ans Tageslicht, wie Nägel, diverse eiserne Gegenstände, bauliche und keramische Relikte sowie das Fragment einer sogenannten Schlangenfibel der Älteren Eisenzeit um rund 700 v. Chr. gebracht wurden.

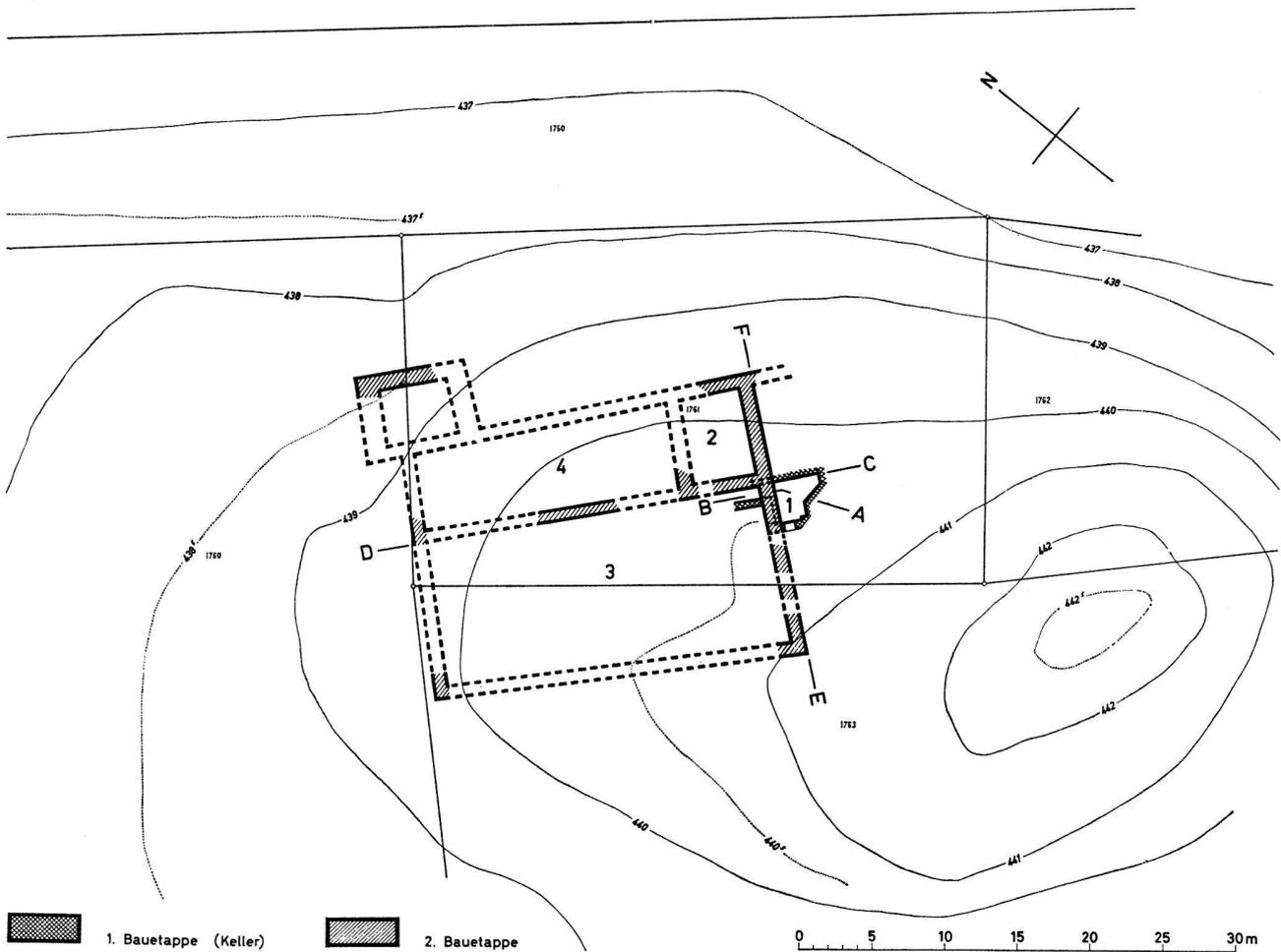


Abb. 108. Zürich ZH, Altstetten: Loogarten. Römischer Gutshof. – 1:500.

Im Jahre 1960 wurde es um den «Römerhügel» im Loogarten erneut lebendig. Eine Baugenossenschaft liess in den nahen Parzellen Baugespanne ausstecken, und auch der Parzelle mit dem «Römerhügel» drohte das Schicksal, eines Tages überbaut zu werden. So entschloss sich die Ortsgeschichtliche Kommission Altstetten, die noch vorhandenen römischen Ruinen und Funde durch die kantonale Denkmalpflege untersuchen bzw. sicherstellen zu lassen. Die Arbeiten dauerten vom 1.–28. März 1960 und standen unter der örtlichen Leitung von U. Ruoff.

Die Befunde: Angesichts der eingangs geschilderten Situation entschloss man sich, das ganze Gelände mit einem langen diagonalen Suchschnitt abzutasten und dann, davon ausgehend, mit weiteren Suchschnitten und Suchflächen den mutmasslichen Verlauf der römischen Mauerreste zu klären (Abb. 108). Auf diese Weise fand man die mächtigen Überbleibsel einer Ostmauer, die kärglichen Reste einer mittleren, von Ost nach West laufenden Trennmauer, die klare Südost- bzw.

Nordostecke sowie die spärlichen Spuren der Westmauer und die letzten Steine der Südwestecke eines grossen Gebäudes. Ausserdem zeigten sich in der Fläche 6 starke Mauertrümmer, von denen Steine nur zum Teil noch kompakt beisammen lagen. Immerhin war die Steinmasse sicher nicht zufällig mauerzugähnlich verteilt, und wiederum nicht zufällig bildete sie im Nordwesten eine Ecke. Diese Anhaltspunkte veranlassten, diesen Steinrest als letzte Spur eines kleinen Anbaues zu erklären. Die Gesteinsmasse hier im Nordwestteil des Ausgrabungsfeldes war zugleich auch symptomatisch für die ganze Ruine: Bis auf die Mittelpartie der Ostmauer waren sämtliche Mauerzüge bis auf letzte Fundamentsteine herausgerissen, aber nicht nur die Mauerzüge waren fast völlig verschwunden, sondern überdies auch die an andern Orten noch da und dort erkennbaren Fundamentgräben. Nur der Mittelteil der Ostmauer war noch ein wahrhaftes kompaktes Mauergebilde.

Die Ostmauer war in einen früheren Keller hineinge-

stellt worden, wobei der alte Kellerhals – dazu gehörte der kleine Mauerrest in Fläche 1 – zerstört wurde. Vom Keller selbst standen noch die kurze Südmauer mit den Resten einer Nische, die verhältnismässig grosse Nordmauer sowie die eigenartige, zweimal gebrochene Ostmauer. Teile der Westmauer des Kellers waren als Kern in der Ostmauer der zweiten Bauetappe erhalten. Nord- und Südmauer wie auch die Ostmauer waren nur einhäufig, das heisst sie waren rückseitig an das Terrain gestellt worden. Im übrigen handelte es sich besonders bei der Süd- und Nordmauer um ganz ausgezeichnetes Mauerwerk guter römischer Technik mit Fugeisenstrich. Über dem Kellerboden lag eine gut halbmeterdicke schwarze Brandschicht, dicht durchsetzt mit Ziegelfragmenten, Keramikscherben usw. Darüber fand sich Bauschutt und endlich eine fast 80 cm mächtige Humusschicht. Dieser Befund zeigte, dass der Keller zu einem Bau gehört hatte, der offensichtlich anfänglich aus Holz oder in Fachwerktechnik und erst später, wohl gegen Ende des 1. Jh. vollständig aus Stein konstruiert gewesen war. Damals baute man die Ostmauer, deren Mittelteil teilweise in den Keller zu stehen kam, sowie die übrigen Mauerzüge, von denen oben die Rede ist.

Die Funde: Für das Erbauungsdatum der ersten Anlage mit Keller darf die tiberisch-claudische Ära, das heisst die Zeit zwischen 14 und 54 n. Chr. angenommen werden. Für die Datierung des Neubaus dagegen liegen keine genügend fundierten Anhaltspunkte vor. Die aus dem Kellerschutt stammenden Funde bieten nur die Möglichkeit, einen genaueren Zeitpunkt für die endgültige Zerstörung zu gewinnen. Die Bearbeitung der Funde durch Frau E. Ettliger ergab folgende Resultate:

Die Funde aus der Ruine im Loogarten sind besonders interessant, weil sie das geschlossene Inventar aus einem Keller der Villa im Zeitpunkt ihrer Zerstörung bieten. 13 Gefässe der letzten Benutzungszeit liessen sich aus den zum Teil stark angebrannten Scherben zusammensetzen und ergänzen. Dabei handelt es sich um gut bekannte Formen des 2. und frühen 3. Jh. n. Chr. Es ist auch etwas ältere Keramik vorhanden, jedoch nur in kleineren, ebenfalls verbrannten Fragmenten. Es ist anzunehmen, dass diese Stücke zur Zeit der Endkatastrophe bereits als Scherben im Boden lagen. Dass die Villa schon seit dem 1. Jh. bestand, wird zudem bezeugt durch einen Ziegelstempel der 21. Legion von Vindonissa, und zwar einen eher ungewöhnlichen Stempel mit erhabenen Lettern, wohl aus den sechziger Jahren des 1. Jh. Die genannten älteren Scherben gehören zu 4 Sigillata-Reliefschüsseln vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 2. Jh. Sie stammen aus La Graufesenque, Banassac und aus dem Elsass. Das älteste der zusammensetzbaren, also bis zum Schluss be-

nützten Gefässe, ist ein Teller der Form «Curle 15», der noch aus der ersten Hälfte des 2. Jh. stammen dürfte, leider mit unleserlichem Stempel. Ein Teller «Dragendorff 32» mit dem Stempel des Töpfers PERVICUS von Rheinzabern ist ebenso wie eine Schüssel der Form «Dragendorff 38» ins späte 2. oder frühe 3. Jh. zu datieren. Ein Importstück, wohl aus Trier, stellt ein feiner, schwarzer Becher aus dem 3. Jh. dar (Form, Niederbieber 32). Äusserst ansprechend ist eine einheimische Schüssel von geschweifeter Form mit Glanztonüberzug und Blätterdekor en barbotine. Sehr typisch für die Nordostschweiz in dieser Zeit sind drei Kugelkrüge und konische Kochschalen, von denen eine ganz ungewöhnlich gross ist. Dazu kommt ein ebenfalls ansehnlicher Kochtopf aus Lavezstein. Ausgezeichnet in das Gesamtbild eines Haushaltes im 3. Jh. fügt sich eine Kelle mit Sieb ein; sie ist aus Bronze, stark fragmentiert und verbrannt, vom Typ «Eggers 160/61». Aus diesen Funden lässt sich für die Zeit, in der die Villa in Flammen aufging, kein genaueres Datum angeben als «etwa in der Mitte des 3. Jh. n. Chr.».

Der Gebäudeplan. Die kantonale Denkmalpflege hat versucht, den Plan in einem teilweise ergänzten Grundriss- und Bauetappenplan einzufangen. Daraus lässt sich unschwer ablesen, dass für die erste Bauetappe bloss der Keller mit dem Kellerhals ausgesondert und alles übrige zur zweiten Bauetappe geschlagen wurde. Das ist angesichts des weiter oben geschilderten Befundes in dem mehrfach rigolten Rebbau- und späteren Gartenbaugelände nicht weiter verwunderlich. Zudem müssen ja von eventuellen einstigen Holzwänden schon bei Errichtung des Neubaus, dem sicher ein teilweises Abbauen und Planieren des Hügels voranging, so gut wie alle Spuren verschwunden sein. So blieb eben nur mehr der in Steinmauerwerk erstellte Keller von der ersten Bauetappe übrig. Der Grundriss der zweiten Bauetappe nun zeigt einen riesigen Raum (3) und nördlich, das heisst talwärts vorgelagert von rechts nach links einen kleinen Raum (2), einen langgezogenen Raum (4) und endlich den schon weiter oben erwähnten Anbau (5). Raum 3 kann nur eine Halle gewesen sein, die wohl mittels Holzwänden in verschiedene kleinere Räume unterteilt war. Es liegt nahe, den Anbau (5) als Eckrisalit zu deuten. Damit erhalten wir für Altstetten-Loogarten den Grundriss einer sogenannten Portikusvilla mit Halle und Eckrisalit. – SLM Zürich und Ortsgeschichtl. Sammlung Zürich-Altstetten. – W. Drack, ZD 2, 1960/61, 122ff.; JbSLM 70, 1961, 47 und Abb. 11; JbSLM 71, 1962, 41.

ZÜRICH ZH

Kreis 11. Bibliographie: vgl. Abschnitt Altsteinzeit und Mittelsteinzeit.

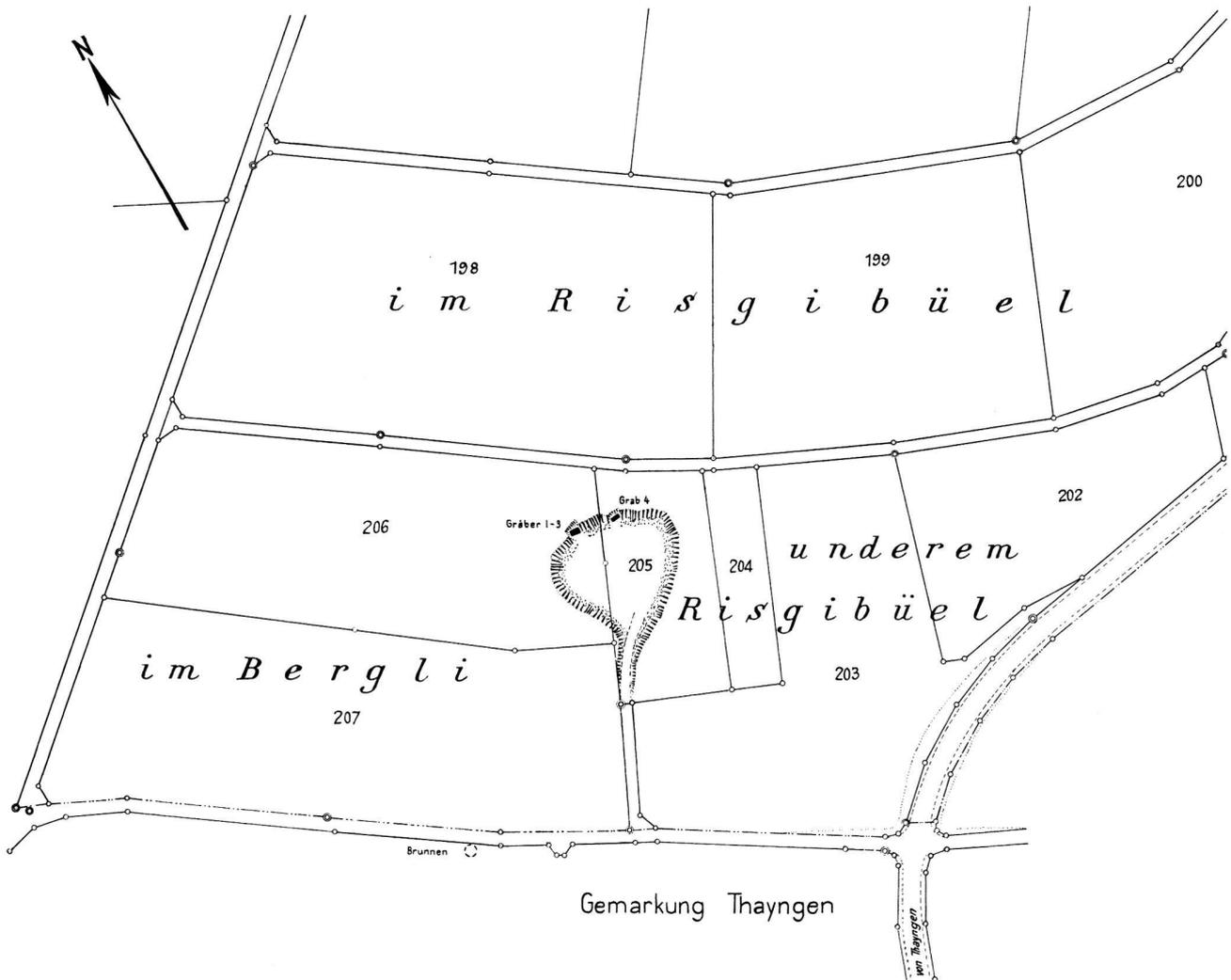


Abb. 109. Barzheim SH, Risgibüel. Kiesgrube mit der Lage der Gräber 1-4.

ZURZACH AG

Rathausareal. Bibliographie: Y. Mottier, Die Grabung auf dem Rathausareal in Zurzach, JbGPV 1969/70, 11-23; T. Tomašević, Die römische Keramik, JbGPV 1969/70, 31-39; H.-U. Geiger, Die Fundmünzen aus dem Rathaus von Zurzach, JbGPV 1969/70, 40-46.

FRÜHMITTELALTER
HAUT MOYEN ÂGE
ALTO MEDIO EVO

5. Jh.-Ende des 1. Jahrtausends n. Chr.

ALTDORF UR

St. Martin. Bibliographie: I. Müller, Die Entstehung der Pfarreien an den Ufern des Vierwaldstättersees, Der

Geschichtsfreund (Luzern) 117, 1964, 5ff. (S. 6: Altdorf).

ALTENDORF SZ

Kirche. Die Erweiterung der Kirche gab Anlass zu archäologischen Untersuchungen, die unter der Leitung von H. R. Sennhauser unter Mitwirkung von J. Kessler im Mai 1960 und April 1961 durchgeführt wurden. Römische Funde aus den untersten Schichten deuten auf eine nahe gelegene Villa (vgl. im Abschnitt «Römische Zeit»). Die älteste Kirche, ein rechteckiger Bau mit halbrunder, eingezogener Apsis im Osten wird vom Ausgräber ins 11. Jh. datiert. Seine Masse betragen ca. 11,80-12 m Länge und ca. 6,80 m Breite. Mit dieser ersten Kirche sind vier Bestattungen in Beziehung zu setzen, die E. Hug vom anthropologischen Gesichtspunkt aus eingehend behandelt. Es dürfte sich um Gräber von Angehörigen der Stifterfamilie handeln.



1



2

Tafel 39. Avenches VD, Avenicum. 1 Insula 4 West, südöstliche Schmalseite. – 2 Insula 4 West, Brunnen.



1



2

Tafel 40. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Amphorendepot. – 2 Insula 8, Kultlokal (?).

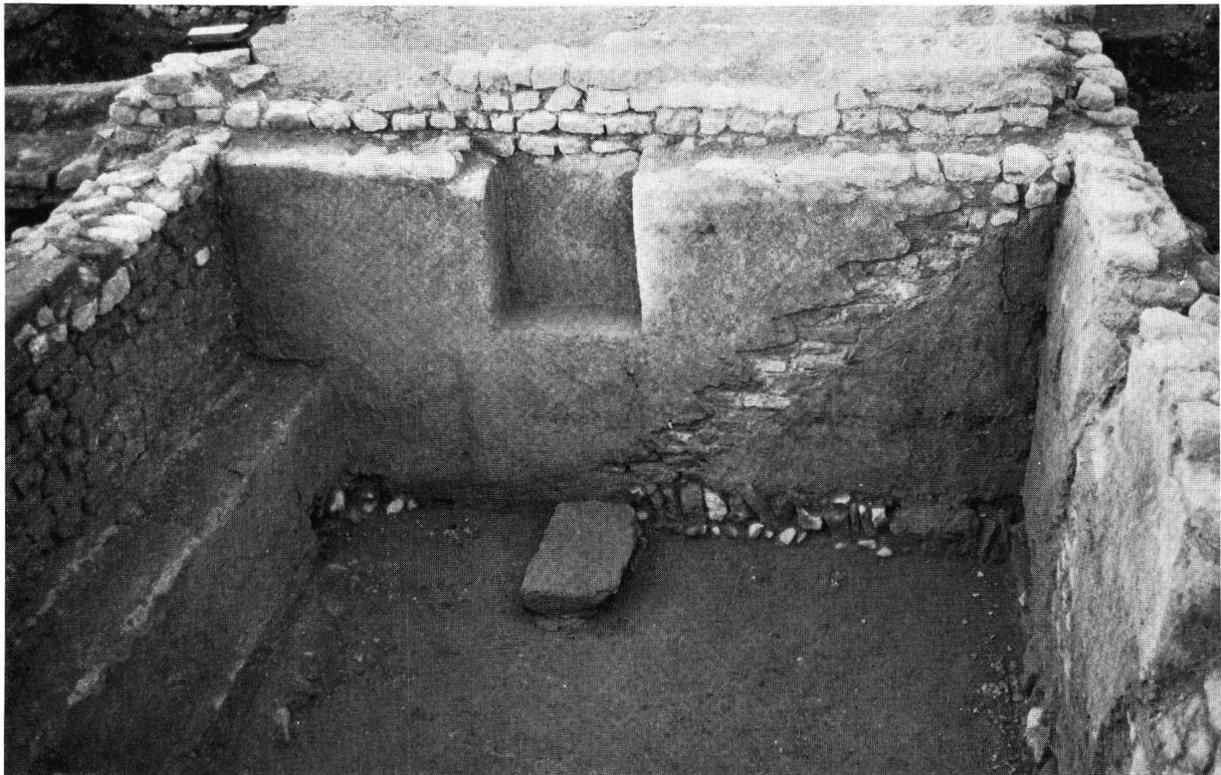


1



2

Tafel 41. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost. – 2 Insula 10 Ost, Brunnenfundament im decumanus maximus,



1



2

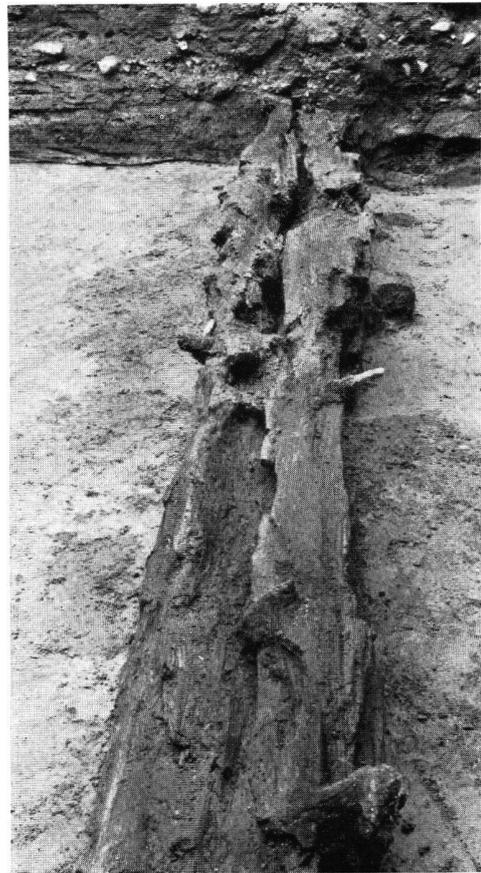
Tafel 42. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost, Keller. – 2 Insula 10 Ost, Ostecke.



1

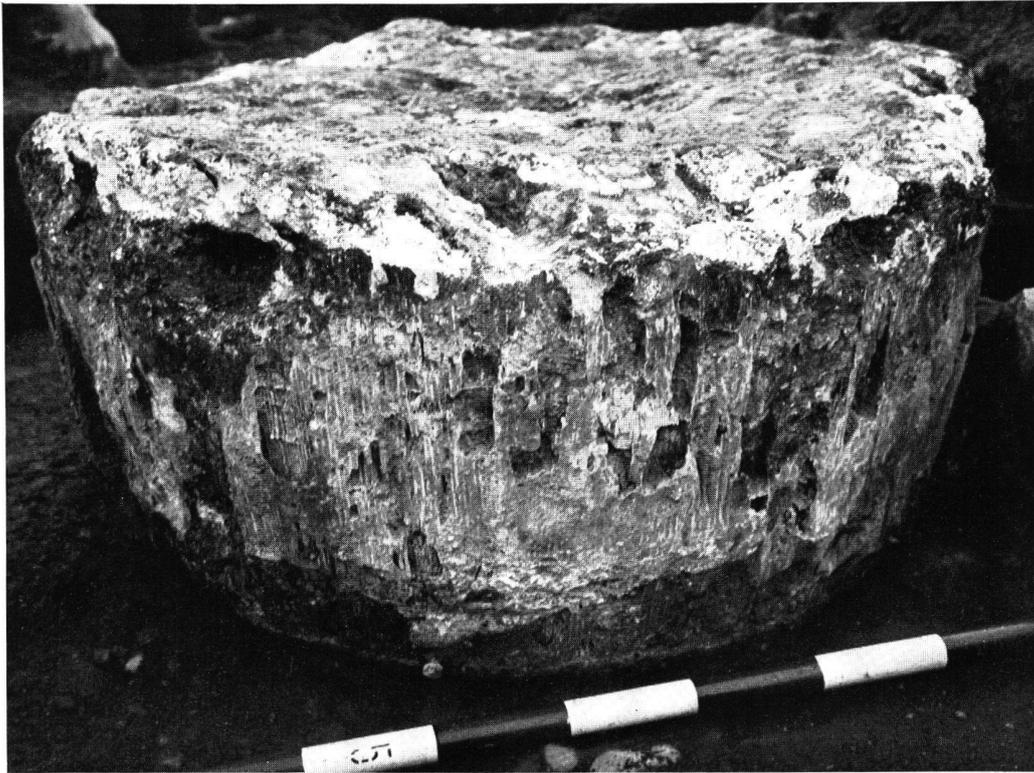


2



3

Tafel 43. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 26, westliche Quartierecke. – 2 En Saint-Etienne, frühmittelalterliches Mauerwerk. – 3 Insula 26, Schwellbalken.



1



2



3

Tafel 44. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 10 Ost, Fass für Kalkzubereitung. – 2 Derrière la Tour, Fundament des Hofporticus. – 3 Derrière la Tour, Verbindungstrakt mit Nischen.



1



2



3

Tafel 45. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Bronzepferdchen, Länge 6,2 cm. – 2 Insula 8, Pferdeprotome aus Bronze, Höhe 7,4 cm. – 3 Insula 10 Ost, Fragment eines Bronzeadlers.



1



2

Tafel 46. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 4 West, Tonfigur einer Epona, Länge 8,4 cm. – 2 Ein Saint-Martin, phallischer Stein.



1

2

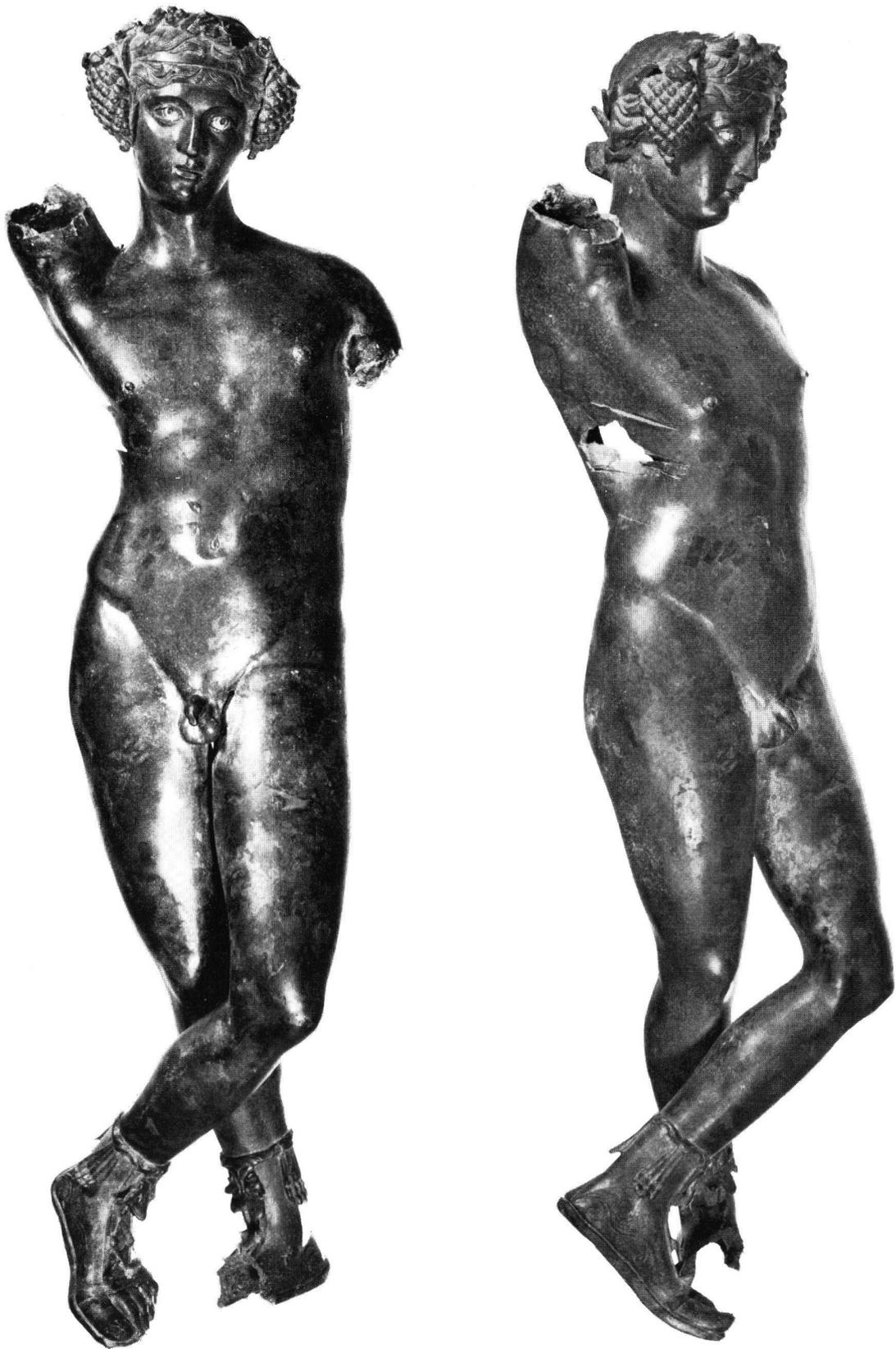


3

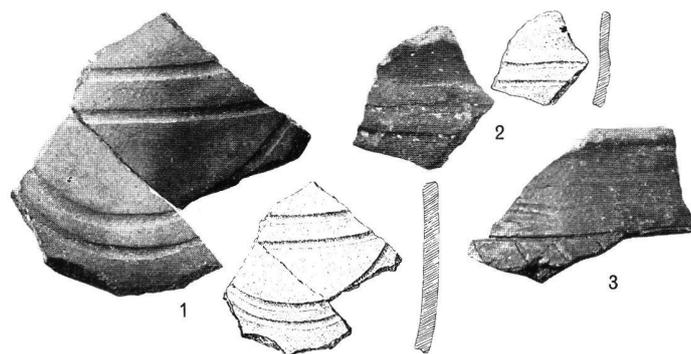


4

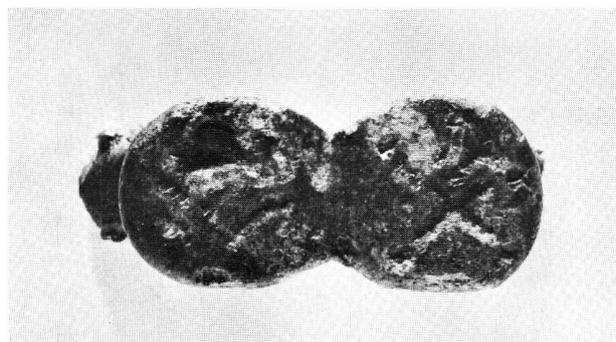
Tafel 47. Avenches VD, Aventicum. 1 Insula 8, Anepigraphisches Altärchen mit Faundarstellung, Höhe 28,2 cm. – Insula 10 Ost, Frauenbüste aus Jurakalk, Höhe 38 cm. – 3 Insula 10 Ost, Silberplättchen mit Versinschrift, 7,4 × 10 cm. – 4 En Saint-Etienne, Gemme mit Merkurkopf, 1,5 × 2,1 cm.



Tafel 48. Avenches VD, Aventicum. Bacchus aus Bronze, Höhe 67 cm.



1

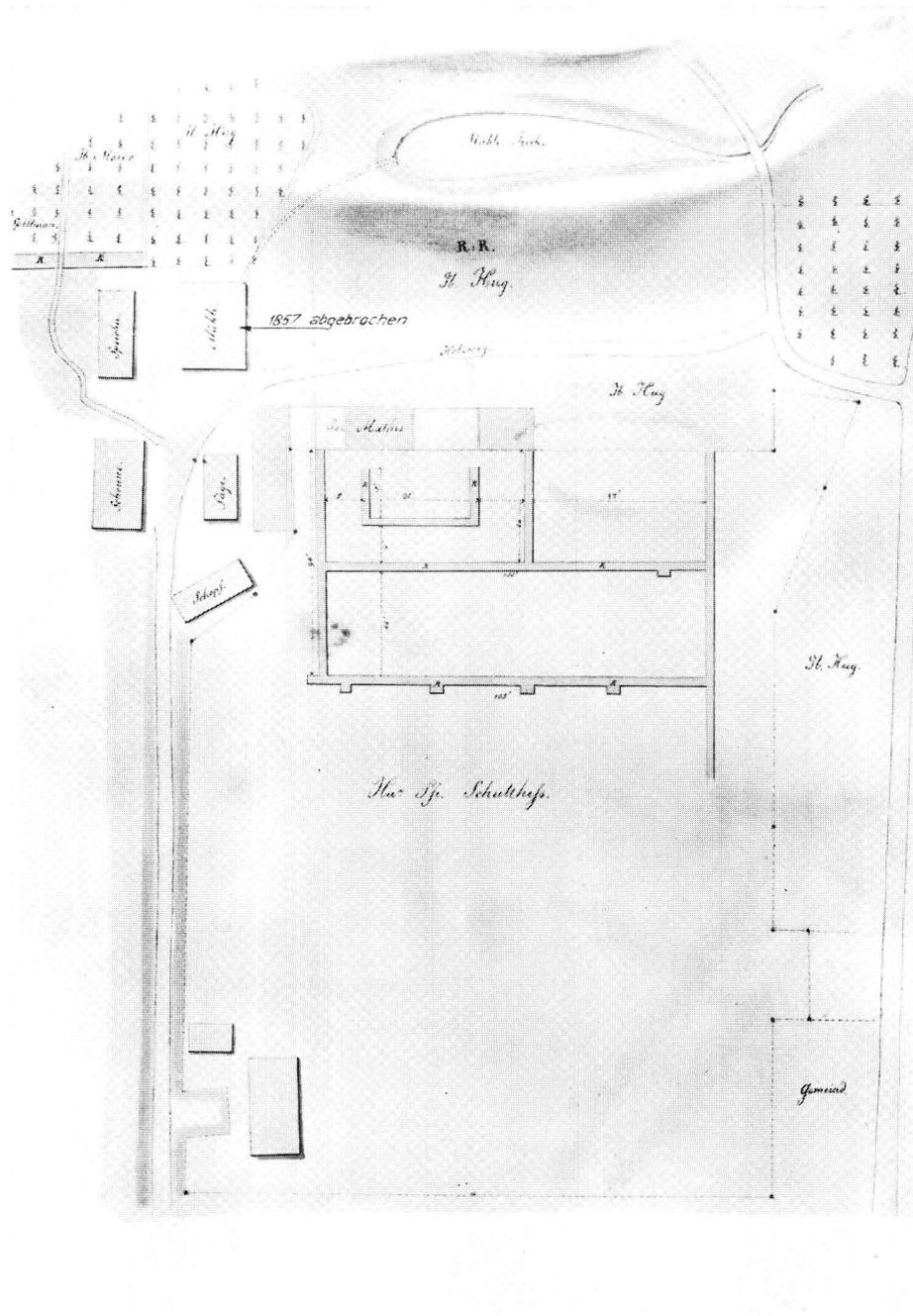


2

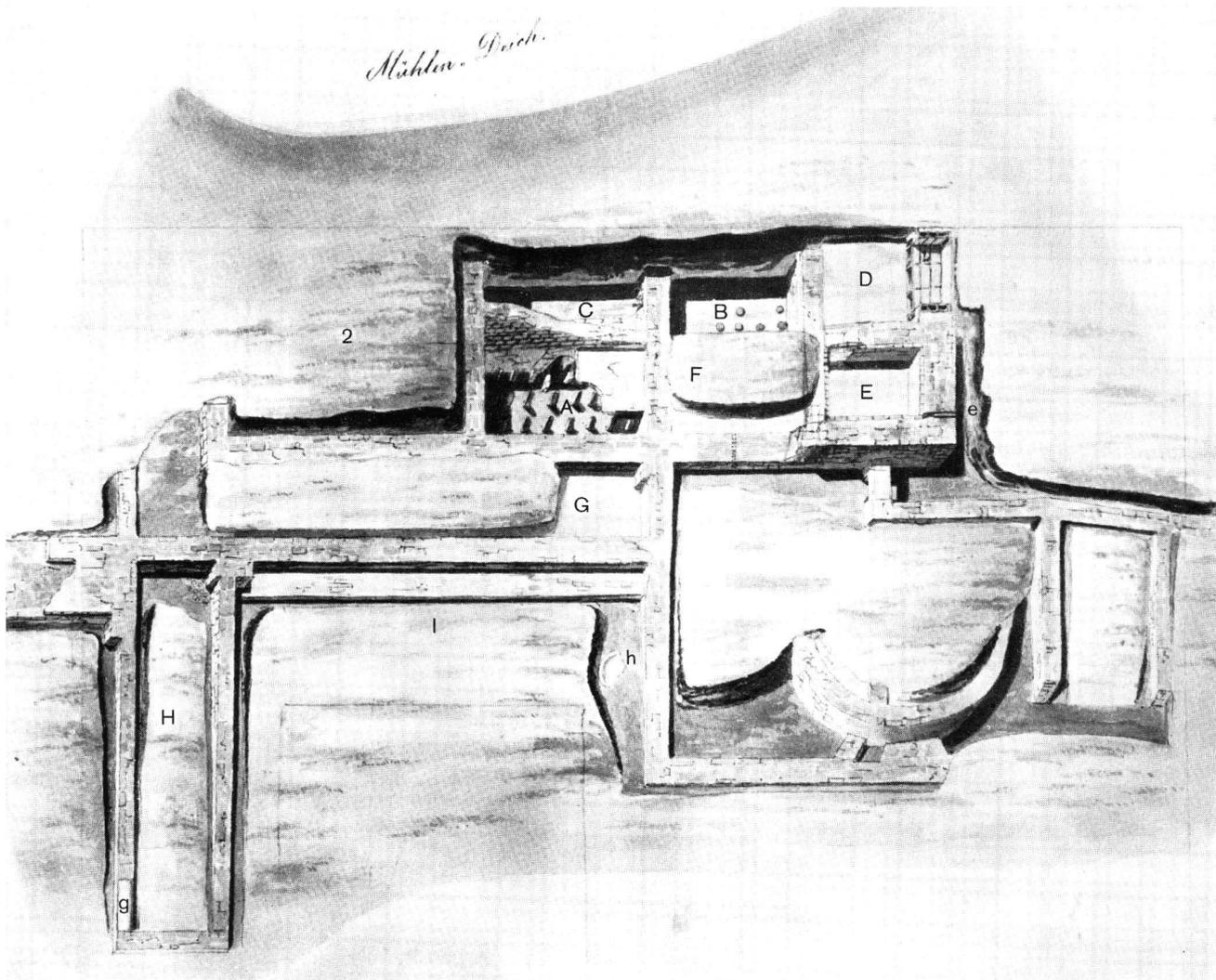


3

Tafel 49. 1 Barga SH, Oberbarga, Wootel. Frühalamannische Keramik, 2:3 und 2:5. – 2 Bellinzona TI, Carasso. Tomba 1. Anello digitale con monogramma cristiano (?). – 3 Düdingen FR, Uebewil: Bruch. Denar des Antonius, 31 v. Chr. 5:1.



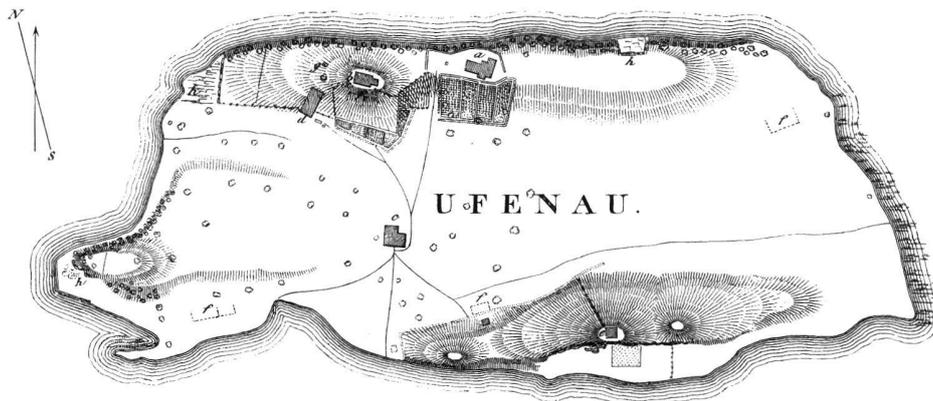
Tafel 50. Dällikon ZH, Mühlerain/Chneblezen. Römische Ruinen. Ausgrabungsplan von 1836 nach Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.



Tafel 51. Dällikon ZH, Mühlerei/Chneblezen. Römische Ruinen. Ausgrabungsplan von 1842 der schon 1789 freigelegten, aber wieder zugeschütteten Ruinenteile unterhalb des Mühleweihers und oberhalb des dortigen Flurweges. Nach Zeichnungsbücher der Antiquarischen Gesellschaft Zürich.

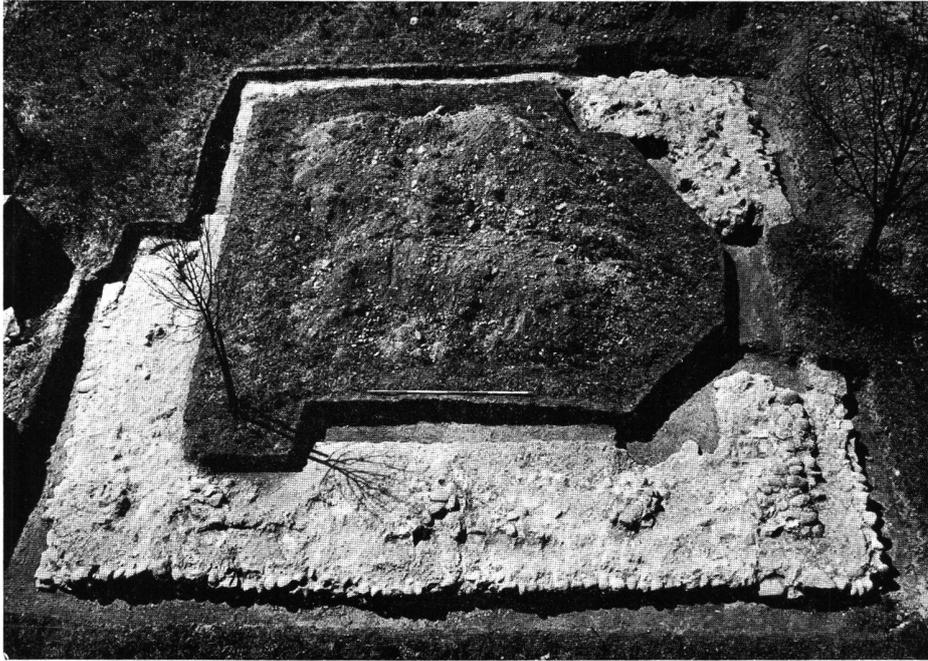


1

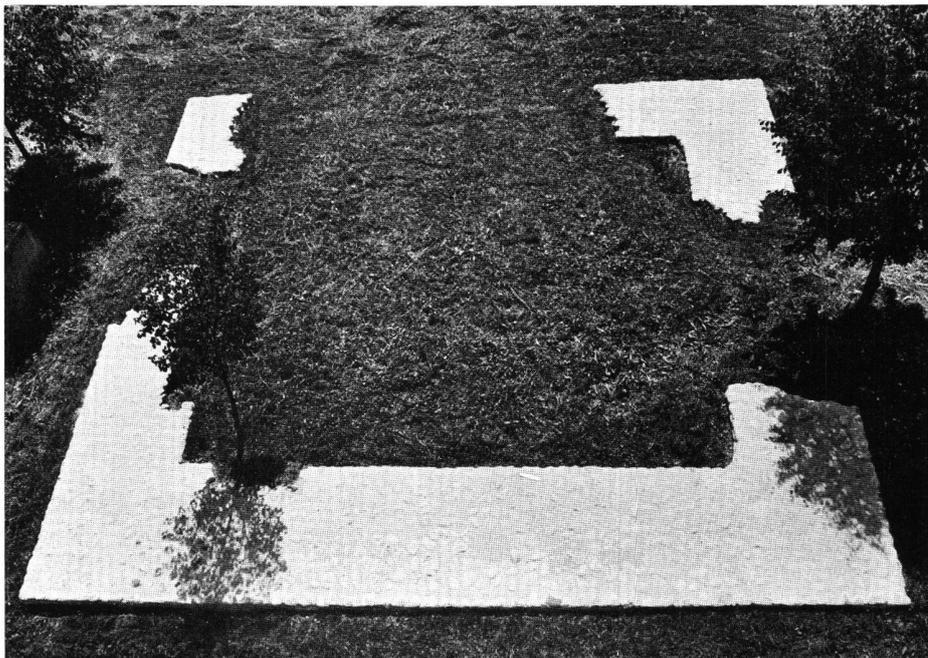

 $\frac{1}{4000}$ Der wahren Grösse.

2

Tafel 52. Freienbach SZ, Insel Ufenau. 1 Luftaufnahme von Westen. Im Hintergrund die Lützelau. – 2 Topographie der Insel nach Ferdinand Keller 1844, a Kirche St. Peter und Paul, b Kirche St. Martin.

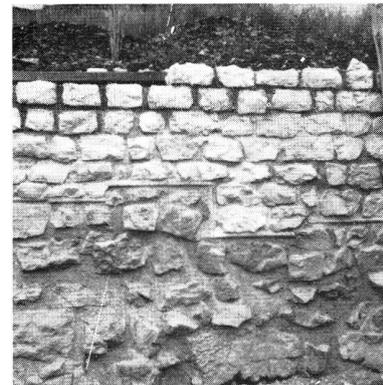
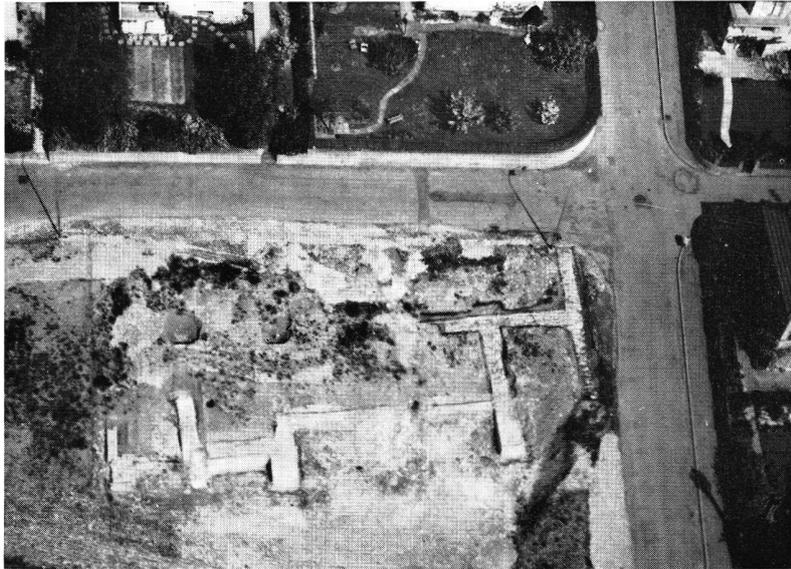


I



2

Tafel 53. Glattfelden ZH, Zweidlen: Schlossbuck. Römische Warteruine des 4. Jh. Nach Freilegung und Konservierung.



Tafel 54. Olten SO, Im Feigel/Römermatte. Römische Villa. Ausgrabung 1961.

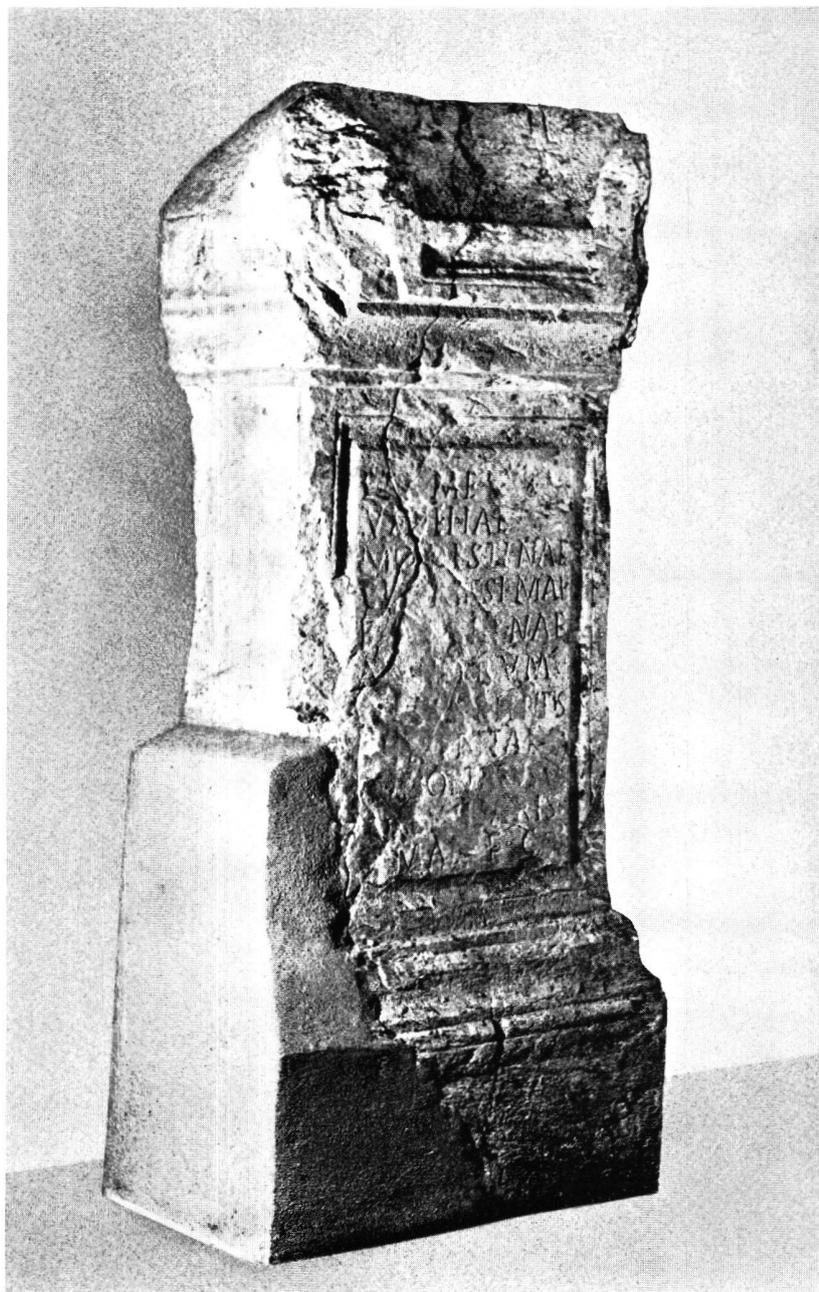


1



2

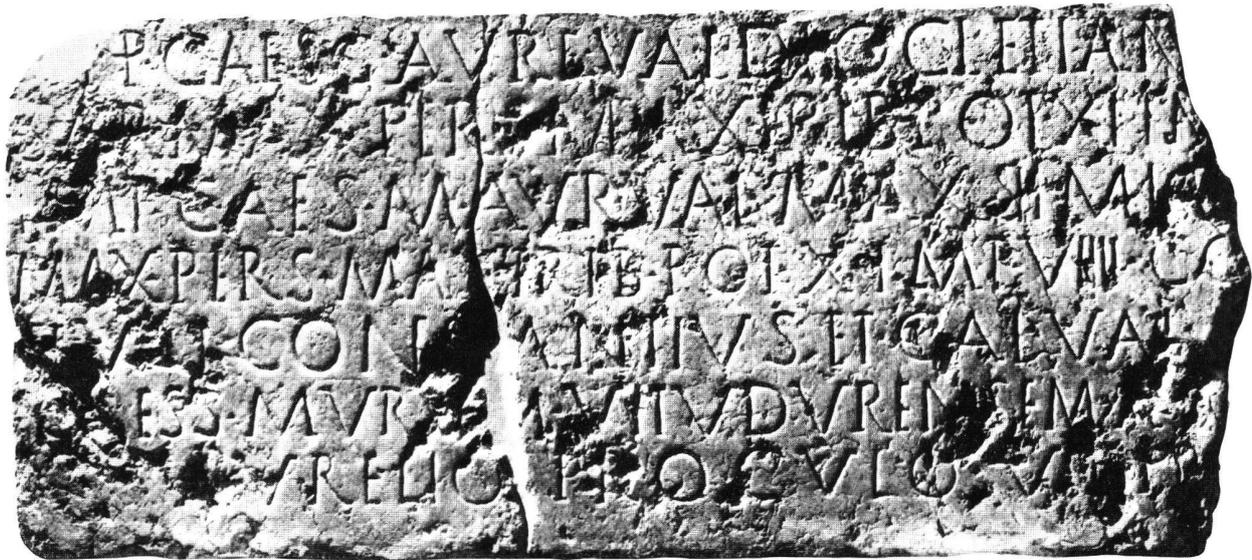
Tafel 55. 1 Prez-vers-Noréaz FR, Vallée de l'Arbogne. Aqueduc romain. – 2 Ried bei Kerzers FR, Im Erli. Behauene Kalksteinblöcke.



Tafel 56. Sierre/Siders VS, Géronde. Autel funéraire. Hauteur 150 cm.



Tafel 57. Urdorf ZH, Heidenkeller/Unterer Keimler. Keramik aus der römischen Siedlungsruine. – 1:4.



Tafel 58. Winterthur ZH, Oberwinterthur. Die Bauinschrift des Kastells Vitudurum aus dem Jahre 294 n. Chr. mit der neuesten Ergänzung von E. Meyer.

[I]MP(erator) · CAES(ar) G(aius) · AURE(lius) · VAL(erius) · DIOCLETIAN[US · PONT(ifex) · MAX(imus) · GER(manicus) · MAX(imus) · SAR(maticus) · MAX(imus) · PERS(icus) MAX(imus) · TRIB(unicia) POT(estate) · XI · IM[P(erator) · X · CO(n)S(ul) · V · P(ater) · P(atric) · PROCOS(ul) · ET · IMP(erator) · CAES(ar) · M(arcus) · AUR(elius) · VAL(erius) · MAXSIMI[AN(us) · PONT(ifex) · MAX(imus) · GER(manicus) · MAX(imus) · SAR(maticus) · MAX(imus) · PERS(icus) · MA[X(imus)] · TRIB(unicia) · POT(estate) · X IMP(erator) · VIII · CO(n)S(ul) · IIII · P(ater) · P(atric) · PROCOS(ul) · P(ii) · F(elices) · INV(icti) · AUG(usti) · ET VAL(erius) CONS[T]ANTIUS · ET · GAL(erius) · VAL(erius) · [MAXSIMIANUS · NOBILISS(imi) · CA]JES(are)S · MURUM · VITUDURENSEM · A · [SOLO · SUMPTU · SUO · FECER(unt) · AURELIO · PROCULO · V(iro) · [P(erfectissimo)] PR[AES(ide) · PROV(inciae) · CURANTE ·

Deutsche Übersetzung: Der Kaiser Gaius Aurelius Valerius Diocletianus, Oberpriester, grösster Germanensieger, grösster Sarmatensieger, grösster Persersieger, im 11. Jahr seiner tribunizischen Gewalt, zum zehntenmal als Sieger ausgerufen, Konsul zum fünftenmal, Vater des Vaterlandes, Prokonsul, und der Kaiser Marcus Aurelius Valerius Maximianus, Oberpriester, grösster Germanensieger, grösster Sarmatensieger, grösster Persersieger, im 10. Jahr seiner tribunizischen Gewalt, zum neuntenmal als Sieger ausgerufen, Konsul zum viertenmal, Vater des Vaterlandes, Prokonsul, die frommen, glücklichen, siegreichen Oberkaiser, und Valerius Constantius und Galerius Valerius Maximianus, die erlauchtesten Unterkaiser, haben das Kastell Winterthur von Grund auf auf ihre Kosten bauen lassen unter Leitung des Aurelius Proculus, des höchstangesehenen Provinzstatthalters.

Die abgekürzten Wortteile der lateinischen Inschrift sind in runden Klammern ergänzt, die rekonstruierten Partien sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Die sieben Zeilen der Inschrift sind auch im Druck separat wiedergegeben. – Länge des erhaltenen Fragmentes: 266 cm.